Die

Zukunft des Papsttums.

Historisch-kritische Studie

von

Baldassare Labanca,
Professor der Geschichte des Christentums an der Universität Rom.

Autorisierte Uebersetzung

von

Maria Sell.

Tübingen.
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1906.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorrede.

Die Benennung Papa in der christlichen Kirche des Orientes, wie des Occidentes auch in der Gemeinde Rom, hatte stets die Bedeutung eines geistlichen Vaters. Dies liegt in den römischen Katakomben deutlich zutage. In einer Grabschrift nennt der Diakon Severus den damaligen Bischof Marcellinus von Rom (296—304) Papa suus; desgleichen Filocolus in einer andern Inschrift den Bischof Damasus (366—384) Papa suus. Ein Gleiches ist ferner unverkennbar in einer andern Inschrift auf den Bischof Zosimus von Rom (417—418). Ja, in diesem Sinn wird sogar den einfachen Priestern in anderen Grabschriften der Katakomben der Beiname Papa gegeben. Ueberdies finden wir, dass dieses Wort bei den Schriftstellern der christlichen Kirche bis ins sechste Jahrhundert und zuweilen selbst noch später diese selbe Bedeutung hat. So z. B. in den Briefen des Bischofs Ignatius von Antiochien, des Bischofs Cyprianus von Carthago und in dem Antwortschreiben des römischen Clerus *ad Cyprianum papam*. Auch Tertullianus betrachtete den Bischof von Rom als Papa im Sinne des geistlichen Vaters der christlichen dortigen Gemeinde. Im Zorn über ein Edikt des Callixtus I (221—227) voll Schlauheit und Anmassung nennt er ihn im Spott Pontifex Maximus und überdies noch Papassus, d. h. kindisch geworden.

Diesen Sinn der geistlichen Vaterschaft, nicht

der juridischen Gewalt, behielt das Wort Papa auch später. In seiner Apologie gegen Rufinus nennt der hl. Hieronymus verschiedene Gelehrte und Bischöfe mit dem Namen Papi, also geistliche Väter. Er schreibt z. B. Papa Epiphanius, Papa Theophilus, Papa Anastasius. St. Augustinus nennt Papi, geistliche Väter den Bischof Paulinus von York, den Bischof Ambrosius von Mailand, den Bischof Aurelius von Karthago. Hieronymus und Augustinus nennen sich in ihrem Briefwechsel gegenseitig Papa zum Zeichen ihrer geistlichen Vaterschaft; ja der hl. Augustin erklärt ausdrücklich, dass zu seiner Zeit der Name Papa nichts anderes bedeutete als Ecclesiae Pater vel Clericorum Pater.

Im ganzen blieb dies unverändert bis zum zehnten Jahrhundert, obgleich in bezug auf Leo I. den Grossen (440—464), Gregor I. den Grossen (590—604) und einige andere bedeutende Bischöfe in der lateinischen Kirche der andere Begriff des Wortes leise auftritt. Aber erst unter Gregor VII. (1073—1085) erhielt der Name Papa, ohne den ersten Sinn der geistlichen Vaterschaft zu verlieren, die weitere Bedeutung einer geistlichen Herrschaft und zwar in ausschliesslicher Beziehung zum Bischof von Rom, welcher sich von nun an diesen Namen im Sinne geistlicher Herrschaft, Ehrung und Gerichtsbarkeit ausschliesslich aneignete.

Weil also in der Gemeinde Rom das papale System über das bischöfliche den Sieg davontrug, in dem Sinn, dass il Papa eine höchste Gewalt verkörperte und also das Papsttum eine für die römisch-katholische Kirche charakteristische Institution wurde, ist hier eine historische Entwicklung nicht zu verkennen. Die Katholiken halten allerdings dafür, dass das Papsttum zu allen Zeiten der katholisch-apostolischen Kirche Roms ohne Unterschied geherrscht habe. Im Gegenteil aber war dasselbe in den ersten

Jahrhunderten ausschliesslich religiös und erhielt sich so bis zu Konstantin dem Grossen (306—337). Unter diesem Kaiser wurde die christliche Kirche Roms eine juristische Institution, das heisst eine religiöse vom Staate anerkannte Genossenschaft, aber durchaus nicht eine politische Institution im Schoss des eigentlichen Staates.

Seit die Kirche von Konstantin und auch von anderen Kaisern, besonders von Theodosius dem Grossen (386—395) Zugeständnisse erhalten hatte, begann das Papsttum politisch sich zu betätigen und setzte vom fünften bis achten Jahrhundert diese Doppeltätigkeit als politisches, aber immerhin religiöses Papsttum fort. In diesem achten Jahrhundert erhielt dann die Kirche von Pipin und Karl dem Grossen das Lehn, welches Patrimonium St. Petri, oder weltliche Macht genannt, aus einigen Provinzen Italiens bestand, die der Papst unter der Oberhoheit des Reiches verwaltete. So entstand in einer langsamen Entwicklung von ungefähr neunzehnhundert Jahren durch günstige apostolische und politische Traditionen und traurige, soziale Zustände ein religiöses, politisches und königliches Papsttum. Wer in dem Papsttum nicht diese dreifache Amtsverrichtung seit dem vierten Jahrhundert zu erkennen vermag, oder erkennen will, verfällt notwendig in Missverständnisse, ja grobe Irrtümer, und schreibt eine verwirrte oder bruchstückweise Geschichte. Häufig haben die Historiker das königliche von dem politischen Papsttum nicht unterschieden. Hätten sie schärfer zugesehen, so hätte die Geschichte sie gelehrt, dass der Papst, schon ehe er die weltliche Macht besass und als König befahl, auf die katholischen Völker einen bedeutenden Einfluss geübt hatte; und ebenso heute, wo er keine weltliche Herrschaft mehr hat und kein König mehr ist, sich dennoch als politische Persön-

lichkeit in einzelnen Teilen Europas geberdet. Viele täuschten sich in unsern Tagen, als bedeute die Zerstörung der weltlichen Macht notwendig die Zerstörung der politischen Macht des Papsttums. Deshalb und aus vielen anderen Gründen ist es meine heilige Pflicht, die Zukunft des Papsttums unter dieser dreifachen Gestalt als religiöses, politisches und königliches zu prüfen, wie ich mich hiermit zu tun anschicke [1]).

[1]) Wo hier meinen Behauptungen der wissenschaftliche Nachweis fehlt, verweise ich auf mein letztes Buch: Il Papata, Sua origine, sue Lotte e vicende, suo avvenire. Studio storico-scientifico. Torino. Fratelli Bocca 1705. pp. 28. 515. Die dort über die Zukunft des Papsttums geäusserte Ansicht erscheint in gegenwärtiger deutscher Uebersetzung in besser geordneter, erweiterter Gestalt.

Andere Veröffentlichungen desselben Verfassers:

I. Philosophische Werke.

Della filosofia razionale. 2 B. Florenz. Cellini 3. Aufl. 1872.
Della filosofia morale. 1 B. Florenz. Cellini. 2. Aufl. 1870.
Della dialettica. 2 B. Florenz. Cellini. 2. Aufl. 1878.

II. Religionswissenschaftliche Werke.

Marsilio da Padova. Riformatore politico e religioso del Secolo XIV. 1 B. Padua. Fratelli Salmin. 1882.
Della religione e della filosofia cristiana. Studio storico-critico. 2 B. Roma. Löscher 1888.
I. Teil. Il cristianesimo primitivo.
II. Teil. La filosofia cristiana.
Carlomagno e i due papi Adriano I e Leone III nell'arte cristiana. Saggio storico-cristico. Illustrato con 10 incisioni. 1 B. 1. Aufl. Löscher Rom 1891. 2. Aufl. Bocca. Turin 1903.
Giambattista Vico e i suoi critici cattolici. Ricerca storica. 1 B. Neapel. Pierro 1898.
La Vita di Gesù di Ernesto Renan in Italia. Studio storico-critico. 1 kleiner B. Rom. Löscher 1900.
Gesù Cristo nella letteratura contemporanea straniera e italiana Studio critico-scientifico. Illustrato con 16 incisioni. 1903. 1 B. Turin. Bocca.
Papato. Sua origine, sue lotte e vicende, suo avvenire. Studio storico-scientifico. 1905. 1 B. Turin. Bocca.

In diesem Verzeichnis sind die vielen religionsphilosophischen Broschüren unerwähnt, welche der Verfasser selbständig oder in italienischen Monatsschriften erscheinen liess.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Da dies eine historisch-kritische Studie über die Zukunft des Papsttums sein soll, gilt es zunächst alle Illusionen und unbegründeten Erwartungen fernzuhalten. Solche mögen für die Einseitigen und Exaltierten, für voreingenommene leidenschaftliche Gemüter einen Reiz haben, sind aber in einer ernsten Untersuchung nicht am Platz. Mir ist nur gestattet, wahrscheinliche Schlüsse zu ziehen, welche sich auf unanfechtbare, vorhergehende oder gegenwärtige Tatsachen stützen. Da aber das Papsttum in der Vergangenheit sich in dreifacher Weise entfaltet hat, müssen auch meine Vermutungen für die Zukunft sich auf dieser selben Linie seiner königlichen, politischen und religiösen Amtsverrichtung bewegen.

Ehe ich jedoch dem Gegenstand näher trete, ist es nötig ganz im allgemeinen zu zeigen, welche leere eitle Hoffnungen, Ausgeburten grundloser phantastischer Einbildungen die Völker viele Jahrhunderte betört und geschädigt haben. Schon in der ersten christlichen Zeit setzten sich bestimmte phantastische Zukunftsbilder in den Gemütern fest, vorzüglich im Anschluss an die apokalyptischen Gedanken einer Wiederkunft Jesu Christi auf Erden, um im tausendjährigen Reiche den Gläubigen die Glückseligkeit zu bringen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde dann das allgemeine Weltgericht über Gute und Böse und der Untergang der Welt erwartet.

Diese Gedanken und Hoffnungen waren in der Morgenfrühe der Christenheit sehr verbreitet. Grossenteils waren sie ein Erbteil der vorangegangenen jüdischen Apokalypsen. Deutliche Spuren davon finden sich noch in der Zwölf-Apostel-Lehre, die Philoteos Bryennios im Jahr 1875 (XVI. 6—8) wieder auffand. Auch einzelne frühe christliche Schriftsteller, die sogenannten Millenaristen oder Chiliasten vertraten diese Gedanken; jedoch wurden dieselben im Lauf der Zeit als Ketzereien von der Kirche verurteilt. Nun ist nicht zu leugnen, dass Jesus ein Kommen des Reiches Gottes auf Erden in nicht allzu ferner Zeit erhoffte und erwartete. Er ermahnte seine Jünger zu beten, dass Gottes Reich auf Erden komme und lehrte sie von diesem Kommen alles Heil, sowie in sittlicher als sozialer Hinsicht zu erwarten (Matth. VI, 10. 31. 33). Jesus hatte demnach nicht notwendig ein mit dem Millenium irdischen Gedeihens identisches Reich Gottes im Sinn, das mit seiner Wiederkunft in den Wolken zusammenfallen sollte. Vielleicht haben seine von der jüdischen Apokalyptik erfüllten und voreingenommenen Jünger die Verheissungen und Erwartungen des Meisters falsch verstanden; oder aber unterlag Jesus selbst dieser jüdischen Apokalyptik, welche wir so deutlich sich bei seinen Jüngern im Neuen Testamente wiederspiegeln sehen. Die heutigen Exegeten nehmen eine dieser zwei Deutungen an, besonders in Deutschland[1]). Wie dem aber auch sei, unleugbar ist, dass in der christlichen Apokalypse, welche später als die jüdischen verfasst und in unsicherer Weise dem Apostel Johannes zugeschrieben wurde, die Hauptursache der Ueberzeugungen und Hoffnungen der Millenaristen (XX, 5. 6) und anderer phantastischer Annahmen zu suchen ist. Diese Offenbarung

[1]) Siehe B. Labanca, Recenti opere di A. Harnack, p. 11—14 in der Nuova Antologia. Roma 1. Ottobre 1904.

aber kündigt in den Kapiteln XVII und XVIII das Gericht Gottes über eine grosse Buhlerin an, welche das grosse Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden (XVII, 1. 5) genannt wird. Unter den Auslegern hat niemals ein Zweifel darüber obgewaltet, dass unter dieser grossen Hure, dem grossen Babylon, Rom mit seinen sieben Hügeln zu verstehen sei, die grosse Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden (v. 18) und die seit des Properz Zeiten die Urbs septicollis heisst. Aber die Gelehrten, welche nicht zweifeln, dass es sich um Rom handele, fragen sich — besonders seit dem sechszehnten Jahrhundert der Reformation, — ob das vom Seher geschaute Rom das heidnische oder das päpstliche Rom sei. Dass dieser Seher übrigens nicht der Apostel Johannes, sondern ein frommer Judenchrist sei, wird vielfach angenommen.

Hierüber hat es lange und scharfsinnige, mit dogmatischen Schlaglichtern versehene Auseinandersetzungen gegeben, welche nicht selten den deutlichen Sinn des biblischen Textes veränderten und verdunkelten. Denn da der schmachvollen Hure, Rom, die Beschreibung des wunderbaren Triumphes Christi über die verdorbene und verderbliche Babylon folgt, welches wiederum Rom im christlichen Sinne ist, haben die Katholiken in der apokalyptischen Prophetin die römisch-apostolische Kirche sehen wollen, welche über die Verfolgungen des römischen Kaiserreiches während der drei ersten Jahrhunderte triumphiert und also stets über alle Verfolgungen der Welt triumphieren wird. Das Schriftwort: Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen (Matth. XVI, 18) wurde von ihnen irrtümlicherweise auf die römische Kirche angewandt, während dasselbe doch offenbar die christliche Kirche im allgemeinen und nicht einen besonderen Zweig derselben im Auge hat. Umge-

kehrt haben die Protestanten in der schändlichen Hure und ihrer Buhlerei mit den Königen die römisch-katholische Kirche sehen wollen und im römischen Papsttum den Antichristen der Bibel. Schon vor den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts war das Papsttum als der Antichrist behandelt worden, von dem Johannes in seiner Epistel redet (I. Joh. II, 18. 22; IV, 3). Bereits Marsilio von Padua, der berühmte Vorläufer der Reformation, hatte häufig den Papst als Antichristen, als Drachen, als das Tier und die Hure der Offenbarung dargestellt[1]). Auch der grosse Alighieri, der niemals die Ehrfurcht vor den höchsten Schlüsseln vergass, verglich den Hirten der Kirche Roms mit der Buhlerin der Offenbarung, welche mit den Königen der Erde Hurerei treibt (Inferno XIX, 100. 110).

Sei es nun, dass man sich in der Polemik oder Poesie, in der Apologetik oder Rhetorik ausdrücke, immer trifft der Vergleich des verderbten, auf Abwegen wandelnden Papsttums mit dem Antichristen zu. Sobald man aber Geschichte treibt und mit einer geschichtlichen Auslegung an die Bücher des Neuen Testamentes herantritt, fällt ein solcher Vergleich als willkürlich dahin. Die gelehrten und unabhängigen Protestanten, welche der Tradition, wenn nicht ein dogmatisches so doch ein historisches Recht einräumen, können nicht leugnen, dass der Papst viele Jahrhunderte lang von tausenden für den Stellvertreter Christi gehalten worden sei. Ist dies aber zugestanden, so wird es eine Contradictio in adjecto, ihn zum Antichristen zu stempeln. Kein Papst, auch nicht der allerverruchteste wie Alexander VI. (1492—1503), rühmte sich je Christi Widerpart zu sein, welches die ursprüngliche Bedeutung des Wortes

[1]) B. Labanca, Marsilio da Padova. Riformatore politico e religioso del secolo XIV. Padova 1882.

Anti-Christ ist. Wohl dürfte man einen solchen wegen seiner Verderbnis Pseudochrist nennen, aber niemals Antichrist. Ebenso verkehrt ist es, historisch betrachtet, wenn die Katholiken aus Hass gegen die Protestanten Luther den Antichrist nennen. Wenn Luther ein entschiedener Reformator sein wollte, wie kann man ihn dann im historischen Sinn einen Antichristen nennen? Er selbst wollte kühn und offenkundig ein Antipapst sein, nicht ein Antichrist. Als Luther — bloss um ein Beispiel anzuführen — von den befreundeten Predigern Abschied nahm, sagte er: Deus vos impleat odio Papae. Geschichtlich ist folglich sein Hass gegen den Papst, nicht der Hass gegen Christus.

Es steht darum tatsächlich so, dass die beiden Auslegungen der Offenbarung, die der Katholiken wie die der Protestanten, im Grunde Polemik treiben, nicht Geschichte; das heisst Dinge voraussehen, welche mit denen des Sehers der christlichen Apokalypse nichts gemein haben. Er wünscht und prophezeit, dass Gott das Tier von Rom vernichte und dies Tier ist Nero. Die sieben Häupter des Tieres sind die sieben Hügel, auf welchen Rom nach damaliger allgemeiner Annahme erbaut war. Oder vielleicht bedeuteten sie die sieben Kaiser: Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero und Galba. Von dem noch nicht gestorbenen Nero kündet der Seher, dass er, wie er es verdient, in Kürze in Verzweiflung sterben werde, denn die Katastrophe des apokalyptischen Dramas ist auf wenige Jahre, höchstens auf drei und ein halbes Jahr berechnet. (Apoc. I.; XXII. 6. 7.) Die zehn Hörner des Tieres, welches einmal Nero, ein anderes mal Rom im allgemeinen bedeutet, sind die zehn kaiserlichen Prokonsuln der zehn kaiserlichen Reichsprovinzen. Alle Bilder weisen, wie man sieht, mit grösster Wahrscheinlichkeit

auf das kaiserliche, heidnische Rom, nicht auf das päpstliche katholische Rom, welches zur Zeit des Urchristentums nicht existierte. Der Seher der Offenbarung wollte das Vertrauen der Diener Christi auf den endlichen Triumph Christi und des Christentumes stärken gegenüber den Verfolgungen des Heidentumes. In vielen Bildern und Gleichnissen erinnert er an die zahlreichen kaiserlichen Verfolgungen, an die tausende christlicher Märtyrer und besonders im VII. und XVI. Kapitel an die Rache und den Zorn Gottes über solche Plagen; und vom XVII. bis zum letzten Kapitel schreibt er den Jubelgesang des christlichen Triumphes, welcher im Himmel mit einem grossen Fest gefeiert wird. Dann wird die Stimme einer grossen Schar christlicher Helden rufen Halleluja! Halleluja! und auch die Ungeheuer auf Erden, die Verfolger der Christen werden niederfallen und anbeten vor dem Throne Gottes und rufen: Amen, Halleluja! Halleluja!

Die Apokalypse ist verfasst entweder um das Jahr 67 unter Nero oder um 95 unter Domitian, den beiden ersten und erbittertsten Verfolgern der Christen. Indem Katholiken wie Protestanten als Verfasser den Apostel Johannes annehmen, verschliessen sie sich selbst die Möglichkeit, darin eine prophetische Vision für oder wider das päpstliche Rom zu sehen; denn der Apostel zeigt sich deutlich abgeneigt denen, die in der Gemeinde wollen hochgehalten sein. (III. Ep. Joh. 9.) Fänden sich in der christlichen Apokalypse tatsächlich mögliche Andeutungen auf ein päpstliches Rom im Sinne einer verderbten, verderbenverbreitenden Kirche, so hätte ich sie ohne weiteres aufgenommen, ja sie willkommen geheissen als eine Bestätigung der von mir in meinem Papato aufgezeigten zahlreichen, nicht geringen Uebel derselben. Aber diese Offenbarung, so dunkel und geheimnisvoll in

den einzelnen allegorischen und symbolischen Beschreibungen sie auch sei, ist in ihrem Ziele leuchtend klar; nämlich der Schilderung des Siegeszuges Christi und seiner Jünger durch die Völkerscharen, sowie durch die Verderbtheit und die Verfolgungen des heidnischen Roms.

Und der Verfasser der Offenbarung irrte sich nicht. Allerdings nicht wenige Jahre, sondern zwei Jahrhunderte mussten hingehen bis der Triumph des Christentumes kam. Die Legende will, Konstantin der Grosse habe in den Wolken das Kreuz geschaut, das ihm Sieg verhiess. Unleugbar historisches Faktum ist, dass allerdings das Kreuz siegte durch Konstantin den Grossen. Allmählich auch überzeugten sich Christi Diener, dass es nicht mehr an der Zeit sei, sich apokalyptischen Visionen hinzugeben, sei es die Christus auf den Wolken des Himmels kommend zu schauen, sei es die eines tausendjährigen Reiches voll irdischen Wohlseins; oder gar sich auf den von den Juden erwarteten Rachegott zu verlassen, welcher die Verfolger der Jünger Christi vertilgen werde. Alle diese Hoffnungen, welche von dem Seher geschaut und von ihm in der Offenbarung verkündet worden, verschwanden mit der Zeit, obgleich jene Offenbarung so viele vorchristliche Vorläufer in den jüdischen Apokalypsen und Propheten des Maleachi, des Henoch, des Micha und Daniel gehabt hatte. Verschwanden um so mehr, als der weitverbreitetste und geachtetste Kirchenglaube die Meinung der Chiliasten verurteilte, denen doch seiner Zeit viele Kirchenväter wie Papias, Justinus, Irenäus, Tertullianus mit ihren Schriften Gewicht verliehen [1]).

[1]) E. Klee, De Chiliasmo primorum saeculorum, 1825. Harnack, Dogmengeschichte Kap. VI. 1893; Lehrbuch der Dogmengeschichte I, p. 56. 1886; Havet, Le Christianisme et ses orig. III. 1878; Renan, L'Antichrist. Chap. XVI. 1873; Castelli, Il Messia secondo gli Ebrei, 1874. Chiappelli, Le idee

Nachdem sich so die Christen überzeugt hatten, dass sie ihr Heil mehr von der Erde als vom Himmel zu erwarten hätten, oder richtiger von der Erde, weil der Himmel es so geordnet, begrüssten sie am Anfang des vierten Jahrhunderts willig einen Cäsar des römischen Imperiums, Constantinus Augustus, welcher der Kirche nach dreihundertjähriger Befehdung ein Friedensreich aufrichtete. Durch das Edikt von Mailand vom Jahre 313 anerkannten er und Licinius die Kirche als juristische Institution oder was dasselbe ist als erlaubte Genossenschaft gegenüber dem Staat, ähnlich den vielen anderen religiösen Genossenschaften, welche damals in Rom existierten. Dies machte sie jedoch keineswegs zur politischen Institution, da in der griechisch-römischen Weltanschauung der Staat im ausschliesslichen Sinn *die* politische Institution war. Immer aber war es für die Jünger Jesu ratsam, statt in apokalyptischem Traum auf ein tausendjähriges Reich der Glückseligkeit zu harren, sich mit dem Reich eines Kaisers, wie Constantin der Grosse es war (306—337) abzufinden, aus dem dann die Legende einen frommen heiligen Christen machte, wie Eusebius ihn beschreibt.

Indessen an Wahngebilden fehlt es nie unter den Leuten. Auf die nach nochmaligem kurzem Aufflackern erloschenen apokalyptischen, folgten die politischen Illusionen. Das römische Reich zerfiel teils durch die Einfälle der Barbaren, teils aus anderen Gründen im fünften Jahrhundert, genauer im Jahre 476. Kaum aber war das Imperium gestürzt, so begann eine lange Reihe politischer Täuschungen — schädlicher und bitterer als die apokalyptischen Nebelbilder — welche aus der Hoffnung auf ein wiedererstehendes römisches Reich geboren waren. So ist es übrigens stets bei

---

millenarie dei cristiani nelle Nuove Pagine sul cristianesimo antico. 1902.

den Völkern gewesen: Sobald eine politische Grossmacht oder eine mächtige Persönlichkeit dahingefallen, durchdringt die Erinnerung die Geister der Nachkommen und lässt ihnen keine Ruhe, in der Hoffnung früh oder spät werde das dahingegangene Grosse auferstehen zu neuer Herrschaft! Grade für unseren Gegenstand ist es nicht ohne Interesse, einen Blick auf diese politischen Täuschungen zu werfen, welche das ganze Mittelalter und einen guten Teil der Neuzeit beherrschten. Im Occident geschah dies vorzugsweise durch die Päpste.

Beginnen wir mit Karl dem Grossen (768—814) und Leo III. (795—816). Beide täuschten sich, als sie den Versuch machten das römische Reich des Westens zu erneuern, in der Zuversicht, es werde von langer Dauer sein. Dieses in der Weihnacht 800 in St. Peter zu Rom feierlich begonnene Werk dauerte dagegen nur eine kurze Spanne Zeit, weil es ein unzeitiger Versuch, eine politische Illusion war. Das zerfallene Reich konnte nicht mehr auferstehen, denn bei den Völkern regte sich mächtig das Bedürfnis des nationalen Partikularismus an Stelle des internationalen Kaisertums. Zweifellos haben die Karolinger, Karls des Grossen Nachfolger, ohne es zu wollen, den nationalen Partikularismus Frankreichs, Deutschlands und Italiens selbst vorbereitet, denn das von ihrem grossen Vater gestiftete Weltreich vermochten sie nicht zu erhalten. Trotzdem aber ward der Wahnglaube an die Erneuerung und lange Dauer des Kaiserreiches wenigstens für den Westen dadurch nicht zerstört, obwohl der Versuch einer Vereinigung des Orients mit dem Occident schon Karl dem Grossen misslungen war.

In den Parteien der Waiblingen und Welfen, von denen wir zum erstenmal in Deutschland im Feldzug von Weinsberg 1140 hören, setzt sich diese Illu-

sion des römischen Weltreiches fort. Und weil sie so eigensinnig daran festhielten, folgten blutige Kämpfe, schwere Enttäuschungen und grosser Schaden für die Völker. Beide Parteien in Deutschland und Italien meinten fälschlich immerfort dem Ziele nahe zu sein: durch die Kaiser, meinten die Ghibellinen; durch die Päpste, nach der Ansicht der Guelfen; durch die gemeinsame Tat der Kaiser und Päpste wie vermittlenden Halbwelfen und -Ghibellinen hofften. Bei allen diesen Kämpfen um das unbesiegbare Traumbild des römischen Reiches steht nur eines fest, dass dieses jahrhundertlange Ringen unendliche Schmerzen gekostet hat selbst diesem Rom, das man durch die Erneuerung seiner Grösse und Macht ehren wollte; während man gleichzeitig dem Papsttum eine hassenswürdige Verantwortung auflud. Das Weltreich war dahin. Seine politische Mission hatte es erfüllt in den Jahrhunderten, da es lebte. Neue politische Aufgaben forderten ihr Recht, an welchen die Kaiser und die Päpste im Verein mit den Völkern arbeiten sollten. Und immer noch war man davon nicht überzeugt, dass es ein eitles Beginnen sei, sich an einem nicht mehr erreichbaren Ziele aufzureiben.

Zuweilen tauchten in allen diesen Wirren die apokalyptischen Träume der ersten christlichen Zeit wieder auf. So zu Ende des X. und Anfangs des XI. Jahrhunderts. Man meinte die Zahl der Jahre sei erfüllt und die alte Welt müsse verschwinden, um einer neuen Platz zu machen. Und dieser Wahn war so verbreitet, dass Gelehrte und Professoren, Bischöfe und Päpste genötigt waren ihn ernst zu nehmen, und lange Reden darüber zu halten. Der Papst selbst schrieb von Rom aus allen Gläubigen lange Gebete vor, damit der göttliche Zorn sich wende und von der Christenheit die Strafe des höchsten Richters abgewendet werde.

Im zwölften und vierzehnten Jahrhundert wurden wegen der unseligen ökonomischen Verhältnisse der Menschheit abermals apokalyptische Prophezeiungen laut, und zwar diesmal durch den Abt Gioacchino von Calabrien und den Frate Dolcino von Mailand. Der Erstere verkündete ein neues Zeitalter der Glückseligkeit, welches der hl. Geist den Menschen bringen werde; der zweite ein goldenes Zeitalter, in dem die apostolische Kirche wieder unter den Christen aufgerichtet werde im Gegensatz zu der gealterten, entarteten, päpstlichen Hierarchie Roms.

Kaum aber waren diese apokalyptischen Visionen wie Meteore erloschen, so kehrte die Gedankenwelt zur politischen Illusion des römischen Weltreiches des Westens zurück. Wie viele Kaiser wandeln auf diesen Spuren Karls des Grossen! Sie strebten der Renovatio Romani Imperii zu, sei es durch die Krönung, sei es ohne die Krönung durch den Papst. Nur drei Beispiele erwähne ich aus der Ueberfülle des Materials. Im XIV. Jahrhundert zog Ludwig der Bayer nach Rom mit seinem treuen Ratgeber Marsilio von Padua, um die Renovatio Romani Imperii zu vollziehen. Und in Rom liess Ludwig sich krönen, nicht von dem aus Avignon den Bannfluch schleudernden Papst Johann XXII. (1316—1334), sondern vom römischen Volk, welches ihm zujubelte wie es einst in der Weihnacht 800 der Krönung Karls des Grossen zugejauchzt hatte, welche Leo III. vollzogen. Im sechszehnten Jahrhundert verlangte Karl V. diese Renovatio Romani Imperii, indem er sich nicht in Rom, sondern in Bologna vom Papst Clemens VII. (1523—1534) krönen liess. Und wiederum im neunzehnten Jahrhundert verfiel Napoleon I. noch einmal diesem politischen Wahn der Renovatio Romani Imperii und wollte Karl den Grossen nachahmen. Auch er begehrte die Kaiserkrönung, aber er vollzog sie

selbst in Paris, indem er die Krone vom Altare nahm und sie sich aufs Haupt setzte. Dem Papste Pius VII. blieb dabei die demütigende Rolle des Zuschauers. Die päpstlichen Krönungen hörten hiermit auf, das Mittelalter war erloschen. Uebrigens muss noch bemerkt werden, wie kurze Zeit die drei Versuche des Bayern, Karls V. und Napoleons dauerten; denn die aus ihrem natürlichen Zusammenhang gerissenen Dinge fügen sich nicht in einander und dauern nicht, wie Vico richtig bemerkt [1]).

Noch berühre ich flüchtig einige der politischen Träume der neueren Zeit, welche mit dem kaiserlichen und päpstlichen Universalismus irgend wie zusammenhängen. Im sechszehnten Jahrhundert schrieb Frate Tommaso Campanella eine »Monarchie der Christen«, eine »Monarchie des Messias«, und eine »Stadt der Sonne«, worin er sich geneigt zeigte, dem Papst die höchste Stelle anzuweisen, indem er ihn zum Oberhaupt einer Bundesgenossenschaft aller christlichen Völker vorschlug. Dies war eine Uebertreibung der Lehre seines Meisters, des heiligen Thomas, welche dieser in den beiden ersten Büchern De regimini principum verteidigt; und eine Nachahmung einesteils der Republik des Plato und anderenteils der Utopia des von Heinrich VIII. im Jahr 1535 enthaupteten Sir Thomas Moore.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte man sich ein ganz unhistorisches, nur rhetorisches Mittelalter zurecht gemacht, welches in Deutschland, Schlegel, Stollberg, Werner und andere der bürgerlichen Oberherrschaft des Papstes günstige Neuwelfen vertraten. In Italien waren dieser Richtung günstig Troya, Balbo, Tosti, Cibrario, Manzoni, Audisio, Cantù, Rosmini, Gioberti. Doch ist wohl zu

[1]) Vico, Opere Vol. V. pag. 97. Mailand 1854.

merken, dass wenn der Gioberti des Primato (1844) einen Papst wollte, der für den Völkerbund, besonders des zerrissenen Italiens den Einigungspunkt abgebe, der Gioberti des »Rinnovamento« (1851) diesen Gedanken aufgegeben hatte, denn Pius IX. hatte unterdessen durch sein freiheitsfeindliches Gebahren im Jahr 1850, in dem er dann ohne Schwanken bis an seinen Tod verharrte (1846—78), alle Sympathien verscherzt.

Doch noch ein anderer Universalismus beunruhigte im neunzehnten Jahrhundert die Geister: der republikanische. Geboren aus dem Kopf des Denkers und Agitators Giuseppe Mazzini war er eben auch nur ein politisches Trugbild, das den Italienern grosse Schmerzen eintrug. Seine Bewunderer hielt Mazzini mit dem Zauberspruch Dio e popolo oder Cristo e popolo gebannt. In der Ueberzeugung, dass ohne Religion kein Volk bestehen könne, bediente er sich dieser Namen, um ein demokratisches Weltreich zu gründen. Das republikanische Triumvirat Mazzini, Saffi, Armellini in Rom im Februar 1849 ist ein sprechender Beweis für die politischen Illusionen Mazzinis, welche für Italien so unheilvoll geworden sind.

Die Beobachtung, dass diese apokalyptischen Prophezeiungen und politischen Wahnbilder so viele Jahrhunderte dauern konnten, ist uns eine nützliche Vorbereitung für den Gegenstand, den wir behandeln wollen, und der unsere eigene Zeit angeht.

---

sion des römischen Weltreiches fort. Und weil sie so eigensinnig daran festhielten, folgten blutige Kämpfe, schwere Enttäuschungen und grosser Schaden für die Völker. Beide Parteien in Deutschland und Italien meinten fälschlich immerfort dem Ziele nahe zu sein: durch die Kaiser, meinten die Ghibellinen; durch die Päpste, nach der Ansicht der Guelfen; durch die gemeinsame Tat der Kaiser und Päpste wie vermittlenden Halbwelfen und -Ghibellinen hofften. Bei allen diesen Kämpfen um das unbesiegbare Traumbild des römischen Reiches steht nur eines fest, dass dieses jahrhundertlange Ringen unendliche Schmerzen gekostet hat selbst diesem Rom, das man durch die Erneuerung seiner Grösse und Macht ehren wollte; während man gleichzeitig dem Papsttum eine hassenswürdige Verantwortung auflud. Das Weltreich war dahin. Seine politische Mission hatte es erfüllt in den Jahrhunderten, da es lebte. Neue politische Aufgaben forderten ihr Recht, an welchen die Kaiser und die Päpste im Verein mit den Völkern arbeiten sollten. Und immer noch war man davon nicht überzeugt, dass es ein eitles Beginnen sei, sich an einem nicht mehr erreichbaren Ziele aufzureiben.

Zuweilen tauchten in allen diesen Wirren die apokalyptischen Träume der ersten christlichen Zeit wieder auf. So zu Ende des X. und Anfangs des XI. Jahrhunderts. Man meinte die Zahl der Jahre sei erfüllt und die alte Welt müsse verschwinden, um einer neuen Platz zu machen. Und dieser Wahn war so verbreitet, dass Gelehrte und Professoren, Bischöfe und Päpste genötigt waren ihn ernst zu nehmen, und lange Reden darüber zu halten. Der Papst selbst schrieb von Rom aus allen Gläubigen lange Gebete vor, damit der göttliche Zorn sich wende und von der Christenheit die Strafe des höchsten Richters abgewendet werde.

Im zwölften und vierzehnten Jahrhundert wurden wegen der unseligen ökonomischen Verhältnisse der Menschheit abermals apokalyptische Prophezeiungen laut, und zwar diesmal durch den Abt Gioacchino von Calabrien und den Frate Dolcino von Mailand. Der Erstere verkündete ein neues Zeitalter der Glückseligkeit, welches der hl. Geist den Menschen bringen werde; der zweite ein goldenes Zeitalter, in dem die apostolische Kirche wieder unter den Christen aufgerichtet werde im Gegensatz zu der gealterten, entarteten, päpstlichen Hierarchie Roms.

Kaum aber waren diese apokalyptischen Visionen wie Meteore erloschen, so kehrte die Gedankenwelt zur politischen Illusion des römischen Weltreiches des Westens zurück. Wie viele Kaiser wandeln auf diesen Spuren Karls des Grossen! Sie strebten der Renovatio Romani Imperii zu, sei es durch die Krönung, sei es ohne die Krönung durch den Papst. Nur drei Beispiele erwähne ich aus der Ueberfülle des Materials. Im XIV. Jahrhundert zog Ludwig der Bayer nach Rom mit seinem treuen Ratgeber Marsilio von Padua, um die Renovatio Romani Imperii zu vollziehen. Und in Rom liess Ludwig sich krönen, nicht von dem aus Avignon den Bannfluch schleudernden Papst Johann XXII. (1316—1334), sondern vom römischen Volk, welches ihm zujubelte wie es einst in der Weihnacht 800 der Krönung Karls des Grossen zugejauchzt hatte, welche Leo III. vollzogen. Im sechszehnten Jahrhundert verlangte Karl V. diese Renovatio Romani Imperii, indem er sich nicht in Rom, sondern in Bologna vom Papst Clemens VII. (1523—1534) krönen liess. Und wiederum im neunzehnten Jahrhundert verfiel Napoleon I. noch einmal diesem politischen Wahn der Renovatio Romani Imperii und wollte Karl den Grossen nachahmen. Auch er begehrte die Kaiserkrönung, aber er vollzog sie

selbst in Paris, indem er die Krone vom Altare nahm und sie sich aufs Haupt setzte. Dem Papste Pius VII. blieb dabei die demütigende Rolle des Zuschauers. Die päpstlichen Krönungen hörten hiermit auf, das Mittelalter war erloschen. Uebrigens muss noch bemerkt werden, wie kurze Zeit die drei Versuche des Bayern, Karls V. und Napoleons dauerten; denn die aus ihrem natürlichen Zusammenhang gerissenen Dinge fügen sich nicht in einander und dauern nicht, wie Vico richtig bemerkt [1]).

Noch berühre ich flüchtig einige der politischen Träume der neueren Zeit, welche mit dem kaiserlichen und päpstlichen Universalismus irgend wie zusammenhängen. Im sechszehnten Jahrhundert schrieb Frate Tommaso Campanella eine »Monarchie der Christen«, eine »Monarchie des Messias«, und eine »Stadt der Sonne«, worin er sich geneigt zeigte, dem Papst die höchste Stelle anzuweisen, indem er ihn zum Oberhaupt einer Bundesgenossenschaft aller christlichen Völker vorschlug. Dies war eine Uebertreibung der Lehre seines Meisters, des heiligen Thomas, welche dieser in den beiden ersten Büchern De regimini principum verteidigt; und eine Nachahmung einesteils der Republik des Plato und anderenteils der Utopia des von Heinrich VIII. im Jahr 1535 enthaupteten Sir Thomas Moore.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte man sich ein ganz unhistorisches, nur rhetorisches Mittelalter zurecht gemacht, welches in Deutschland, Schlegel, Stollberg, Werner und andere der bürgerlichen Oberherrschaft des Papstes günstige Neuwelfen vertraten. In Italien waren dieser Richtung günstig Troya, Balbo, Tosti, Cibrario, Manzoni, Audisio, Cantù, Rosmini, Gioberti. Doch ist wohl zu

---

[1]) Vico, Opere Vol. V. pag. 97. Mailand 1854.

merken, dass wenn der Gioberti des Primato (1844) einen Papst wollte, der für den Völkerbund, besonders des zerrissenen Italiens den Einigungspunkt abgebe, der Gioberti des »Rinnovamento« (1851) diesen Gedanken aufgegeben hatte, denn Pius IX. hatte unterdessen durch sein freiheitsfeindliches Gebahren im Jahr 1850, in dem er dann ohne Schwanken bis an seinen Tod verharrte (1846—78), alle Sympathien verscherzt.

Doch noch ein anderer Universalismus beunruhigte im neunzehnten Jahrhundert die Geister: der republikanische. Geboren aus dem Kopf des Denkers und Agitators Giuseppe Mazzini war er eben auch nur ein politisches Trugbild, das den Italienern grosse Schmerzen eintrug. Seine Bewunderer hielt Mazzini mit dem Zauberspruch Dio e popolo oder Cristo e popolo gebannt. In der Ueberzeugung, dass ohne Religion kein Volk bestehen könne, bediente er sich dieser Namen, um ein demokratisches Weltreich zu gründen. Das republikanische Triumvirat Mazzini, Saffi, Armellini in Rom im Februar 1849 ist ein sprechender Beweis für die politischen Illusionen Mazzinis, welche für Italien so unheilvoll geworden sind.

Die Beobachtung, dass diese apokalyptischen Prophezeiungen und politischen Wahnbilder so viele Jahrhunderte dauern konnten, ist uns eine nützliche Vorbereitung für den Gegenstand, den wir behandeln wollen, und der unsere eigene Zeit angeht.

Kapitel I.

Die Zukunft des königlichen Papsttums.

Nachdem die apokalyptischen und politischen Illusionen der Völker genugsam in ihrer schädlichen Wirkung betrachtet wurden, komme ich zu den voraussichtlichen Schlüssen in betreff der Zukunft des Papsttums. Zunächst des königlichen Papsttums, indem ich einige vorhergehende historische Fakten vorausschicke, auf welchen meine Mutmassungen fussen; denn die Logik lehrt uns, dass Folgerungen in dem Masse wahrscheinlich sind, ja sich der Gewissheit nähern, in welchem sie sich auf unbestreitbare Tatsachen stützen.

Hier also die Fakten, welche kein unparteiischer Historiker in Zweifel ziehen kann. Die weltliche Macht, durch welche das Papsttum königlich wurde, hatte ihre erste und ausdrückliche Betätigung im achten Jahrhundert, als Pipin (754—755) und Karl der Grosse (773—814) der Kirche das Lehn oder den territorialen Besitz gewährten; ein Lehn, in welchem der Empfänger nach den Gewohnheiten jener Zeit das Recht des Herrn übte, aber untertan blieb der absoluten Oberherrschaft des Schenkgebers, dem gegenüber der Schenknehmer ganz bestimmte Verpflichtungen hatte, vor allem die der Treue. Diese Verleihung an die Kirche, mitsamt der von dem ursprünglichen

und absoluten Herrn abhängigen Gewalt nannte man weltliche Macht, zum Unterschied von der geistlichen Herrschaft der Kirche. Wie nun diese letztere, in der das religiöse Papsttum besteht, von Jahrhundert zu Jahrhundert wuchs, so wuchs auch die weltliche Macht, welche das königliche Papsttum bedingt.

Viele Gründe wirkten im Mittelalter zusammen, um die weltliche Macht zu mehren, sonderlich die folgenden: Die politischen und ökonomischen Verhältnisse jener Zeit; die nicht seltenen Ergebenheitserklärungen des römischen Volkes, so oft es durch die Schwäche oder die Gewaltakte der Fürsten erschreckt war; die teils heimliche, teils offenkundige List etlicher Päpste, deren stärkste Waffe die Herrschaft über das Gewissen und den guten Glauben der Katholiken war. Diese und andere minderen Gründe trugen zum Wachstum der materiellen Herrschaft der Päpste bei.

Das soll entfernt nicht heissen, dass im Mittelalter die weltliche Macht ohne Widerstand stetig wuchs. Im Gegenteil fehlte es in jener stürmischen Zeit nicht an Streit und verschiedenen Unterbrechungen, die dieselbe in Gefahr brachten, ja zeitweise aufhoben. Zuweilen ist der Grund hierfür das durch die päpstliche Misswirtschaft gereizte Volk, zuweilen der Adel Roms, welcher an Stelle des Papstes herrschen wollte; zuweilen die Kaiser, welche Rom als den stolzen Mittelpunkt ihres Reiches zu besitzen wünschten. Der einzige Papst, welcher im Mittelalter es erreichte, eine sichere, umfassende weltliche Macht zu besitzen, kraft deren er den ersten Höfen und Völkern Europas gegenüber den Herrn spielte, war Innozens III. (1190—1216). Mit Bonifaz VIII. (1294—1303) hätte die weltliche Macht und folglich auch das königliche Papsttum aufhören müssen; weil die weltlichen Fürstenhäuser anfingen, sich ihrer bürgerli-

chen Rechte und Pflichten bewusst zu werden. Der Streit zwischen Bonifaz VIII. und Philipp dem Schönen dreht sich vorzugsweise um dies unbestreitbare historische Faktum, dass die vom Papsttum im Mittelalter geübte Mission erschöpft war, und der bürgerliche und politische Beruf der weltlichen Fürsten in Kraft trat.

Nach dem 1303 erfolgten Tode Bonifaz VIII. war die weltliche Herrschaft der Päpste ein langer Todeskampf: durch immer neue Streitigkeiten und zahllose Gefahren kämpfte es sich durch und ward nicht selten von fremden Waffen aufrecht erhalten. Seit Bonifaz VIII., also nach dem vierzehnten Jahrhundert, hat sich das Papsttum, nicht nur das königliche, sondern auch das politische und religiöse, über alle Massen in Misskredit gebracht, sei es durch das Exil von Avignon, durch das Schisma des Westens, sei es durch die italienische Renaissance, durch die deutsche Reformation oder endlich durch die französische Revolution.

Als Konsul sowohl wie als Kaiser war Napoleon I. bestrebt, die Auswüchse der Revolution wieder gut zu machen, denn diese hatte den Papst ebenso sehr als Stellvertreter Christi wie als König gehasst. Deshalb hob er 1805 nur den Papst-König auf oder was dasselbe ist, nur das königliche Papsttum, indem er das Königreich Italien gründete, dem er die der Kirche genommenen Marken einverleibte. Ueberdies nannte er an Stelle des Papstes seinen Sohn König von Rom. Die berühmten Wiener Schluss-Akte vom Jahre 1815 machten aufs neue aus dem Papst einen König, indem sie ihm die von Napoleon I. zerstörte weltliche Macht zurückgaben. Diese drohte jedoch bald nachher zweimal einzustürzen: im Jahr 1831 und 1849. Nur durch fremde Waffen wurde sie, wenn auch in Todeszuckungen, dennoch am Leben erhal-

ten, durch die Oesterreicher im Jahre 1831 unter Gregor XVI.; durch die Franzosen im Jahr 1849 unter Pius IX.

Immer in dieser Gedankenreihe fügen wir noch einige sehr wichtige Tatsachen hinzu, welche das Aufhören der weltlichen Herrschaft, folglich des königlichen Papsttums nahe berühren. Am 7. September 1860 sandte der Minister Cavour von Turin eine Note an den Papst, in der er denselben bat, die fremden Söldner zu entlassen, welche Umbrien und die Marken belästigten. Der damalige Staatsminister des Papstes, Kardinal Antonelli, antwortete in verächtlichen und beleidigenden Ausdrücken. Infolge dessen eroberte das italienische Heer, geführt von Fante, Cialdini und Della Rocca zwischen dem 11. und 29. September 1860 einen grossen Teil des Kirchenstaates. So blieb noch Rom. Am 24. August 1862 versuchte Garibaldi den bekannten Handstreich; Rom aber blieb dem Papst durch die Franzosen erhalten. Das vom Obersten Pallavicini geführte italienische Heer widersetzte sich gleichfalls Garibaldi, und dieser wurde bei Aspromonte an einem Fusse verwundet. Noch einmal, am 8. September 1870, kam der Antrag einer Versöhnung durch ein Handschreiben Viktor Emmanuels an Pius IX. Dieser antwortete: er könne der Gewalt weichen, nicht der Ungerechtigkeit. Nach dieser Antwort reifte der Entschluss zum Einzug der italienischen Truppen in Rom, welcher sich am 20. September unter dem General Cadorno vollzog. So wurde Rom mit einem Schlage Sitz des nicht mehr königlichen Papsttums und auch die Hauptstadt Italiens.

Dies sind die historischen Tatsachen; nun ziehe ich meine logischen Schlüsse. Durch den Einzug der Italiener in Rom schien das schwere, seit Jahrhunderten schwebende Problem des Papsttums und

Italiens gelöst. Wider Erwarten aber bot es, wo es eben abgeschlossen schien, nach anderen Seiten neue Schwierigkeiten. Stimmen des Auslandes wurden laut, die übrigens gar nicht klerikal waren, wonach die Verpflanzung der Hauptstadt nach Rom angesichts der daraus entstehenden Reibungen als eine Handlung zweifelhafter politischer Klugheit bezeichnet wurde. Es ist übrigens ganz begreiflich, dass es gerade den Fremden fraglich erschien, ob es weise sei, aus dem Rom der Cäsaren und Päpste die Hauptstadt Italiens zu machen, da die doppelte Tradition, die kaiserliche wie die päpstliche, so deutlich zu jedem spricht, der den römischen Boden zum ersten Mal betritt.

Die kaiserlichen Traditionen alle zeugen von dem Rom, welches die Hauptstadt des Reiches und als solche Caput mundi war. Indessen die heutigen Italiener sind weit entfernt, sich darüber Illusionen hinzugeben und in Rom eine Welthauptstadt zu sehen. Sie bescheiden sich eben kraft dieser Traditionen, sie zur Hauptstadt Italiens zu machen. Dies war das angebetete Traumbild der Nächte, das angstvoll begehrte Ziel der wachen Stunden aller grossen Kämpen für die Einheit Italiens. Ueberdies ist nicht zu vergessen, dass Rom seiner Lage wegen die natürliche Brücke zwischen dem nördlichen und südlichen Italien bildet.

Ein altes Sprichwort in Italien und draussen bezeugt: alle Wege führen nach Rom. Es beweist also, dass der Brenn- und Mittelpunkt für alle italienischen Strassen eben Rom ist; so dass Rom nicht bildlich, sondern tatsächlich Knotenpunkt und Brücke ist, wo alle grossen Strassenlinien, sei es Oberitaliens, sei es Süditaliens zusammenlaufen. Als im Jahre 1860 die Einheit Ialiens proklamiert worden, begriff man sofort, dass von Turin aus dies Reich nicht zu

regieren sei. Deshalb wählte man Florenz als einen Ausgleich zwischen den beiden äussersten Grenzen von Nord und Süd; aber auch dort konnte man nur vom Mai 1865 bis November 1871 bleiben. Nicht nur die geographische Lage Roms gerade in der Mitte der Halbinsel gab den Ausschlag. Es liess eben den Italienern die Tradition des Imperiums keine Ruhe, sowie der Gedanke, dass dieselbe auch heute noch zu recht bestehe, nicht um ein Caput Mundi, sondern ein Caput Italiae zu schaffen. So unüberwindlich war diese Tradition, dass die revolutionären Bewegungen alle daran anknüpften, ohne dass die italienische Regierung es hindern konnte. Rom oder der Tod! hiess der Wahlspruch im Herzen und auf den Lippen vieler hochzuehrender und hochgefeierter Patrioten, gegen welche die Regierung auch mit Gewalt nichts ausrichtete.

Ebensowenig kann der Historiker leugnen, dass neben der kaiserlichen die päpstliche Tradition besteht, dergemäss Rom den Päpsten gehört, was die Neuwelfen immer aufs neue gegen die heutige Ordnung der Dinge ausspielen. Der persönlich durch die Einnahme Roms betroffene Pius IX. verkündigte unaufhörlich bis an sein Lebensende im Jahr 1878, dass Rom nicht mehr der Cäsaren sondern der Päpste Rom sei; nicht das Rom der Italiener, sondern der auf der Erde zerstreuten Katholiken. Noch heute proklamieren die Neuwelfen in jeder Tonart, dass dem heidnischen »Urbe et Orbe« das christliche »Urbe et Orbe gefolgt sei, welches seinen Mittelpunkt in der apostolisch-römisch-katholischen Kirche habe. Der Nachfolger des Pius, Leo XIII., setzte die Klagen und Zurückforderungen des Vorgängers fort. In einer seiner Allokutionen, vom 24. April 1880 sagte er: »Das christliche Rom hat für sich seine Geschichte, aber besser noch als seine Geschichte, hat es für sich

die grossen Pläne der göttlichen Vorsehung, welcher es gefallen, aus dieser Stadt den Mittelpunkt des Katholizismus, den hoheitsvollen Stuhl des Stellvertreters Christi, die Hauptstadt der katholischen Christenheit zu machen.« Kurz, wenn für die kaiserliche Tradition Rom die Verbindungsbrücke der unermesslichen eroberten Provinzen war, so ist es jetzt kraft dieser selben Tradition die Verbindungsbrücke der vereinigten italienischen Provinzen unter einander. Für die päpstliche Tradition aber war Rom und muss es stets noch sein die Verbindungsbrücke zwischen allen katholischen Völkern [1]).

Trotz des Lärmes und Klagegeschreis aber hat die vis rerum die kaiserliche Tradition über die päpstliche siegen lassen. Den vielen, von der weltlichen Herrschaft verursachten Uebeln, die ich in meinem Buche Sul Papato ausführlich erwähne, hatte die letzte Stunde geschlagen und es war Zeit. Muss ich ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Pläne und Absichten der göttlichen Vorsehung sich nicht nur offenbaren in dem weltlichen Besitz Roms durch die Päpste, von dem Leo XIII. redet, sondern ebensogut in seinem Sturze im Jahre 1870? Die Logik und Theologie erfordern doch, dass auch in dieser Katastrophe der digitus Dei wahrgenommen werde. Doch damit mögen sich die Dogmatiker auseinandersetzen. Mir liegen andere Betrachtungen am Herzen, welche den Gegenstand und meine historische Untersuchung nahe berühren.

Wenn Pius IX. nach seiner Rückkehr aus Gaeta nach Rom am 12. April 1850 sich weniger gereizt

---

[1]) Die Sage erzählt, Numa habe eine hölzerne Brücke über den Tiber gebaut (pons sublicius) um den Handel und Verkehr beider Ufer zu vermitteln. Dieselbe Sage meldet weiter, der Bau und die Erhaltung dieser Brücke sei dem „Pontifex“ (eigentlich posse facere) anvertraut worden.

und gegen wohlmeinende, liberale Bürger verbittert gezeigt hätte, würde voraussichtlich das königliche Papsttum länger gedauert haben. Der katholische Gelehrte Rosmini sah es klar voraus, dass wenn das Papsttum Italien in diesem schwierigen historischen Augenblick preisgab und sich selbst überliess, Italien die von ihm empfangenen Wohltaten vergessen würde[1]).

Wenn Pius IX. im Jahre 1859 nicht durch sein religiöses Papsttum verhindert worden wäre, am Unabhängigkeitskrieg Italiens gegen Oesterreich teilzunehmen, so wäre ohne Zweifel das königliche Papsttum von längerer Dauer gewesen.

Und schliesslich würde, wenn Pius IX. am 8. September 1870 in seiner Antwort auf den Brief des Königs Viktor Emanuel, welcher Versöhnungsvorschläge enthielt, weniger beleidigend und hochfahrend gewesen wäre, die weltliche Herrschaft wohl später, sicher aber nicht am 20. September 1870 gefallen sein.

Diese Bemerkungen genügen, um darzutun, dass das Papsttum durch seine politische Unversöhnlichkeit und Starrheit und seine katholischen Ansprüche selbst den Sturz der weltlichen Macht beschleunigt hat. Uebrigens war der Sturz unvermeidlich und selbst vom katholischen Standpunkt wünschenswert, wenn dies Wort katholisch, wie es sollte, eine religiöse, nicht politische Bedeutung hat.

Doch auch abgesehen davon trug das Papsttum, ohne es zu wollen, noch auf andere Weise dazu bei. In der nationalen Bewegung des Jahres 1859 schmeichelte es Oesterreich, dem Feinde Italiens, wodurch der Hass gegen das königliche Papsttum wuchs. Im Jahr 1867 bekämpfte Frankreich, welches in Rom die Feinde der weltlichen Herrschaft im Schach hielt, Garibaldi, den grössten Helden der Einheit Italiens;

---

[1]) Della Missione a Roma di A. Rosmini negli anni 1848—49. Opere post. Torino 1881.

das beschleunigte wesentlich das Ende.

Dasselbe aufzuhalten vermochte auch nicht das berühmte Wort des Ministers Olivier: L' Italie à Rome — jamais![1]) Im Gegenteil, dies in Italien populär gewordene jamais wurde verhängnisvoll für den Kirchenstaat; denn deshalb verhinderte die öffentliche Meinung im Jahre 1870 die italienische Regierung, Frankreich gegen Preussen zu helfen. Die Folge davon war der gewaltige Sieg Preussens, welcher zwei Wirkungen hatte: Die Zustimmung Preussens zur Vernichtung des Papst-Königs, die in Deutschland seit der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts gewünscht worden; und die Bildung einer republikanischen Regierung in Frankreich, die nicht wie Napoleon III. französische Waffen dazu hergeben wollte, die weltliche Herrschaft der Päpste zu retten. So ereilte denn das Verderben eine Macht, die seit vielen Jahrhunderten einerseits der moralische Tod der christlichen Religion, andrerseits der bürgerliche Tod der italienischen Nation gewesen. Die weltliche Herrschaft war ein ungeheures Verhängnis für das Göttliche wie das Menschliche, für die Christenheit und die Zivilisation; weil eine Ursache der Aergernisse für die Religion, ein Stein des Anstosses für Italien!

Endlich im Jahre 1870 begraben, ist es wahrscheinlich, dass sie eine Auferstehung erlebe? Seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war sie ein Anachronismus und lebte wie ein zu langsamem Todeskampf verurteilter Kranker. Das Heilmittel, die fremden Waffen, verlängerten denselben zum unberechenbaren Unheil der katholischen Religion und des italienischen Volkstums. Das ist Geschichte, nicht Dichtung, bezeugt von unzähligen, erlebten Tatsachen.

Auf diese Auferstehung wurden bis heute viele

---

[1]) E. Olivier, L'empire liberal. Vol. VIII. Paris 1903.

Hoffnungen gebaut. Zum Glück erblassen sie jedoch bei den Vatikanisten von Tag zu Tag immer mehr. Man hoffte, dass die Einheit Italiens an seinem militärischen oder finanziellen Missgeschick zugrunde gehen werde, oder durch die Eifersucht und Feindschaft anderer Nationen gegen die unsrige, oder durch das Drängen auf die erneute weltliche Herrschaft durch gewichtige fremde und auch einheimische Katholiken. Diesen und ähnlichen, und was mehr ist, in den Ereignissen wohlbegründeten Hoffnungen ist es nicht gelungen die Einheit Italiens zu zerstören. Deswegen sehen wir diese Wünsche, trotzdem dass die Kurie sie nährt und stärkt, von Jahr zu Jahr erbleichen und dies hauptsächlich infolge der Enttäuschungen, welche Leo XIII. gegen Ende seines langen Pontifikats erlitt.

Wird es den Umsturzparteien gelingen die Einheit Italiens zu vernichten? Das verhüte Gott! Aber wenn das Ungeheure geschähe, so wäre es die Vernichtung nicht nur des einigen Italiens, sondern zu allererst der von den Umstürzlern in jeder Beziehung als königliche, politische und religiöse Macht tödlich gehassten und verachteten Kirche. Das haben heute selbst die kirchlichen Autoritäten begriffen. Nur den richtigen Schluss haben sie noch nicht daraus gezogen, nämlich dass es unklug ist, die bürgerliche Obrigkeit grade im gegenwärtigen Augenblick zu befehden, aus Herrschergelüsten, welche ehrlich gestanden heutzutage dem Laienregiment der absoluten wie parlamentarischen Staaten höchst bedenklich sind.

Diese in völliger Unparteilichkeit dargestellte Sachlage mit ihren Voraussetzungen erheischt somit die zwingende Schlussfolgerung: es ist unmöglich, dass das Papsttum in Rom die weltliche Herrschaft wiedergewinne, und es ist nicht minder unmöglich, dass Italien die Hauptstadt Rom aufgebe. Sic rebus stantibus seit 35 Jahren frage ich mich: Ist denn der gleichzeitige

Sitz des Papstes und Italiens in Rom etwas so widersprechendes, dass sie nunc et semper dissociabiles sein müssten? Mir scheint es nicht so, und es ist ganz gewiss nicht so. Heute können die Italiener in aller Freiheit gute Katholiken und gute Bürger sein. Nur die aufrührerischen Sozialisten — und ich lege den Nachdruck auf das Wort »aufrührisch« — widersetzen sich dieser Möglichkeit, Katholiken und Italiener zugleich zu sein. Diese als Gegensätze gebrauchten zwei Benennungen hier in Rom, wo der Papst und Italien ihren Sitz haben, werden ihren Zusammenklang finden, wenn das Papsttum seine falsche, so unheilbringende Lehre fallen lassen wird, dass die Kirche unabhängig sein könne nur vermittelst der weltlichen Herrschaft.

Dieser irrigen Annahme widerspricht bereits die Erfahrung von 35 Jahren. Niemals erfreute sich die Kirche so grosser Freiheit und Unabhängigkeit als in diesem Zeitraum, also nach dem Verlust der weltlichen Macht, jenem Bleigewicht, das sie erdrückte und herabzog. Wohl weiss ich, dass von seiten des Papstes und der Kardinäle dieser Erfahrung noch immer viele Hindernisse entgegengesetzt werden. Doch da gilt es eben zu bemerken, dass unter unserm Monde manche Schwierigkeiten unbesiegbar, andere unvorhergesehen, und wieder andere künstlich geschaffene sind. Aber jedenfalls werden sie schwinden kraft des menschlichen Anpassungsvermögens. Man kann kühnlich alle die fragen, welche nicht von Leidenschaft erfüllt und darin verknöchert sind, ob nicht die grössere geistige Autonomie dem Papsttum zu teil ward seit es die weltliche Macht verlor, den »nagenden Wurm« der katholischen Kirche, wie Padre Curci so richtig gesagt hat[1]).

---

[1]) Il Vaticano regio „Tarlo roditore della Chiesa cattolica" ecc. Firenze 1883. Im Jahr 1884 erfuhr der Titel eine kleine

Kurz, die Regierung der Kirche und die Regierung des Staates, an sich schon nicht dissociabiles, werden in Rom mehr und mehr sociabiles werden, d. h. sie werden zu einer Versöhnung gelangen. Deshalb aber ist es notwendig, dieselbe weder von der Kirche noch von dem Staate zu fordern: von ersterer nicht, weil sie sich noch nicht aller politischen Funktionen entkleidet hat, von letzterem nicht, weil er noch für seine Zivil-Jurisdiktion gänzlich freie Hand braucht. Es gilt ohne Hast und Eile vorzugehen. Die Zeit wird die streitenden Parteien versöhnen. Unentbehrlich dazu wird allerdings die Nachgiebigkeit und der Wunsch gegenseitiger Beruhigung sein, welche hoffentlich nicht mangeln werden. Mir war es wichtig auszuführen und ich glaube es bewiesen zu haben, dass ein königliches Papsttum leider nur zu lange bestanden hat, und dass es, im Jahr 1870 verstorben, nicht mehr auferstehen kann. Durch eine Wundertat Jesu wird dieser seit 35 Jahren verstorbene Lazarus sicher nicht des Grabes Türe sprengen, denn Er gründete die Religion des Reiches Gottes, nicht die Religion des Reiches der Welt. Das königliche Papsttum aber, ein Widerspruch in sich — ist Weltreich nicht Gottesreich.

Immerhin darf ich nicht unterlassen auf einige Einwände zu antworten, welche die Katholiken seit dem Jahre 1870 in allen ihren Zeitungen wiederholen. Sie sagen: Rom als katholische Stadt ist seit Jahrhunderten so mit der Person des Papstes verwachsen, dass aus den beiden Unzertrennlichen sozusagen eine historische Einheit geworden ist. Ueberdies, heisst es, wird Rom ohne Papst zu einer ihrer altehrwürdigen traditionellen Bedeutung beraubten Stadt; andrerseits wird der Papst ohne Rom ein Heimatloser,

Veränderung. Der tarlo roditore (nagende Wurm) verwandelte sich in tarlo superstite (übriggebliebene).

ein Flüchtling, ein Gefangener. Ferner hören wir: Rom und der Papst! Diese beiden Wesen zu zerschneiden gelang weder den Raubzügen der Barbaren, noch früheren italienischen Kriegen. Nach dem Sturz des heidnischen Rom entstand das katholische Rom und in diesem wagten niemals die Kaiser — von Konstantin bis Karl V. — dauernd Wohnung zu nehmen. Schliesslich wird versichert, dass Rom und der Papst der Schlussstein des Gewölbes der katholischen Kirche sei, und dass diese Verbindung, wenn nicht ein Dogma, so doch zweifellos ein factum dogmaticum sei, wie die Theologen behaupten.

Dies sind die Haupteinwände der Katholiken, welche den Widersinn und die Unmöglichkeit einer Stadt Rom beweisen sollen, in der gleichzeitig der Papst seinen Sitz und die Hauptstadt Italiens ihre Stätte habe. Ich lasse die theologische Unterscheidung von Dogma und factum dogmaticum als milde gesagt gänzlich unbegründet bei Seite, gebe übrigens aber zu, dass die oben erwähnten Einwürfe zweifellos beweisen, dass Rom und die katholische Kirche und Rom und der Papst geschichtlich zusammengehörige Dinge sind. Aber es ist eben so nötig, festzuhalten, dass Rom und Italien und Rom und die Hauptstadt Italiens gleichfalls geschichtlich zusammengehörige Dinge sind. Heutzutage ist es nicht mehr möglich, der katholischen Einheit die nationale Einheit zu opfern, welche ebensogut auf der traditionellen Tatsache ruht und was wichtiger ist der katholischen Tatsache vorausging; indem in der Tat Rom im Altertum die Hauptstadt des Weltreiches war und jetzt um dieses ruhmreichen Anrechtes willen die rechtmässige Hauptstadt des neuen italienischen Königreichs geworden ist.

Sehr wichtig aber ist es zu betonen, dass dies angeblich von den Katholiken gebrachte Opfer gar

nicht durchaus notwendig ist. Die beiden Einheiten können ganz gut neben einander in Rom existieren, da sie nicht in Widerspruch stehen. Die Logik lehrt und die Geschichte bestätigt, dass zum Widerspruch die völlige Gleichheit von Zeit und Umständen erforderlich ist. Nun bedarf es aber keines grossen Scharfsinns um zu sehen, dass der Papst und der König sich unter verschiedenen Umständen in Rom befinden: der erstere als Oberhaupt der Kirche, der zweite als Oberhaupt des Staates. Wenn der Papst sich bescheiden wird, nur das Haupt der Kirche zu sein, ohne als Prätendent für einen Staat aufzutreten, werden die gegenwärtigen Reibungen aufhören oder doch zum grossen Teil einschlafen. Auf alle Fälle ist aufs dringendste zu fordern, dass zwischen den Streitenden der gute Wille herrsche, in Zukunft von dem ärgerlichen Handel zu lassen; denn es ist christlich wie menschlich wahr: in terra pax hominibus bonae voluntatis.

Wer ohne Leidenschaft der fernen Vergangenheit des Papsttumes gedenkt, muss bekennen, dass seine gegenwärtige Lage viel tausendmal besser ist, als sie damals war. Nach dem Sturz des Westreiches (476) stand und widerstand das Ostreich noch viele Jahrhunderte, bis zum Einzug Mahomeds II. in Konstantinopel im Jahre 1453. Während dieser langen Zeit befanden sich in Rom neben den Päpsten stets die kaiserlichen Legaten, welche den Päpsten keine geringe Last und grossen Verdruss machten. Zeugnis dafür sind die häufigen Klagen Gregors des Grossen (590—604) über die Legaten des Mauritius (582—602). Man nehme hierzu noch die Drangsal, welche ihnen durch den mit voller kaiserlichen Gewalt bekleideten Exarchen von Ravenna erwuchs, der 568 eingesetzt wurde. Die Geschichte ist da, um uns zur Genüge zu erinnern und zu belehren, dass es niemals an

erbitterter Fehde zwischen dem Papst und dem Exarchen und den Päpsten und den Legaten und Präfekten der Kaiser gefehlt hat.

Nachdem die Päpste von Pipin und Karl dem Grossen die territoriale Schenkung erhalten, die, wie bereits erwähnt, nachher zeitliche Herrschaft hiess, potere temporale, da wurde sie für dieselben ein unaufhörliches »temporale«, d. h. Gewittersturm oder drohendes Wetter, niemals ein ruhiger Besitz, der ihnen sicheres und selbständiges Regiment gestattet hätte. Die an Streitkräften schwachen Päpste wurden beständig von inneren und äusseren Feinden belästigt. Niemals war es so, dass sie ihres Geschenkes in voller Unabhängigkeit froh wurden. Immer wollten die Schenkgeber die absoluten Herren sein. Immer mussten die Päpste sich unterwerfen unter die, welche unter drückenden und schmerzlichen Bedingungen geschenkt hatten. Selbst dann, als die weltliche Herrschaft nicht mehr ein Fürstengeschenk, sondern eine Weihegabe der Völker geworden, lebten die Päpste nicht in Ruhe; denn sie waren umgeben von unsteten Volkshaufen, den ihnen so unheilvollen Eingriffen des römischen Adels ausgesetzt und bedroht von den Verschwörungen des durch die Nobili romani aufgehetzten Pöbels.

Selbst nach dem Sturz des Ostreiches kam es in Rom, die Wahrheit zu gestehen, nicht zu einer politischen Einheit, sondern zu einem von den Päpsten und den Beschützern der Päpste dargestellten Dualismus, welchen die ersteren übel ertrugen. Auch heute haben wir einen Dualismus, aber einen toto coeto vom mittelalterlichen Dualismus verschiedenen. Gegenwärtig befindet sich in Rom ein Papst, der als Haupt der Kirche volle Freiheit geniesst, und ein König, der gleichfalls als Staatsoberhaupt volle Freiheit geniesst. Nichtsdestoweniger bleibt der Zwie-

spalt zwischen Vatikan und Quirinal, der nicht zu verbergen noch zu verkennen ist. Wo ist dafür das Heilmittel? Viele betrachten als solches die Versöhnung. H o c o p u s ; h o c p u n c t u m s a l i e n s.

Etliche Katholiken schreien, die Versöhnung sei unmöglich, bis dem Papst nicht der von Italien seit 1860 annektierte Staat zurückerstattet sei. Andere, Gemässigtere, behaupten, dem Papst müsse wenigstens die seit 1870 besetzte Stadt Rom zurückgegeben werden. Wie ich schon sagte, wird die Zeit die Versöhnung bewirken, und man soll sie nicht hastig veranstalten wollen. In diesem Augenblick ist sie angesichts der italienischen Regierung und der kirchlichen Behörde, so wie beide sind, unmöglich. Wollte die Regierung dem Papsttum die Romagna oder auch nur Rom zurückerstatten, so bräche die Revolution aus, welche auch fürs Papsttum schädlich und unheilvoll wäre. Andrerseits vermag der Papst nicht um der Versöhnung mit Italien willen auf den traditionellen Besitz zu verzichten, weil im Konklave dem Neuerwählten der Eid auferlegt wird, denselben zu erhalten. So sind die beiden Regierungen in diesem Augenblick offenbar unversöhnlich. Dies ist umsomehr der Fall, als der Klerikalismus und Antiklerikalismus in Italien und draussen gegenwärtig so gereizt gegen einander sind, dass schon das blosse Wort Versöhnung sie erbeben macht und in wilden Tiere verwandelt.

Aber sind in Zukunft Staat und Papsttum versöhnbar? Die Antwort ist, dass zweifellos die jetzt so unmögliche Versöhnung vollzogen werden wird, und zwar in unleugbarer und unvermeidlicher Weise. Den Kurzsichtigen und historisch Ungebildeten wird meine Auseinandersetzung abstrakt und problematisch scheinen, nicht so denen, die logisch und historisch geschult sind. Um es kurz zu sagen: in nicht ferner Zukunft wird das Papsttum aus logischen und histo-

rischen Gründen nicht die Versöhnung bewirken, sich aber trotzdem mit Italien versöhnt finden. Es wird dieselbe nicht bewirken, denn der Papst wird sein non possumus wiederholen, aber die Tatsachen werden deutlich das *possumus* sprechen.

Und zwar logisch deshalb, weil zwei Gegensätze stets versöhnlich sind in dem, was sie Positives, nicht in dem, was sie Negatives besitzen. Das Negative aber als solches muss mit der Zeit in sich selbst vergehen auch ohne oder gegen den Willen der Streitenden. Was aber ist positiv und negativ in Beziehung zum Papsttum und Italien? Positiv im Papsttum ist das kirchliche, negativ das königliche Regiment. Eine wirkliche Versöhnung also bedeutet, dass dem Papsttum erhalten bleibe, was wesentlich positiv in ihm ist, die religiöse Verwaltung; dass es aber aufgebe was negativ ist, also die königliche Herrschaft, welche es nur durch zufällige unvernünftige gesellschaftliche Ursachen im Mittelalter erhalten und behalten hat. Seinerseits hat Italien das Positive, dass es wie die übrigen europäischen Staaten wesentlich eine politische, nicht kirchliche, Regierung besitzt. Als politische Regierung aber hat diese die gebieterische Pflicht die Kirche als juristische Institution anzuerkennen, dieselbe mit Taten nicht mit Worten zu achten, und ihre religiöse, dogmatische, liturgische und hierarchische Tätigkeit durchaus nicht zu hindern. Auf diese Weise erhalten wir die logische Versöhnungs-Synthese in dem, was die beiden gegensätzlichen Elemente Papstum und Italien Positives besitzen.

Die historischen Gründe aber bestätigen die logischen durch die Tatsachen. Eine nicht nur auf vorübergehenden Auskunftsmitteln beruhende Versöhnung fordert als bedeutendste Tatsache, dass beide streitenden Parteien in ihre eignen Grenzen zurückgehen, d. h. in unserm Fall, dass die Kirche Kirche bleibe und

der Staat Staat. Man wird einwenden das sei eine Trennung, nicht eine Versöhnung. Und ich erwidere, dass eine Versöhnung nicht eine Verwirrung bedeute, folglich ohne eine Trennung oder besser reinliche Scheidung nicht vor sich gehen kann. Die unheilvollen langen Kämpfe des Mittelalters erwuchsen eben aus der Verwirrung der Gewalten; der Papst hielt sich für den König aller Könige (Rex regum), und der Fürst meinte, kirchliche Pfründen nach eigenem Ermessen spenden zu dürfen. Das war im Kern der fruchtbare Kampf Gregors VII. (1073—1085) und Heinrichs IV. (1056—1106), und ähnlich waren alle anderen Konflikte zwischen Päpsten und Kaisern.

Die von mir vorgeschlagene Trennung ist nicht eine durch Feindschaft und Eifersucht — verborgene oder offenkundige — hervorgerufene Scheidung. Es ist vielmehr eine tatsächliche Richtigstellung, indem beide Mächte die Stelle einnehmen, welche ihnen gebührt, ohne des Anderen Gebiet zu betreten oder zu schädigen. Und diese Richtigstellung wird die Macht der Tatsachen bewirken, so dass weder Staat noch Kirche an ihrer Freiheit und Unabhängigkeit geschädigt werden.

Die Fürsten aus dem Hause Savoyen, welche über Italien herrschen, sind eine sichere Bürgschaft, dass in Zukunft das Papsttum vom Staate geachtet und geehrt werde. Religiöses Empfinden ist erblich im Hause Savoyen und beruht auf einer langen Tradition: Amadeo II. begleitete den büssenden Heinrich IV. nach Canossa. Der als frommer Katholik bekannte Amadeo III. gründete mehrere Abteien, vornehmlich die beiden in Altacomba (1125) und in San Sulpizio (1130). Amadeo IV. war häufig der Vermitter zwischen Friedrich II. und Innozens IV. Amadeo VI. half Urban V. im Türkenkrieg und erbaute die Certosa von Pietro Castello. Amdaeo VIII. wurde Papst

Felix V., den man Antipapst nannte, obgleich er gegen seinen Willen vom Konzil zu Basel erwählt worden (1431). Er gründete das Kloster von Ripaglia, wo er, vom Papst und Volk gesegnet, starb. Amadeo IX., il Beato genannt, lebte und starb als Heiliger; er zog sich ganz von den politischen Interessen zurück und beschloss sein Leben mit der Ermahnung: Facite justitiam et diligite pauperes.

In Betreff der Umberto des königlichen Geschlechtes genügt der Hinweis auf Umberto III., den Gregor XVI. 1838 selig sprach. Victor Emanuel II. war sicherlich weder im Leben noch im Sterben ein antikatholischer König. Sein Sohn Umberto I., welcher von Mörderhand fiel, trug mit Recht den Namen des Guten und gab in seinem Leben selbst nach dem Zeugnis der kirchlichen Behörde »zweifellose Zeichen religiösen Gefühls«. Doch ist nie zu vergessen, dass wenn beide Fürsten der Tradition ihres Hauses gemäss Katholiken waren, sie andrerseits mit voller Hingebung der Sache Italiens gehörten, welche sie mit den Waffen verteidigten, und an der sie niemals zweifelten, weder dem Katholizismus, noch den Uebergriffen des Papsttums zu liebe. Nachdem Victor Emanuel II. am 1. Juli 1871 die italienische Regierung nach Rom verpflanzt hatte, sagte er die berühmten Worte: »In Rom sind wir und in Rom bleiben wir«. In seiner Rede an das italienische Parlament am 21. November desselben Jahres bestätigte er aufs Neue diesen Gedanken der Hauptstadt Rom indem er sagte: »Nach einem langen Läuterungsprozess ist Italien sich selbst und der Stadt Rom wiedergegeben«. Am sechszehnten Jahrestag des 20. Septembers 1870 grüsste sein Sohn Umberto »Roma intangibile«, das unverletzliche Rom.

Daraus folgt, dass die Könige von Italien nicht eine Versöhnung wünschen können, die eine Demütigung für sie und eine Verleugnung der Einigkeit

Italiens bedeutete. Sie mögen der Religion nach katholisch sein, in der Politik müssen sie Italiener sein. Und sind es gewesen bis hierher, der Schöpfer der Einheit Italiens Victor Emanuel II. wie deren eifriger Hüter Umberto I. Nur unter diesen Bedingungen ist in Zukunft eine echte Versöhnung möglich, welche wie gesagt hinausgeschoben wurde durch die Tatsache, dass das letzte Konklave Pius X. den Schwur abforderte, nicht auf die weltliche Macht, d. h. auf das königliche Papsttum zu verzichten.

Nach dem Tode Leos XIII. fehlte es nicht an Zeichen der Nachgiebigkeit von beiden Seiten, aber es waren mehr vorübergehende Vergleiche, als eine dauernde Versöhnung. Immerhin lässt solche Nachgiebigkeit den Zwiespalt minder scharf und gehässig erscheinen. Auch in der auswärtigen Presse sind alle Schattierungen für und wider vertreten. Doch habe ich mich nicht mit denselben zu befassen, nicht aus Geringschätzung, sondern weil ich die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkt beleuchten muss. Nur ein Hirngespinst der Wiener allgemeinen Zeitung vom 12. Dezember 1904 möchte ich hervorheben. Darin heisst es, der Papst sei wohl zur Versöhnung geneigt, nicht aber der König. Gleichzeitig aber — was noch komischer ist — lässt man den ersteren die Forderung absoluter Souveränität wiederholen, die nunc et semper jegliche Versöhnung hindert. Des Königs Abgeneigtheit wird begründet mit der leeren Ausflucht, er mache sich im Fall der Versöhnung Sorge über den wachsenden Einfluss des Papismus und Klerikalismus in Rom und Italien. Inzwischen werden diese journalistischen Zweideutigkeiten seltner, ja sie verschwinden. In den fünf Jahren (1900 bis 1905) der Regierung des gegenwärtigen Königs Victor Emanuel III. hat derselbe niemals das leiseste Zeichen gegeben, dass er die Versöhnung suche oder ablehne.

Ein ruhiges Abwarten ist weise. Vorkommenden Falles werden die Ereignisse selbst verworrene Fragen schlichten, wo bisher die Vernunft und der gute Wille der beteiligten Personen nicht ausgereicht haben. Der gegenwärtige Papst zeigt sich, im Unterschied von Pius IX. und Leo XIII., nicht erzürnt und missgünstig gegen Italien, und hat in nebensächlichen Fragen zweiten Ranges eine Verständigung zwischen Kurie und Regierung nicht beanstandet; immerhin aber hat er unmissverständlich gezeigt, dass er eine Versöhnung auf der Basis der gegenwärtigen Lage des Papsttums in Rom nicht annehmen werde. Im W e i s s b u c h (Libro bianco) das er am 30. Dezbr. 1905 herausgab, steht ein ausdrücklicher Verzicht auf die Versöhnung, welche einige antikatholische Politiker als ein wahrer Alp drückt, während die liberalen Katholiken sich gerne in dem rosigen Traum wiegen. In besagtem Buche steht zu lesen: »Nach den schmerzlichen Ereignissen des Jahres 1870, und bis diese nicht die gerechte Wiederherstellung erfahren haben, durch welche die dauerhafte und vollkommene Unabhängigkeit des Obersten Hirten der Kirche gegenüber jeder bürgerlichen Gewalt gewährleistet ist, kann der hl. Stuhl nicht auf den Protest verzichten«.

Hier sei es erlaubt, auszurufen: wie lange soll's dauern, dass das Papsttum des zwanzigsten Jahrhunderts sich seiner vergangenen Geschichte zu erinnern vergisst? Wann hat der Oberste Hirte in all den Jahrhunderten seit dem achten, als er die weltliche Macht gewann und nicht mehr geistlicher Hirte sondern königlicher Fürst wurde, jemals d a u e r h a f t e u n d v o l l s t ä n d i g e Unabhängigheit genossen? Es heisst unverschämt wider die Geschichte lügen, zu behaupten, dass die Päpste, solange sie Fürsten dieser Erde waren, als Hirten der Kirche d a u e r-

hafte und vollständige Unabhängigkeit genossen haben. Das Königtum hat sie vielmehr häufiger zu Sklaven als zu Freien gemacht, weil sie niemals im Stande waren, dasselbe mit Sicherheit zu besitzen, ohne die Unterstützung eines anderen Mächtigen der Erde. Wie konnte das Königtum ihnen dauerhafte und vollständige Unabhängigkeit gewähren, wenn dasselbe stets von fremden Waffen abhängig war, die von nahe oder fern drohten, damit es den Päpsten erhalten bliebe? Von Nahem, wenn die Fremden nach Rom eilten, dies Königtum zu verteidigen; aus der Ferne, wenn die Römer überzeugt waren, dass eine fremde bewaffnete Macht gerüstet war im Notfall zur Verteidigung des schwachen, sozusagen waffenlosen Königtums der Päpste heranzuziehen. Kurz und gut: Niemals hat der kleine schwankende, fast unbewaffnete Kirchenstaat dem Obersten Hirten der Kirche dauerhafte und vollständige Unabhängigkeit sichern können.

Aber nicht genug damit. Jedesmal, wenn von katholischer Seite die Unabhängigkeit des Papsttums besprochen wird, erscheint dieselbe seltsame Verwirrung der Begriffe zwischen materieller und geistiger Unabhängigkeit. Das Oberhaupt der römischen Kirche bedarf zur Ausübung seines Amtes bei den Gläubigen durchaus nur der geistigen, nicht der materiellen Unabhängigkeit. Diese letztere fordern dagegen mit Recht die Völker wie die Fürsten, welche völlig unabhängig sein müssen in ihrem materiellen Besitz, um mit voller Freiheit die für Regierende und Regierte notwendige Betätigung ihres politischen wie ökonomischen Interesses ins Werk zu setzen.

Das Haupt der römischen Kirche dagegen bedarf der geistigen Unabhängigkeit, welche darin besteht, dass er frei ist, alle jene Gesetze zu geben, welche die von den Gläubigen bekannte und geübte Religion

betreffen. Wer aber in aller Welt verwehrt ihm in Rom diese Freiheit? Tatsächlich erfreut er sich derselben in vollem, überfliessendem Maasse seit 35 Jahren, seit er den Kirchenstaat verlor. Genügt diese langjährige Erfahrung nicht? Unglücklicherweise nimmt man im Vatikan, sowie man auf das königliche Papsttum zu sprechen kommt, die Redeweise des Mittelalters an und will nicht begreifen, dass dies heutzutage die historisch und politisch Gebildeten wenn sie gute Katholiken sind, reizt, während es wirkungslos bei den Ungläubigen verhallt, für die es vox clamantis in deserto bedeutet. Léon Chaine, ein aufrichtiger Katholik, tadelte sehr richtiger Weise darüber die französischen Katholiken: Ils ne veulent pas comprendre que l'humanité est toujours en marche, et que les fleuves ne peuveut remonter à leur source [1]). Und grade, dass der Fluss zur Quelle zurückfliessen werde, damit schmeicheln sich die Vatikanisten. Viele ihrer Ansprüche sind nur daraus zu erklären. Aber ich hoffe, dass ihnen allmählich ein Licht aufgehen wird, dass wir nicht mehr im Mittelalter sind, und folglich etliche ihrer Ansprüche im Gnadenjahre 1906 unausführbar sind.

Ich schliesse dies Kapitel mit einer letzten Betrachtung: Seit 1870 haben sich die Päpste Pius IX., wie Leo XIII. und Pius X. im Vatican eingeschlossen, um die fremden Katholiken glauben zu machen, die italienische Regierung zwinge sie dazu, im Gefängnis zu leben.

Dies beinah lächerliche Phänomen ist wiederum ein Stück Mittelalter. Damals schlossen sich die Päpste im Vatikan oder in der durch geheimen Gang

---

[1]) Sie wollen nicht begreifen, dass die Menschheit immerdar fortschreitet, und die Flüsse nicht zur Quelle zurückfliessen können. Les Catholiques français et leurs difficultés actuelles 1° X. Paris 1904.

zugänglichen Engelsburg ein, um den Raubzügen der Barbaren zu entgehen. Aber wo sind heute die Raubzüge oder die Bedrückungen der Barbaren? Sie mögen den Anspruch aufs Königtum fallen lassen, sie mögen sich tatsächlich als Stellvertreter Christi zeigen und benehmen, indem sie das Volk segnen und ihm wohltun, dann wird das Volk sich freuen, sie Rom durchwandeln zu sehen. Die Regierung aber wird froh sein, wenn dies von ihr nicht gewollte unerfreuliche Benehmen endlich aufhört, ein Benehmen, welches vermutlich von der Kurie als eindrucksvolle Aeusserung passiven Widerstandes von seiten des königlichen Papsttums diesem aufgezwungen wurde. Wahrscheinlich würden die Umsturzparteien den aus dem Vatikan herausschreitenden Papst ungern sehen. Aber sie sehen das Staatsoberhaupt und die sämtlichen Behörden, ja aus Klassenhass sogar die Besitzenden alle ebenso ungern.

Wollte man der Intoleranz des umstürzenden Sozialismus folgen, dann geschähe das Seltsame, dass er allein Freiheit genösse und allen anderen nur übrig bliebe, sich in ihre Häuser einzuschliessen oder gefangen setzen zu lassen! Solange dies Aeusserste nicht erreicht ist, hat der Papst keinen Grund als Gefangener im Vatikan zu leben. Wie sein Unterstaatssekretär häufig ausgeht, ja ausserhalb Roms verreist ist, so würde der Papst grosses Lob ernten, wenn er die Kerkertüre sprengte, die von den klerikalen Eifrern geschlossen worden, weil sie nur auf irdische Ziele, niemals auf die höheren geistlichen Güter der Religion bedacht sind.

Kapitel II.

Die Zukunft des politischen Papsttums.

Werfen wir nun einen Blick zum politischen Papsttum hinüber. In Italien sowie im Ausland bestand der Irrtum zu glauben, dass mit dem Sturz des königlichen auch das politische Papsttum fallen müsse. Dies war aber nur möglich, weil man keine klare Vorstellung von der Unterscheidung des Papsttums als des königlichen, politischen und religiösen hatte. Das königliche Papsttum bestand, wie bereits des längeren erklärt wurde, in der Regierungsgewalt, welche die Päpste in Rom und den dazu gehörigen Provinzen ausübten, und womit das bürgerliche Fürstentum, die weltliche Macht, der sogenannte Kirchenstaat, verbunden war, den der Papst in Rom als König beherrschte.

Natürlich trieb der Papst auch Politik in seinem eigenen Staate; doch ist dies nicht im eigentlichen Sinn das politische Papsttum. Dieses besteht vielmehr in den politischen Einflüssen, welche dasselbe seit Jahrhunderten auf alle katholischen und halbkatholischen Staaten Europas und teilweise Amerikas geübt hat, und welche es mit fühlbarem Schwergewicht auch nach dem Verlust der königlichen Würde im Jahr 1870 zu üben fortfährt.

Wenn man einmal diese an sich nicht unlogische noch abstrakte, vor der Geschichte unerschütterlich feststehende Unterscheidung zugesteht, erhebt sich die Frage, ob diesem politischen Papsttum eine lange Zukunft beschieden sei oder ihm wie dem königlichen der Untergang drohe. Ich persönlich bin fest überzeugt, dass demselben keine lange Zukunft bevorsteht. Die Kirchengeschichte belehrt uns, dass

auch früher das Papsttum in seinem königlichen und politischen Walten behindert wurde. Etliche Könige und Kaiser liessen ihm sogar nur seine religiösen Funktionen. Doch dies liegt in der mehr oder weniger fernen Vergangenheit, während uns die Gegenwart beschäftigt. Und da bin ich der Meinung, dass in dem zwanzigsten Jahrhundert, von dem wir erst sechs Jahre zählen, eine starke energische Reaktion gegen das politische Treiben des Papsttums eintreten muss, welche ihm die Zukunft abschneiden würde.

Es ist notwendig, es ist nützlich, es ist heilsam, dass das Papsttum, zu seinen Anfängen zurückkehrend, wiederum eine juristische Institution werde, wie sie damals Konstantin der Grosse durch sein Edikt von Mailand im Jahr 313 schuf. Die politische Betätigung ist nicht durchaus notwendig für das Papsttum. Dieselbe wurde allerdings von Gregor I. dem Grossen an wegen der sozialen Zustände der Zeiten unterbrochen geübt. Schon im vierzehnten Jahrhundert, als alle Verhältnisse sich änderten, hätte das Papsttum darauf verzichten müssen. Jedoch geschieht eben in der Geschichte nicht immer alles, wie es zu geschehen hätte; und zwar weil die Dinge sich durch unerwartete Verwicklungen langsam und allmählich vollziehen. So prüfe ich denn die verschiedenen Gründe, welche auf ein nicht allzufernes Erlöschen des politischen Papsttums hinweisen.

Um die friedlichen Beziehungen mit der Kirche zu erhalten, muss der Staat dieselbe als eine religiöse Genossenschaft seiner Bürger ansehen, oder was dasselbe ist, als eine juristische Institution, niemals aber als eine politische Institution, welche das Recht hätte, sich schweigend oder ausdrücklich in das politische Leben der Staaten einzumischen.

Im Bilde zu reden ist es klar, dass wenn der Hausherr das Haus bezieht, der Fremde es verlassen

muss. Tatsächlich aber ist heute der Papst in Beziehung zu den politischen, inneren Verhältnissen der Staaten ein Fremder; denn die Fürsten und Völker haben diesen gegenüber ein klares Bewusstsein ihrer Rechte und politischen Pflichten erlangt. Sind wir vielleicht noch in den barbarischen Zeiten, wo ein politisches Eingreifen des Papstes zuweilen nützlich und nötig war? In unserer gebildeten Zeit ist es dagegen ganz unerträglich, dass die politische Regierung eines Landes im Namen der Fürsten, des Volkes und der Päpste vorzunehmen sei! Selbst die rückhaltlose Annahme des unfehlbaren Papsttumes, wie das vatikanische Konzil es dogmatisch feststellte, gibt diesem nur das Recht in rebus fidei ac morum zu befehlen, niemals aber in rebus civium. Es ist eine contradictio in adjecto, dass ein unfehlbarer Papst sich in die fehlbaren Ereignisse der weltlichen Politik mische.

Ist es doch eine eigentümliche Sachlage, dass heute die Staaten untereinander den obersten Grundsatz der Nicht-Einmischung in ihr inneres Staatsleben festhalten, und der Papst dennoch im vollen Gegensatz dazu sich in alle ihre inneren Angelegenheiten einmischt!

Wohlzumerken dies Recht in rebus fidei ac morum zu befehlen, steht dem Papst nicht den Andersgläubigen nur den Katholiken gegenüber zu. Kann er diesen demnach politische Befehle geben? Nein und abermals nein! Solche Befehle haben die Katholiken als Staatsbürger dieses oder jenes Landes nur von der Regierung ihres Volkes anzunehmen. Es ist nicht nur ungehörig, es ist eine Ungeheuerlichkeit, dass an eine gebildete Bevölkerung das Haupt einer Religion politische Befehle erlasse. Für den Papst darin eine Ausnahme zu machen ist unvernünftig, und jede Ausnahme wäre überhaupt lächerlich. Folglich haben

die Katholiken das Recht, den politischen Befehlen des Papstes nicht zu folgen. Diese Befehle sind Reste des Mittelalters, welche zu verschwinden haben und binnen kurzem verschwinden werden: das Papsttum wird darauf spinte aut sponte zu verzichten haben. Davon sieht man schon manche Anzeichen in den katholischen Staaten Europas, in Frankreich, Oesterreich, Spanien und Italien. Tatsächlich ist es heute nicht selten, dass in diesen Ländern durch die Fürsten, Minister oder Parlamente gegen die vom Nuntius apostolicus [1]) übermittelten politischen Verordnungen passiver oder aktiver Widerstand geleistet wird.

Seit dem Sturz der weltlichen Herrschaft wurde den Völkern eine sehr verschiedene politische Behandlung zu teil, den starken viele Gefälligkeiten und Schmeicheleien, den schwachen viele Uebergriffe und Unfreundlichkeiten. Ja unter Leo XIII. nahm dies solche Dimensionen an, dass ein guter Christ und rechter Bürger sich davon empört abwandte. Begriff man aber erst gar, dass diese Verschiedenheit bedingt war durch die Hoffnung von den starken gefürchteten Völkern den Kirchenstaat zurückzuerhalten, so wuchs natürlich der Hass und die Empörung gegen eine religiöse Obrigkeit, welche also zu politischen Zwecken Missbrauch treiben konnte. Unter Leo XIII. erging von Rom die folgende Bestimmung für die Katholiken Deutschlands: »Der Papst ist anerkannter oberster Richter in allen sittlichen Fragen; die Politik aber ist im Grunde die auf das öffent-

---

[1]) Die katholische Kirche hat mit dem Wort apostolisch einen ungeheuren Missbrauch getrieben, indem sie dasselbe politischen Aemtern beilegt, wie z. B. dem Nuntius, der nichts anderes ist als der Diplomat des Papsttums; den Delegaten, welche die Präfekten des königlichen Papsttums, den Speditionären, welche nicht einmal immer Organe geistlicher Funktionen waren.

liche Leben der Völker angewandte Moral; folglich ist der Papst der oberste Richter über Recht oder Unrecht der Politik.«

Es galt damals den deutschen Katholiken eine politische Abstimmung aufzunötigen, welche ihnen widerstrebte, und worüber sie allein als die rechten Sachkundigen zu entscheiden hatten. Freilich ists wahr, dass der Papst in rebus morum zu entscheiden hat; d. h. aber in Sachen der religiösen Moral, nicht in der, welche sich auf Politik bezieht. Für die politische Moral ist die politische, nicht die kirchliche Behörde der oberste Richter; in der menschlichen Moral ist das Gewissen des Individuums, nicht die Autorität des Papstes der oberste Richter. Dieser hat die höchste Autorität nur für den katholischen Glauben und die katholische Moral.

Seit dem achten Jahrhundert vermischte und besudelte sich die Politik der Päpste mit aller List der Tyrannen, mit aller Verstellung der Höfe, mit allen abscheulichen Intriguen übel beleumundeter Minister und Kanzler, sei es um weltliche Herrschaft zu gewinnen, zu behalten oder zu mehren. Ist es möglich, dass dieses von der römischen Kurie so sehr beliebte Treiben ewig dauern könnte? Ist es möglich, dass das Papsttum sich fernerhin erlauben dürfte, was die bürgerlichen Staatsregierungen sich nicht gegenseitig erlauben, nämlich die Einmischung der einen in die inneren Angelegenheiten einer anderen? Zu oft hat die Kirche ihre religiöse Herrschaft über die Gewissen der Gläubigen zu politischen Zwecken missbraucht. Dieses verabscheuungswerte Benehmen, wodurch das Heilige mit dem Weltlichen, das Göttliche mit dem Menschlichen sich vermischt, wird aufhören oder doch sich mindern in dem Grade, in welchem die Nationen einsehen werden, welcher Behörde die Politik des bürgerlichen und Staatslebens unterstellt sei.

Wir wollen hoffen, dass die Völker des zwanzigsten Jahrhunderts dies begreifen werden. Ich sage mit Vorbedacht die Völker; denn seit dem vierzehnten Jahrhundert haben die klugen Fürsten und Politiker erkannt, dass die Kirche der Kirche, der Staat dem Staate gehören müsse, in dem Sinn, dass die Kirche sich auf religiösem, der Staat sich auf politischem Gebiet zu betätigen habe. Dieser Unterschied war Konstantin dem Grossen wohlbewusst, als er nicht nur die Kirche zu einer juristischen, unpolitischen Institution machte, sondern auch an die Bischöfe die folgenden Worte richtete: Vos quidem in iis quae intra Ecclesiam geruntur, Episcopi estis; ego vero in iis quae extra geruntur, Episcopus a Deo sum constitutus [1]).

Die venetianischen Gesandten, welche an den Verhandlungen der Kirche mit der Republik so grossen Anteil hatten, beobachteten gewöhnlich mit tiefem Schmerz die sich zu unedlen unwürdigen Zwecken erniedrigende päpstliche Politik. Einer derselben, im siebenzehnten Jahrhundert grämte sich sehr, dass die Päpste sich der geistlichen Macht für die zeitliche bedienten. Ein anderer ruft aus: »ich schaudere bei dem Gedanken, dass die Schlüssel, welche Christus dem Petrus verlieh, um den Himmel zu öffnen, heutzutage dazu dienen, die irdische Herrschaft zu erschliessen« [2]). Dieser Missbrauch aber ist in unserer Zeit gewachsen, weil das Papsttum im Zorn über die verlorene königliche Herrschaft grössere und schlimmere Einmischungen in die inneren Angelegenheiten der katholischen und halbkatholischen Län-

---

[1]) Eusebius, Vita Constantini. IV, 24.

[2]) Berozzi e Berchet, Le relazioni della Corte di Roma lette al Senato dagli Ambasciatori veneti nel secolo XVII. Vol. I. 181. 227. Venezia 1877.

der ins Werk setzt, um seinen Kirchenstaat zurückzuerobern.

Das Papsttum hat noch viele Sünden zu büssen. Einige hat es bereits gebüsst, als es gelang, über seine königliche Herrschaft im Jahre 1870 die Exequien zu singen. Vor allem wird es noch Sühne zahlen müssen für seinen seit dem dreizehnten Jahrhundert den Staaten Europas so selten wohltätigen politischen Einfluss. Nur im Fluge hebe ich in bezug darauf hervor, dass während des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts das politische Papsttum auf den Widerstand der Vendée einwirkte, den Rhein wider Preussen aufhetzte, sowie die Irländer gegen England. Ueberdies nährte es den Bürgerkrieg in Spanien; es brütete Hass aus für die Schweiz; hetzte die Katholiken Badens gegen ihre aufgeklärte Regierung; liess Oesterreich wegen des Konkordats, und auch Italien, besonders das Königreich Neapel wegen politischer Abmachungen niemals zur Ruhe kommen. Und gar mit Frankreich ist keine Möglichkeit gewesen wegen des Konkordats und der organischen Artikel zum Frieden zu gelangen, eben weil politische Fragen sich eindrängten. Endlich hat Frankreich die Trennung beschlossen und das Konkordat zwischen Napoleon I. und Pius VII. der Vergessenheit überliefert.

Wie hat das Papsttum, nachdem der Wiener Kongress 1815 ihm den Kirchenstaat zurückerstattet, der doch nur mit fremden Waffen bis zum Jahr 1870 dauern konnte, sich bemüht, Italien in grosse und kleine Staaten gespalten zu erhalten! Piemont, welches sich seit 1815 von österreichischen Einflüssen ganz fern gehalten, wurde stets von der Kurie scheel angesehen und verächtlich behandelt. Selbst das Königreich Neapel erlangte im Streit um die Regalien (Hoheitsrechte) unter dem Minister Tanucci nicht

die gebührende Genugtuung zugunsten des Volkes, das unter den vielen Privilegien des Papsttums und der Bischöfe ökonomisch zugrunde ging. Nur ganz unbedeutende Zugeständnisse gelang es Benedikt XIV. abzuringen. Ein genaues Horoskop zu stellen ist immer misslich. Aber ich müsste mich sehr irren, wenn vor dem öffentlichen und gemeinsamen Protest gegen dieses politische Papsttum dasselbe nicht im Lauf des zwanzigsten Jahrhunderts ganz oder teilweise aufhörte.

Uebrigens hat es in unsrer Mitte niemals an Privatprotesten bedeutender Schriftsteller dagegen gefehlt. Es sei nur an Dante, Macchiavelli, Giannone erinnert. Alle drei erhoben sich nicht gegen das königliche, sondern gegen das politische Papsttum, wegen seiner ungehörigen und schädlichen Einmischungen in Italien und Europa. Nicht dass sie das königliche Papsttum geliebt hätten; sie duldeten es in Anbetracht der zahlreichen territorialen Spaltungen in Italien. Aber gegen das politische richteten sie in ihren Schriften mit bewusster Beharrlichkeit sämtliche Angriffe.

Die tiefe Empörung Dantes gegen Bonifaz VIII. und andere Päpste richtet sich nicht sowohl gegen ihre Misswirtschaft in Rom und den römischen Provinzen, als gegen den unheilvollen politischen Einfluss derselben auf Deutschland, Frankreich, Italien und Florenz im besonderen. Es war eine übrigens den Italienern heilsame Täuschung, zu meinen, der Alighieri bekämpfe in seinem Gedicht und auch sonst das königliche Papsttum, d. h. das Papsttum in seinen weltlichen, seit Jahrhunderten ihm gehörigen Besitztümern. Er empfindet und äussert im Gegenteil einen unversöhnlichen Zorn über das politische Papsttum, welches zum allgemeinen Schaden sich in den ver-

schiedenen Staaten fühlbar machte [1]).

Das Gleiche ist von Macchiavelli zu behaupten. Wenn man seine die Kirche treffenden Bemerkungen genau prüft, so findet man, dass er nicht sowohl im königlichen als im politischen Papsttum die giftige Quelle sieht, welche die sozialen Zustände der Völker verderbt und verpestet. Dieser giftige Einfluss ist nach seiner Ansicht mit allen Mitteln zu bekämpfen, er ist ihm nach Ablauf des Mittelalters durchaus unerträglich. Italien gegenüber erscheint ihm die politische Macht der Päpste wie ein Stein, den man in eine offene Wunde schiebt. Mit Recht bemerkt er, dass des Papstes Autorität so gesunken sei, dass man in Florenz die als »Heilige« bezeichnete, welche dieselbe missachteten [2]).

Pietro Giannone hat sich ausführlicher und deutlicher als der Alighieri und Machiavelli mit dem Papsttum in seiner meisterhaften Schrift Il Triregno beschäftigt. Darin beschreibt er die historische Entwicklung vom irdischen zum himmlischen Reiche und von diesen zum päpstlichen. Mit neuen und weiten Gesichtspunkten wollte er zeigen, dass die juden-christliche Religion hervorging aus dem irdischen Reiche der Gesetzesherrschaft und des Erdenlebens bei den Hebräern und sich zum himmlischen Reiche der Gnade, der erbarmenden Liebe und des

---

[1]) Man sehe meine beiden Broschüren La divina Commedia secondo alcuni cattolici e protestanti. Roma 1901. Il Giubileo e la Divina Commedia. Roma 1901. Im ersteren zitiere ich die verschiedenen Terzinen, die man bisher als gegen die weltliche Herrschaft gerichtet auffasste, die aber der historischen Wahrheit und richtigen Hermeneutik zufolge wider die von den Päpsten auf die anderen Staaten geübte Herrschaft gerichtet sind, was ich eben als politisches Papsttum bezeichne.

[2]) Le Storie fiorentine. L. I. n. IX. Firenze. 1857.

jenseitigen Lebens entwickelte, wie Jesus von Nazareth es als neue Religion der Völker gestiftet. Wie man dann aus diesen beiden zum päpstlichen Reiche gekommen sei, sucht er folgendermassen zu erklären:

Das päpstliche Reich ist das historische Bindeglied zwischen jenen beiden, und stellt nach Giannones Urteil die Herrschaft Christi auf Erden dar, indem im Lauf der Jahrhunderte die Päpste zu Stellvertretern Christi wurden.

Als solcher sichtbare Vertreter hielt sich der Papst selbst für den Universal-Vermittler zwischen Himmel und Erde und wurde auch allgemein von den Leuten dafür gehalten. Einerseits gab er den Völkern durch seine Gnadenspendungen die Richtung auf das himmlische Reich, andrerseits aber die auf das irdische Reich durch das Gesetz, welches er den Fürsten und Kaisern des Erdkreises aufzwang, indem er es war, der sie absetzte oder erhob, krönte oder die Krone raubte, wie es für die Interessen des Papsttumes nützlich war. Folglich besteht für den ausgezeichneten Juristen und Märtyrer der römischen Verfolgungen das päpstliche Reich nicht sowohl in der Herrschaft der Päpste über einige als Kirchenstaat zusammengefasste italienische Provinzen, als vielmehr in der Machtfülle ihrer Einmischung in die anderen Staaten Italiens und Europas überhaupt. Schon in seiner Storia civile del Regno di Napoli hatte er dies päpstliche Reich angegriffen, tut dies aber im Triregno viel wirksamer und vernichtender, zumal auch in originellerer Weise [1]).

Es steht zu hoffen, dass das zwanzigste Jahrhundert erreiche, was der Alighieri im vierzehnten, Machiavelli im sechszehnten, Giannone im achtzehnten

---

[1]) Cl. Pierantoni, Il Triregno di Pietro Giannone. Vol. III. Roma 1895. Labanca, Saggio di Storia del Cristianesimo nell' opera del „Triregno" di P. Giannone. Roma 1896.

ersehnten. Ihm würde damit die Ehre, das politische Papsttum abgeschafft zu haben, wie das neunzehnte den Ruhm hat, das königliche vernichtet zu haben. Der bereits genannte Leo I. der Grosse, welcher im sechsten Jahrhundert verschiedene politische Funktionen erfüllte, sei es indem er den Römern und Italienern ökonomisch zu Hülfe kam, sei es dass er gegen Unmenschlichkeiten der Präfekten und Konsuln seine sittlichen Ermahnungen laut werden liess, entschuldigte sich doch beim König Agilulf, als er einen Friedensvertrag zu unterzeichnen ablehnte, weil dies ein politischer Akt war, welcher von Rechtswegen dem Kaiser Mauritius, nicht dem Papst Gregor zustand [1]).

Wenn ich so beharrlich darauf bestehe, dass in Zukunft das politische Papsttum aufhöre, so will ich damit keineswegs sagen, dass der Papst sich niemals sozial betätigen noch auch Gregors I. Vorbild folgen dürfe, wenn es gilt, für das nationalökonomische Heil der Völker seine Stimme zu erheben. Derselbe muss zu allererst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, so wird das Uebrige ihm so zufallen. Deshalb ist es notwendig, dass von nun an der Papst nicht mehr in das politische Gebiet der Staaten übergreife, welcher Verfassung sie auch seien. Es ist notwendig, dass er Gregor I. auch darin folge, als er sich wehrte, einen Vertrag zu unterzeichnen, weil dies als politischer Akt von Rechts wegen dem Kaiser zustehe. Es ist notwendig, dass das Papsttum in keiner Weise, weder viel noch wenig, an den politischen Angelegenheiten der anderen Staaten teilnehme, da es die Kirche und nicht die anderen Staaten zu regieren hat. Diese dreifache Notwendigkeit müsste der Papst anerkennen. Sie ist gleichsam

[1]) Epist. VIII, 31; X, 51. ap. Migne; Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom etc. Vol. II, cap. 2, 1870.

der Epilog zu dem bisher über das politische Papsttum gesagten, und entspricht dem heute empfundenen dringenden Bedürfnis, dass dieses in kürzester Frist vom Erdboden verschwinde. Die Kirche wird sich baldigst zur absoluten Nicht-Einmischung in Staatshändel entschliessen müssen.

Viam breviorem antworte ich auch sofort auf einige häufig gemachte Einwürfe. Die eifrigen Katholiken sagen: wenn nicht die Politik der Staaten gegen die Religion aufhört, kann umgekehrt auch die Politik der Päpste für die Religion nicht aufhören. Diese Einrede hat eine mehr scheinbare als wirkliche Gültigkeit. Wenn die katholische Religion sich durch die Politik gegen die irreligiösen Staaten zu wehren hat, so ist sie bankrott, denn sie besitzt die sittlichen Kräfte nicht mehr, um sich zu erhalten und zu verteidigen. Ohne es zu wollen sägen die Katholiken, die ihrer Religion dies Armutszeugnis ausstellen, den Ast ab auf dem sie sitzen.

Niemals ist die christliche eine politische Religion gewesen. Jesus ihr Gründer, wollte nichts von Politik wissen. Nur ganz oberflächliche Kritiker konnten behaupten, er habe als politische Persönlichkeit in Judäa der römischen Regierung gegenüber nach politischen Erfolgen gestrebt. Jesus verkündigte eine Religion, die wegen ihrer sozialen wie moralischen Idealität, sich ohne politische Mittel durchsetzen und verteidigen musste. Wenn folglich die katholische Religion noch im Besitz dieser Idealität ist, wie die Katholiken gegen alle anderen christlichen Konfessionen behaupten und in ihren Apologien beweisen, so muss sie die Religion der Politik, nicht ihre Politik der der anderen Staaten entgegensetzen.

Ueberdies ist in dieser Beziehung nicht zu verschweigen, dass die Politik der europäischen Staaten, wie sie sich in der parlamentarischen Volksvertre-

tung darstellt, durchaus nicht gegen die Religion, sondern gegen die von der katholischen Religion verwendete und geliebkoste Politik gerichtet ist. Der Katholizismus will eben heute wie im Mittelalter eine politische, nicht eine juristische Institution sein. Nun ist es aber natürlich, dass der Staat nicht dulden wolle noch könne, dass heutigentages eine Religion sich wie ein Staat im Staate gebärde, wo doch der Staat allein seinem Wesen wie seiner Mission gemäss eine politische Institution ist. Das Papsttum wird sich darein ergeben müssen, nicht mehr politisch zu sein, wie es nicht mehr königlich ist; dann wird auch die Befehdung der katholischen Religion aufhören oder doch gelinder werden. Nach meiner Ansicht nicht ganz aufhören; denn eine andere Fehde bedroht heutzutage alle Religionen, nicht nur die katholische allein, nämlich die der Wissenschaft, auf welche ich bei der Zukunft des religiösen Papsttums zurückkommen werde.

Doch darf ich nicht übergehen, dass auch die evangelische Religion sich von politischen Umtrieben nicht ganz frei gehalten hat. Tatsächlich wurde schon von Luther und Calvin selbst das dem Staat gebührende politische Gebiet überschritten, so sehr sie im allgemeinen ihre Kräfte für die religiöse Reform einsetzten. Immerhin ist nicht zu leugnen, dass trotzdem der Einfluss der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts auf die evangelischen Staaten ein heilsamer war, ebenso heilsam, wie im Mittelalter das politische Eingreifen des Papstes meistens angebracht und wohltätig gewesen. Aber daraus folgt noch nicht, dass die Religion eine politische Institution sei, oder an den Staatsgeschäften Anteil habe. Calvin missbrauchte darin seine Stellung mehr als Luther. In Genf schaffte und zerstörte er alles nach Gutdünken, viel schlimmer als ein Papst.

Die Politik ist eine durch und durch menschliche, nicht christliche Sache. Als solche hat sie den Zweck, die beste Regierung einzuführen und zu ordnen, wie sie den Neigungen und Verhältnissen der Völker entspricht. Das Christentum ist eine Religion und keine Politik. Als solche enthält sie Vorschriften der Gerechtigkeit und Liebe, welche die Politik auf höhere, edle, selbstlose Ziele lenken, und von ihr fernhalten soll, was ungerecht, schlecht, böse und grausam ist. Also handelte Ambrosius, da er Theodosius wegen seiner im Blutbad von Thessalonich geübten Grausamkeit verwehrte, den Dom von Mailand zu betreten.

Hierbei gilt noch das alte Wort, dass wo das Kreuz nicht ist, die Menschen sich ans Kreuz schlagen; denn die Religion des Kreuzes mildert stets des Gesetzes Härten in Zwang und Strafe. Jesus hat eben doch nicht umsonst in der Bergpredigt gelehrt (Mat. 5, 38—39), dass statt Auge um Auge, Zahn um Zahn zu fordern, der Christ nicht widerstreben solle dem Uebel.

Doch ich greife meinen Faden wieder auf und beleuchte die vielerörterte Frage aus anderen Gesichtspunkten. Die Achse, worum das Problem des politischen Papsttumes sich dreht, ist das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Im Mittelalter war dies ein theokratisches, und bestand in der Unterordnung des Staates unter die Kirche in dem Sinn, dass die bürgerliche Obrigkeit sich der kirchlichen fügen musste. Dabei drehte sich der Streit immer um das Eine, dass die Seele dem Körper, folglich die Kirche gleichfalls dem Staate überlegen sei; denn der Kirche sei der Seelen Heil, dem Staate aber sei nur der Körper Sicherheit anbefohlen. Und weil der Papst das anerkannte Haupt der Kirche, herrschte er kraft seiner geistlichen

und zeitlichen Macht im ganzen Mittelalter über alle Mächte der Erde.

Nun meint aber das päpstliche Rom, dass dieser politische Standpunkt auch heute noch die Gesellschaft beherrschen müsse. Es hofft seinen Zweck zu erreichen, indem es sich stellt als merke es die heutigen Fortschritte der Zivilisation gar nicht oder als sei es ihm ein Leichtes, sie kraft seiner hierarchischen, jesuitischen Machenschaften zu hindern. Deshalb ist unleugbar, dass diese mittelalterliche Lehre immer noch die Ursache peinlicher Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat ist. Beständig sehen wir dadurch den sozialen Frieden gestört, vornehmlich in den lateinischen Ländern in Frankreich, Spanien und Italien. Mit Vorbedacht sage ich vornehmlich, denn die katholische Kirche bedroht mit Zwietracht und schürt diese auch in den anderen Ländern Europas, ja sogar in Amerika und reizt ihre Anhänger zu heimlicher und offener Feindseligkeit gegen die politischen Institutionen, welche sonderlich in Amerika durch die Gewissensfreiheit, Lehr-, Kultus- und Pressfreiheit bestimmt werden.

Ist es möglich, dass solche störende Einmischung noch auf eine lange Zukunft hinaus dauere? Die katholische Kirche wird gerne oder ungern sich endlich entschliessen müssen das System der evangelischen Kirchen anzunehmen, welche im Grunde juristische vom Staate abhängige und unterstützte Institutionen sind. In Preussen ist der König Haupt des Staates und summus episcopus zugleich. Die in einer Generalsynode gipfelnden Provinzialsynoden sind die Träger der kirchlichen Meinung. Auf diese Weise ist nicht der Staat in der Kirche, sondern die Kirche im Staate, unterstützt von einer kirchlichen Versammlung, welche die religiöse Fragen erledigt. Aber auch dies System, welches von dem System der orthodoxen

Kirche in Russland nicht sehr verschieden ist, neigt seinem Untergange zu. Die immer deutlicher hervortretenden heutigen Tendenzen wollen die völlige Trennung und Unterwerfung: Trennung von Kirche und Staat, was die geistlichen Fragen betrifft; Unterwerfung der Kirche unter den Staat, wo es sich um weltliche Fragen handelt.

Dies ist das amerikanische System, zu dem man früher oder später auch in Europa gelangen muss. Ein Anzeichen davon ist schon in Deutschland zu spüren, wo der evangelische Bund unabhängig von der Regierung vorgeht. Doch in Frankreich sind viel entscheidendere Schritte geschehen. Die republikanische Regierung hat die Trennung der Kirche vom Staate genehmigt; soweit der religiöse Kultus in Frage kommt. Doch ist es Pflicht des unparteiischen Historikers zuzugeben, dass dabei Uebertreibungen vorgekommen sind, die hätten können vermieden werden. Die religiösen Genossenschaften waren mit Strenge dazu anzuhalten, innerhalb ihrer geistlichen Sphäre zu bleiben, aber man durfte sie nicht auflösen und aus Frankreich verstossen.

Wohl weiss ich, dass diese Genossenschaften das grosse Unrecht begingen, sich in die Politik einzumischen; aber die Regierung ermangelte, wie es so oft geht, des rechten Masses. Jedoch gerade deshalb muss ich angesichts der eben vollendeten Tatsache sagen, dass Amerika das beste Beispiel der Trennung gegeben hat. In Nord-Amerika sind alle christlichen Kirchen in der vollen Freiheit ihres religiösen Gewissens anerkannt, vorausgesetzt, dass sie nicht dem Naturgesetz und den Staatsordnungen widersprechen. In den Vereinigten Staaten gibt es nicht eine, sondern verschiedene Kirchen, welche ebensoviele juristische von der Regierung anerkannte Institutionen sind, während diese selbst die politische

Institution par excellence ist.

√ [Solange die katholische Kirche sich anmasst eine politische Institution mit Staatsfunktionen zu sein, wird der Katholizismus nicht eine Wohltat, sondern ein Schaden für die Fortschritte der Zivilisation unter den Völkern, zumal der katholischen bleiben.

Nach seiner Einigung im Jahre 1860 hat Italien nicht das vorzügliche amerikanische System der Kirchen im Staat angenommen, sondern der Kirche im Staat — seinem berühmten Staatsmann Camillo di Cavour folgend, welcher Libera Chiesa in libero Stato wollte. Es ist gut in Betreff dieser Formel ihre Entstehung ins Gedächtnis zu bringen ehe von ihrer Anwendung in Italien die Rede ist. Dieselbe ward zum erstenmal von John Locke gebraucht in seiner Schrift über die religiöse Toleranz: Epistola de tollerantia ad clarissimum virum Tarptola (1685) und im Philanthropus (1690). Der mit den politischen Lehren Englands sich viel beschäftigende C. Cavour erfasste die weittragende Bedeutung dieser Theorie fürs bürgerliche Leben. Dem an des grossen Sterbenden Lager weilenden Mönch sagte er als letztes Wort: Libera Chiesa in libero Stato![1]) Vor seinem Tode, am 6. Juni 1862, hatte er in mehreren kirchlichen Gesetzen diesen Gedanken zu verwirklichen begonnen. In Italien, wo die weitaus grösste Mehrzahl der Bürger der katholischen Kirche angehört, konnte allerdings die amerikanische Formel »Freie Kirchen in freien Staaten« nicht angewendet werden, und es blieb nichts anderes übrig, als die Cavoursche Lesart der Libera Chiesa in libero stato.

Allerdings entsprach der Wortlaut des ersten Artikels der Verfassung — Statuto — dieser Auffassung wenig. Denn darin steht zu lesen: die katho-

---

[1]) G. Massari, Il Conte di Cavour, p. 431. Torino 1873.

lische apostolische römische Religion ist die einzige Religion des Staates. Die anderen vorhandenen Kulte werden dem Gesetze gemäss geduldet »tollerati«. Um der Formel Cavours zu entsprechen, hätte man auch die anderen kleineren Kirchen für frei, nicht für geduldet erklären müssen. Cavour selbst begriff wohl, dass da dem »Statuto« etwas fehle. Darum suchte er durch andere Gesetze vom 17. und 29. März und 8. Juli 1848 nachzuhelfen, ohne den von Carlo Alberto bereits am 4. März sanktionierten Artikel des Statuto zu berühren, was bei einer parlamentarischen Regierung eine keineswegs leichte Sache war. Der gelehrte Professor Philipp Schaff von New-York beleuchtet die verschiedenen Systeme, mit welchen versucht wurde, das Verhältnis von Kirche und Staat zu ordnen; wobei er das oben erwähnte amerikanische besonders hervorhebt. Auch auf das italienische System und den Paragraphen eins kommt er zu sprechen und bemerkt ganz richtigerweise, dass man denselben in Italien nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes im Sinne der Toleranz, sondern tatsächlich im Sinne der Freiheit auslege. Der Beweis dafür ist, dass auch die kleineren, evangelischen Kirchen in Italien volle Freiheit geniessen [1].

Und nun komme ich zur Anwendung der Formel Cavours nach seinem Tode. Man hat in Bezug darauf stets gewissenhaft drei Regeln befolgt: 1. Der katholischen Kirche ist jede politische Einmischung in den Staat verweigert worden. 2. Ihr sowie den anderen Kirchen wurde ausreichende Freiheit für ihre religiöse Entwicklung gewährt. 3. Der Staat hat in keinen religiösen Kultus störend eingegriffen, sofern er die öffentliche Ordnung respektierte. Das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 fusst auf diesen drei Regeln.

[1] Philipp Schaff, Church and State in the United States etc. New-York 1888, pag. 112, 114.

Im Einklang damit setzt es fest, dass die Wahl des Papstes von jedem Veto Italiens frei sei; dass der Papst in der Berufung von Konzilien, in der Ernennung der Bischöfe, in der Verteilung von Pfründen frei sei; frei gleichfalls der Wohnsitz des Papstes und der geistlichen Kongregationen; frei der Kultus der Kirchen; frei die Bischöfe von jedem dem König zu leistenden Treueid. Durch dieses Garantie-Gesetz wollte man zeigen, dass der auf die Freiheit seiner politischen Funktionen eifersüchtige Staat die katholische sowie die anderen Kirchen in ihren religiösen Funktionen gleichfalls frei lasse.

Ueberdies nahm die italienische Gesetzgebung Rücksicht auf die Internationalität der katholischen Kirche. Sie respektierte in ihren Institutionen das Collegium de propaganda fide, die Kardinal-Kongregationen für die Leitung auswärtiger Geschäfte, die General-Ordenshäuser der regulären Orden, und bot diesen noch obendrein eine jährliche Dotation von vierhundert tausend Liren. Das Gesetz machte nur eine einzige Ausnahme in Betreff des General-Ordenshauses der Jesuiten. Die in Betreff dieser Dotation längere Zeit schwebenden letzten Meinungsverschiedenheiten wurden durch ein Abkommen mit der Regierung unter Pius X. geschlichtet.

Dies Prinzip der Trennung der Kirchen von dem Staat hat in Italien notwendigerweise gewisse Einschränkungen erleiden müssen. Es war ebenso unmöglich, dass es zu einem völligen Bruch kam, als dass jedes Band zwischen der religiösen und der bürgerlichen Gesellschaft gesprengt werde. So z. B. wurden einige Kirchen zum National-Eigentum erklärt, wodurch dem Staat die Unterhaltungskosten zufallen; und die Pfarrerstellen wurden staatlich dotiert. Auf diese Weise erhielt die Formel Cavours eine gelindere Deutung. Im wesentlichen blieb es freie Kirche

im freien Staat ohne zur freien Kirche und dem freien Staat zu werden. Einige Staatsmänner unter uns wünschten allerdings die letztere Fassung, doch siegte die erstere, indem die Trennung sich mehr als praktische Unterscheidung, denn als theoretische Scheidung darstellte.

Ich persönlich halte dafür, dass so wenig eine rechte Vereinigung in Verwirrung enden soll, so wenig darf eine richtige Unterscheidung zu einer völligen Trennung führen. Es ist nicht möglich, mit einem scharfen Schnitt ins menschliche Zusammenleben Kirche und Staat von einander zu trennen, wenn erstere, katholisch oder nicht, tiefe Wurzeln ins Staatswesen getrieben hat. Deshalb ist geschichtlich betrachtet, die Formel freie Kirche im freien Staat richtiger als die andere freie Kirche und freier Staat. Und nun frage ich ohne weiteres: hat die katholische Kirche den Staat respektiert, nachdem er ihr im religiösen Gebiet volle Freiheit gewährte? Die auf unleugbare Tatsachen gegründete Antwort muss sein, dass der Papst wohl die der Kirche gewährte Freiheit ausgenutzt, andrerseits aber kein Mittel gespart hat, um die unheilvolle weltliche Macht wiederzugewinnen, und die politische Einheit Italiens wieder zu zerstören.

Man hat dabei verborgene und offenbare Mittel angewandt. Von den ersteren abgesehen, wurde jedermann kund wie eifrig das politische Papsttum sich bei katholischen und halbkatholischen Staaten bemühte, das Verlorene zurückzuerobern, wie ich ausführlich im vorigen Kapitel gezeigt habe. Einiges wenige füge ich noch hinzu um zu beweisen, dass der Papst das neue Italien vernichten wollte, um das alte in Staaten und Stäätchen zerrissene Italien wieder herzustellen. Es ist eine bekannte Sache, dass Rom nach dem Jahr 1862 eine Brutstätte und Frei-

stadt aller Räuber und vieler reaktionärer Gegner des werdenden Italiens wurde. Als am 23. Februar 1863 der Räuber Pasquale Forgione wegen seines Aufruhrs gegen Italien in Untersuchung kam, antwortete er: »wir kämpfen für den Glauben und haben den Segen des Papstes« [1]). Demnach segnete Pius IX. die schrecklichsten Schurken um die italienische Einheit zu zerstören!

Wer mag umgekehrt allen in den langen Jahrhunderten um politischer oder religiöser Gründe willen von den Päpsten verübten Missbrauch der Exkommunikation aufzählen? Nach Matt. 18, 15. 18; Kor. 5, 4—11; II. Joh. 10, 11 ist sie nur als geistliches Zuchtmittel zulässig. Welche ungeheuren Missbräuche aber erwuchsen daraus, seit die Kirche im achten Jahrhundert zu Besitz kam! Auch Pionono verhing die grosse Exkommunikation über Victor Emanuel II. und seine Nachfolger am 26. März 1860 nur um des Kirchenstaates willen, und verschärfte sie noch, indem er sie an den Toren der Basiliken von St. Giovanni in Laterano und St. Peter anheften liess mit dem Zusatz, dass keiner seiner Nachfolger sie jemals in Zukunft abändern oder wegnehmen dürfe.

Pius IX. sowie Leo XIII. hielten das non expedit für die italienischen Katholiken aufrecht; das heisst das Verbot an den politischen Wahlen der italienischen Regierung teilzunehmen. Und dieses päpstliche Verbot ward eingeführt »als öffentlicher, feierlicher und immerwährender Protest des heiligen Stuhles gegen den Raubakt der weltlichen Macht« [2]). Aus diesem Grunde galt in Italien von 1870—1904 die für die Nation schädliche, für die Staatsbürger beleidigende Vorschrift, durch welche man den Katholiken, also der grossen Mehrzahl des italienischen

[1]) Docum. Parlam. N. 58. B., p. 52. Sess. 1863.

[2]) Civiltà cattolica Ann. 1904. 2. Dezember.

Volkes verbot, an dem bürgerlichen Leben des Vaterlandes teilzunehmen. Dadurch entstand das geflügelte Wort: »weder Wähler noch Gewählte!« Obgleich nun Pius X. geduldet hat, dass einige Katholiken sowohl Wähler als Gewählte wurden, so lässt er doch um seiner Vorgänger willen das Non expedit bestehen.

In Bezug hierauf ist ein seltsamer Widerspruch zwischen dem religiösen und dem politischen Papsttum zu bemerken. Viele Konzile, zuletzt das vatikanische vom Jahre 1870 haben bestimmt, dass der Papst den Katholiken nur in Gegenständen des Glaubens und der Moral zu befehlen habe, mit der notwendigen Einschränkung, dass nur christliche Moral in Frage komme. Nun stehen aber die Katholiken als Staatsbürger weder unter dem religiösen noch politischen Papsttum, sondern unter dem italienischen politischen Laienregiment. Folglich ist es ein leerer Sophismus, wenn man das Non expedit und andere ähnliche Verordnungen als zur Kirchenzucht gehörig rechtfertigt und behauptet, dass sie das geistliche Amt der Kirche schützen sollen, und nur als einfacher Protest der Kirche zu nehmen seien. Es sind vielmehr Verordnungen, welche einen Zwiespalt zwischen dem religiösen und politischen Papsttum darstellen, oder schlimmer noch, welche die allerübelste Gewohnheit des Katholizismus verkörpern, die Religion in den Dienst der Politik zu stellen.

Leo XIII. wollte vor allem ein politischer Papst sein. Aber das Seltsame dabei ist, dass, während er sich nicht für den zweiten, nein für den ersten Politiker des neunzehnten Jahrhunderts hielt, er in den Encykliken stets eine Politik des Mittelalters verkündigte. Zum Beispiel war er stets gegen die Volkssouveränität, welche die Grundlage der modernen Politik bildet. In den Encykliken De politico principatu vom 29. Juni 1881, De secta massonum vom 20. April 1884, De civitatem constitutione vom 1. No-

vember 1885 hielt er den Freunden der Souveränität durch den Volkswillen jenen Satz entgegen: Ab his vero dissentiunt catholici homines, qui jus imperandi a Deo repetunt[1]). Leo XIII. redet hier im Namen aller Katholiken; es ist aber mit nichten wahr, dass alle gebildeten Katholiken heutzutage das Königtum von Gottes Gnaden annehmen. Das mochte er von der Hierarchie aussagen, aber nicht von der gebildeten katholischen Priesterklasse und noch viel weniger von den gebildeten Katholiken und den zeitgenössischen Laienkreisen, wo Politik und Nationalökonomie als Wissenschaft getrieben wird.

Obgleich Leo XIII. eine unbändige Lust hatte, als politischer Papst in Europa die grosse Rolle zu spielen, so gelang es ihm auf diesem Wege doch nicht, seinen heissesten Lebenswunsch zu erreichen, nämlich die italienische Einheit zu zerstören. Ebenso begünstigte er bei den andern Völkern soziale Zustände, welche scheinbar wohl, aber nicht tatsächlich der Kirche günstig waren. Schon in den letzten Jahren seines eigenen Pontifikats wurden verschiedene üble Folgen seiner politischen Tätigkeit fühlbar; um nur einige zu nennen, die vor seinem Tode wahrnehmbaren Störungen in Deutschland und Frankreich.

Unter dem sehr ernsten Eindruck des gefährlichen, stetig zunehmenden Einflusses des katholischen Zentrums im Reichstage gründeten die Protestanten Deutschlands den Evangelischen Bund als Gegengewicht gegen das politische Treiben der römischen Kirche. Leo XIII. disponierte über die Deputierten der Zentrumspartei und befahl ihnen, wie schon erwähnt, selbst wider ihr politisches und ökonomisches Gewissen im Parlament zu stimmen. So übte er seine politische Autorität im Reiche aus und setzte vermit-

---

[1]) Allocutiones, epistolae, constitutiones Leonis XIII. Vol. I. 1887.

telst des Zentrums allerlei durch, was dem Ultramontanismus günstig, den Protestanten aber höchst schädlich war. Nur durch den Druck des Zentrums in Diskussion und Abstimmung war es möglich, in Deutschland solche Zugeständnisse durchzusetzen, als da sind das Jesuitengesetz, die Oberaufsicht des Klerus über bestimmte Schulen, die Vermehrung der Klöster, gleichsam als bestehe eine numerische Gleichheit zwischen den beiden Konfessionen, während tatsächlich die grosse Mehrzahl der Deutschen Protestanten sind, nicht Katholiken, und der Kaiser selbst Protestant und nicht Katholik ist. Einzig das Königreich Bayern ist der Mehrzahl nach katholisch.

Weil er das unchristliche Intriguenspiel des politischen Papsttums verabscheut, stellt sich der Evangelische Bund als durchaus unpolitisch dar. Im Widerstand gegen die ungehörigen Uebergriffe des katholischen Zentrums sieht er seinen Daseinszweck, sowie in der emsigen Förderung des Protestantismus. Seine zahlreichen Mitglieder sind von wunderbar tätigem Eifer. Sie sind die Seele des Pangermanismus; aus ihren Reihen erstehen immer neue Vorkämpfer des Protestantismus. Ihnen ist es zu danken, wenn aus der Erregung unter den Katholiken in Oesterreich eine Los von Rom-Bewegung wurde. Ueberdies schwebt dem Bunde als letztes Ziel, das er mit deutscher Zähigkeit verfolgt, die Trennung der Katholiken in Frankreich, Belgien, Italien von Rom vor [1]).

Neben diesem höchsten Zweck der religiösen Propaganda gegen den Katholizismus steht der andere, den politischen Einfluss der Zentrumspartei im Reichstage zu brechen. Bisher haben die Protestan-

---

[1]) Man sehe: Der Evangelische Bund und die Parlamente. Wartburg. Jahrgang 1905. Semaine religieuse Toulouse. Jahrgang 1906.

ten eine ausgesprochene Wirkung auf die politisch-ökonomischen Beschlüsse des Parlamentes nicht geübt. Sie wollen es auch nicht dem von Leo XIII. inspirierten Zentrum gleichtun und ihren evangelischen Glauben auf politische Stützen bauen. Sie sagen, die Politik müsse der Staat treiben, nicht die Kirche. Diese solle unpolitisch sein, wie ihr Stifter Jesus es gewollt habe. Die Genossen des Evangelischen Bundes beabsichtigen nur an die Mitglieder der Landtage wie des Reichstages die Frage zu stellen, ob sie als deutsche protestantische Christen ernstlich und wirklich solche bleiben wollen, indem sie sich in den Abstimmungen dem Druck des Zentrums widersetzen. Denn das Zentrum ist es, welches zur Beeinträchtigung der Reformation, dieses grössten Ruhmes Deutschlands gegenüber den ungeheuerlichen Missbräuchen des politischen und königlichen Papsttumes, von der Regierung unaufhörlich neue Zugeständnisse erpresst.

Die hierauf gewählten Kandidaten sind völlig frei in ihrem Votum, was die politischen, ökonomischen und sozialen Lebensfragen der Nation anlangt. Aber sie müssen im Reichstage tapfer zu ihrem evangelischen Bekenntnis stehen und es nicht den Ansprüchen des Katholizismus opfern; Ansprüchen einer katholischen Partei, welche bereit ist, der Regierung ihr Votum zu geben unter der ausgesprochenen oder stillschweigenden Bedingung, dass die Regierung die Lehre und kirchliche Weise der römischen Kirche in Deutschland schütze und fördere. Es war natürlich, dass ein so eigennütziges Vorgehen der deutschen vom Vatikan angeleiteten und gehetzten Katholiken eine starke Reaktion hervorrufen würde, und dazu hat der Evangelische Bund sich mit ausserordentlicher Tapferkeit organisiert.

Doch nun genug von Deutschland. Wenden wir uns zu Frankreich. Dort ist nach langen Verhand-

lungen in Kammer und Senat das Gesetz der Trennung der Kirche vom Staat rechtskräftig geworden. In den letzten Jahren des Pontifikats von Leo XIII. liegen die Anfänge dieser Bewegung und unter Pius X., am 6. Dezember 1905 wurden ihre letzten Konsequenzen gezogen und gesetzlich sanktioniert. Nach der Ansicht der oberflächlichen öffentlichen Meinung wünschte die Regierung dies Gesetz der Trennung von Kirche und Staat, und setzte es durch gleichsam als Reaktion gegen die unversönlichen Katholiken, denen Boulanger, Drumont und Genossen versprochen hatten, das Land von der verabscheuungswürdigen Republik zu säubern.

Daran ist zweifellos wahr, dass die Katholiken, wie Paul Sabatier richtig sagt, nicht nur konservativ, sondern aufs leidenschaftlichste und heftigste reaktionär waren [1]). Wohl hatte Leo XIII. die Gefahr des reaktionären Klerus für die Kirche richtig erkannt und demselben deshalb geraten, der Republik sich nicht zu widersetzen. Trotzdem gärte dessen Feindschaft gegen die Regierung weiter und Leo XIII. drang nicht energisch genug darauf, dass der Klerus die nunmehr seit 1870 in Frankreich konsolidierte Republik ehrlich anerkenne. Aber allerdings, welche Wirkung konnten die Ratschläge eines Papstes haben, der heimlich und öffentlich — letzteres durch den apostolischen Nuntius — gezeigt hatte, wie ungern er die Republik ertrage. Andrerseits musste sich bei den leitenden Personen eine berechtigte Verstimmung festsetzen, wenn sie wahrnahmen, dass die Katholiken in politischen Dingen von einem Papst abhingen, der unberufenerweise sich in die Staatsangelegenheiten mischte.

Wie dem auch sei, die Reaktion der Priester und

---

[1]) A propos de la séparation des Eglises et de l'Etat, p. 13. Paris 1905.

die Gegenbewegung der Regierung mögen wohl den Grund für einige bei der Gesetzgebung und Ausführung der Trennung vorgekommenen Ausschreitungen abgeben, erklären jedoch die Trennung an sich keineswegs. Diese ist vielmehr ein grosses Ereignis des bürgerlich religiösen Lebens; einerseits das Resultat vorhergehender Ereignisse in Frankreich, andererseits ein Vorläufer des reformierten Katholizismus, welcher in Frankreich und vielleicht in andern Gegenden sich entwickeln wird. Napoleon I. hatte bereits das königliche vom religiösen Papsttum getrennt, als er ihm die Würde des Königs von Rom nahm. Aber das politische Papsttum duldete er, indem er mit der Kirche ein neues Konkordat schloss. Die französische Revolution dagegen hatte im Hass über das dreifache im Papst gehäufte Amt des Regierenden und des als Priester im Tempel Gottes Politik Treibenden denselben bereits gänzlich abgeschafft. Doch durchkreuzten die für Italien so unheilvollen Wiener Schluss-Akte von 1815 die Pläne Napoleons und der Revolution, als sie dem Papst die Königskrone und die Politik zurückgaben.

Was aber ist nun in diesen hundert Jahren geschehen? Im Jahr 1870 nahm Italien unter dem Einverständnis mit Deutschland dem Papst den Kirchenstaat, so dass er nicht mehr Papst-König war. Am 6. Dezember 1905 aber bestätigte der französische Senat den Spruch der Kammer inbetreff der Trennung von Staat und Kirche, und seitdem hörte der Papst auch als politischer Fürst auf zu sein. Dies ist das bürgerlich wie religiös grosse Ereignis der rechtskräftig gewordenen Trennung von Kirche und Staat. Ein bürgerlich grosses Ereignis, weil der Papst dadurch aufhört, die politischen Angelegenheiten des Staates zu beeinflussen, ein religiös grosses Ereignis, weil die Trennung von Kirche und Staat im Grunde

die Trennung des religiösen Katholizismus vom politischen ist, der die Trennung des religiösen vom politischen Papsttum auf dem Fusse folgen muss. Wenn schon die königliche Würde dem Papsttum viel geschadet hat, so ist sein Misskredit einerseits und die Verkennung seines eigentlichen Berufes andererseits ins Ungeheuerliche gewachsen durch die politische Macht der Päpste, vornehmlich von Bonifaz VIII. bis auf Leo XIII.

In Frankreich ist die wahre richtige Bedeutung des Ereignisses nicht allgemein erfasst worden. Die nach der Weise des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts Frei-Denkenden glaubten, dasselbe verkündige den gänzlichen Zusammensturz des Katholizismus in Frankreich, den sie aufs dringendste herbeiwünschen. Das Echo dieser Wertschätzung vernehmen wir in den antikatholischen Organen der Raison, der Lanterne, der Croix. Wie so häufig begegnen sich dabei die Extreme. Auch die vielen klerikalen Organe sehen in der Trennung von Kirche und Staat für die Religion das Weltende, welches die zügellosen Geister satanischer Weise gewollt und herbeigeführt hätten. Die Organe der französischen Protestanten dagegen, die Revue chretienne, l'Eglise libre, La Foi et Vie erkennen manche Mängel an dem Gesetz; aber leugnen im allgemeinen nicht, dass es den Sieg eines freien und innerlichen Glaubens über einen offiziellen, äusserlichen bedeute, so wenige Franzosen einen solchen auch besitzen mögen. Ueberdies zeigten sich die Protestanten sofort gefügig bei der Ausführung des Gesetzes.

Das Gegenteil geschah bei den Katholiken. Diese Ausführung veranlasste unter ihnen die bösesten Störungen, deren Anstifter vornehmlich unbotmässige, aufrührerische, politisierende Fanatiker sind. Die schlimmsten Unordnungen kamen bei der Aufnahme

des Inventars der Kirchengüter vor, welche nach dem Wortlaut des Gesetzes den besonderen Associations des Cultes[1]) zuzuweisen waren.

Es lag in der Natur der Sache, dass diese Inventarien notwendigerweise verhasst erschienen. Das Gesetz hätte die Opposition dagegen voraussehen müssen, und konnte mit Leichtigkeit auf andere Weise das gewünschte Resultat erreichen. Dies rechtfertigt indessen keineswegs die aufrührerischen Katholiken, welche die Unruhen veranlasst und in Szene gesetzt haben; denn Gesetz ist Gesetz und als solches ist es, selbst ungern, zu achten. Dagegen wurden aufreizende Artikel von den katholischen Zeitungen gedruckt; ja in einigen wurde geradezu die gesetzliche Aufnahme des Inventars als gottlos und den Diebstahl legitimierend bezeichnet.

Aber es kommt noch schlimmer. Die katholische Jugend liess an die Mauern von Paris den leidenschaftlichsten Protest gegen besagte Inventarienaufnahme anheften. Häufig musste die bewaffnete Macht einschreiten, um den Aufruhr zu dämpfen. Vergeblich rieten gemässigte Blätter, wie z. B. der Temps dazu, die gesetzlichen Wege zu beschreiten, um geeignete Aenderungen des Gesetzes zu erhalten. Der Graf de Mun ging so weit, in einer dem Redakteur des Gaulois gewährten Unterredung zu sagen, so lange der Papst sich noch nicht über das Gesetz ausgesprochen habe, müssten die Katholiken dessen Vollzug verhindern. Dieser Vernunftschluss ist durchaus mittelalterlich,

---

[1]) Man sehe Arist. Briand, La séparation des Eglises et de l'Etat. Paris 1905. Max Lecomte, La séparation des Eglises et de l'Etat. Paris 1906. — Matt. Moriseo, La separazione della Chiesa dallo stato. Torino 1906. Die Trennung ist auf alle Konfessionen ausgedehnt worden, veranlasst wurde sie aber von der katholischen Kirche und auf diese zielt vornehmlich das Gesetz in seinen verschiedenen Bestimmungen.

indem er die Genehmigung und Ausführung der Staatsgesetze von dem Willen des Papstes abhängig macht, den man immer noch als politische Macht, als einflussreich und allmächtig im Staate ansieht. Und vorderhand werden sich die Katholiken auch nicht überzeugen, dass während im Mittelatter der Staat in der Kirche war, seit dem sechszehnten Jahrhundert umgekehrt die Kirche im Staate ist. Alle kennen die Ergebenheit Brunetières gegen das Papsttum. Nun hat auch dieser dem Redakteur der Dépèche de Lyon eine Besprechung gewährt. Sein Urteil hielt sich in der Mitte; er billigte nicht das Gesetz der Trennung und missbilligte gleichfalls die von den Klerikalen gebrauchte Gewalt. Er hätte, massvoller als der Graf de Mun, den passiven Widerstand des Klerus vorgezogen oder vielmehr, dass dieser sich bis zum entscheidenden Spruch des Papstes abwartend verhalte. Somit hatte er nicht wie de Mun gewagt zu fordern, dass der Klerus sich der Inventar-Aufnahme der Kirchengüter tätlich widersetze bis der Papst gesprochen. Er begnügte sich damit zu raten, dessen Spruch abzuwarten, der sicherlich ein Wort des Friedens finden werde, ehe er zum Krieg gegen ein rechtskräftiges Gesetz aufzureizen unternehme.

Alle diese Ausführungen drängen zu der Frage, wie sich Pius X. als Nachfolger Leos XIII. gegenüber diesen Ereignissen verhalten habe. Bei seiner Stuhlbesteigung war ein Gegensatz zu seinen Vorgängern unverkennbar. War Pius IX. aus Ingrimm ein königlicher, und Leo XIII. aus Berechnung ein politischer Papst gewesen, so schien Pius X. entschieden ein religiöser Papst sein zu wollen. In seiner ersten Encyklika vom 4. Oktober 1905 zeigte er deutlich, dass seine höchsten Ziele religiöse seien. Das Leitmotiv des ganzen Schreibens instaurare omnia in Christo gab die zweifellose Gewissheit, dass er als religiöser

Papst regieren und die schweren sozialen Probleme der Gegenwart lösen wolle, indem er Christi göttlichen Spuren folge.

Ich bin fest davon überzeugt, dass der von Natur milde, echt christliche Mann wirklich beabsichtigte, in der katholischen Kirche ein religiöses Papsttum aufzurichten, wofür tatsächlich nach dem unerhörten Aergernis der königlich-politischen Vorgänger dringendes Bedürfnis vorhanden war, und welches bei Freidenkern und Intelligenten den Kredit des Katholizismus gehoben hätte. Ihm ist dagegen das Los Hadrians VI. (1522—1523) zugefallen, jenes letzten ausseritalienischen Papstes von musterhaft christlichem Wandel. Er war es, der bekannte: »es gibt Zeiten, wo der beste Mann notgedrungen unterliegt«. Die politischen Traditionen haben in der Seele Pius X. das Uebergewicht bekommen und haben ihn dazu verführt, gleichfalls ein politischer Papst zu sein, wenn auch mit weniger Leidenschaft als Leo XIII.

Die, welche sich in Frankreich und Italien geschmeichelt hatten, diese Art sei mit Leo XIII. ausgestorben, und Pius X. werde in der Morgenröte des zwanzigsten Jahrhunderts die Reihe der religiösen Päpste beginnen, bekommen nun, besonders seit dem Trennungsgesetz in Frankreich, den deutlichen Beweis des Gegenteiles. Der Kardinal Sarto von Venedig hielt als eben gewählter Papst (1903) für kurze Zeit den politischen Einfluss des Papsttums auf, unterbrach ihn aber nicht endgültig, besonders seit er zu seinem Generalprokurator — »Staatssekretär« wie er immer noch heisst, obgleich der nicht mehr existiert — den Kardinal Merry del Val ernannte.

In den katholischen Staaten Frankreich und Italien erlahmt der Einfluss des Vatikans mehr und mehr. Deshalb strengt Pius X. alle Kräfte an, ihn in den halbkatholischen Ländern, zumal in Deutsch-

land wirksam zu machen. In der ersten Konferenz im Haag hatten Frankreich und Italien verhindert, dass der als König sich aufspielende Leo XIII. einen Delegaten habe. Jetzt strengt Pius X. sich an, bei der zweiten seinen Delegaten zu senden, damit er als politischer Friedenstifter unter den Völkern dastehe. Selbst auf der Konferenz von Algeciras scheint die Stimme des Papstes erschallt zu sein, wenn nicht um der Politik, so doch um der Religion willen. Dasselbe gilt von den laufenden Unterhandlungen des Papstes mit dem Präsidenten Roosevelt, mit dem Mikado von Japan, mit dem Kaiser von China, sogar mit dem Sultan von Konstantinopel. Diese und andere politisch-religiöse Unternehmungen Pius des X. werden von den Protestanten übel vermerkt, denn sie können unmöglich dulden, dass in der christlichen Welt die katholische Kirche sich als eine privilegierte, den anderen überlegene christliche Kirche brüste; als sei sie allein würdig und fähig, Sitz und Stimme zu haben bei dem diplomatischen Gastmahl der Völker Europas.

Ueberdies hat Pius X. Sorge getragen, es bei der lebhaften Diskussion des hl. Stuhles und der französischen Regierung ausdrücklich auszusprechen, dass die politischen Gesichtspunkte vom Vatikan durchaus nicht aufgegeben seien. Als Antwort auf das sanktionierte Trennungsgesetz ist vom hl. Stuhl sofort das Libro bianco veröffentlicht worden, als wäre die römische Kirche noch ein Staat, der den Verkehr mit anderen Staaten vermittelst seines diplomatischen Protokollbuches pflege. In diesem Weissbuch vom 1. Dezember 1905 findet sich im ersten Teil eine Erörterung über die Trennung der Kirche und des Staates; im zweiten werden alle diesbezüglichen Dokumente dargelegt[1]).

---

[1]) La séparation de l'Eglise et de l'Etat en France. Ex-

Durch diese Veröffentlichung und durch die Auswahl der Dokumente wollte Pius X. zeigen, dass in der französischen Republik, nicht in der römischen Kurie die Ursache der Trennung liege. Die politischen Zeitungen von Paris dagegen, welche das Weissbuch ausführlich und zwar in gemässigtem Ton besprachen, haben dargetan, dass die Documente nicht ausreichen, um die französische schuldig und die päpstliche Regierung unschuldig an dem Bruch zu erweisen. Aber wie dem auch sei, derselbe ist wie oben gezeigt, langerhand von der französischen Revolution an vorbereitet worden; ja ich möchte jetzt hinzufügen von der Reformation und der Renaissance an. Denn in diesen beiden Ereignissen lagen verborgen schlummernd, wie ausdrücklich sichtbar die Keime der Trennung des politischen vom religiösen Katholizismus. Und da seit dem Mittelalter der Katholizismus mit dem Papsttum identisch geworden, erwartete man schon längst die Trennung des religiösen vom politischen Papst.

Gegenwärtig kämpfen in Frankreich bei Klerus und Laien zwei Tendenzen um den Sieg; die eine wünscht sich dem Gesetz zu unterwerfen, die andere trachtet demselben zu widerstehen. Die klügsten und intelligentesten Glieder der hohen Geistlichkeit neigen zur Nachgiebigkeit. Viele den Aufruhr wünschende Ultramontane begeistern sich für einen tätigen Widerstand, und sie sind es, die heute in der Inventarangelegenheit gegen den Staat toben und meutern. Pius X. ist — scheint es — zur Annahme geneigt und schmerzlich von der Haltung des Klerus berührt[1]). Aber warum lässt er denn die Aufrührer nicht seine gebietende Stimme vernehmen? Wir warfen Leo XIII. vor, dass er den Reaktionären gegen die Republik

posé et documents. Rome Tip. Vaticana 1905.

[1]) Man sehe die Anmerkung auf Seite 128.

nicht seinen Willen aufzwang. Müssen wir etwa Pius X. vorwerfen, dass er nicht mit kanonischen Strafen die rebellischen Priester zum Schweigen brachte? Hoffen wir, dass sein Schweigen nicht von falschverstandener und törichter Politik, sondern von Gründen der Klugheit und Vernunft bestimmt werde.

Ueberdies müssen wir noch mit Bedauern sagen, dass Pius X. auch im Weissbuch wieder seine Forderung der Zurückerstattung des Kirchenstaates von Italien erneuert. Er benutzt nämlich den Gegenbesuch des Präsidenten Loubet beim König von Italien dazu, um sich zu beklagen, dass ein Präsident des katholischen Frankreich in Rom gewesen sei, in einer dem Papste im Jahre 1870 geraubten Stadt, wo das Papsttum seit Jahrhunderten königliche Gewalt geübt. Ehrlich gesagt war dies überflüssig, ja ungehörig; beleidigend gegen den Präsidenten der französischen Republik wie gegen den König und die Nation von Italien. Letztere ist durchaus nicht ein unbewegliches Eigentum der Päpste und nicht dazu verurteilt, in Ewigkeit zerrissen zu bleiben, damit die Päpste fortfahren könnten sich als Könige aufzuspielen, was seit Jahrhunderten den katholischen wie nicht katholischen Völkern unerträglich geworden.

Dem Papsttum ist gestattet, sogar Pflicht, die geschichtlichen Traditionen der christlichen Urzeit zu achten und der Achtung andrer zu empfehlen. Aber nicht mehr ist ihm gestattet, die politisch-königlichen Traditionen des Mittelalters und der Neuzeit anzurufen, denn seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind diese gänzlich unangepasst und ungereimt, da der bürgerliche und wissenschaftliche Fortschritt sie endgültig abgetan hat.

Unter allen auf dieser Linie liegenden Erscheinungen ist die Trennung der Kirche vom Staat in Frankreich im Jahre 1905 eine der deutlichsten und

Achtung gebietendsten. Aehnlich, wenn auch nicht so durchgreifend, war in Italien das Garantie-Gesetz von 1872, welches weder Pius IX. noch Leo XIII. noch Pius X. angenommen haben. Dessen ungeachtet wird trotz dem aktiven und passiven Widerstand der Päpste, welche wie die Muschel am Felsen mittelalterlicher, die Religion vergiftenden Traditionen haften, die Religion selbst den neuen Forderungen der Wissenschaft und Kultur mit Nachgiebigkeit und Zustimmung begegnen. Von solcher Nachgiebigkeit und Zustimmung liegen schon sehr deutliche Anzeichen vor.

Obgleich also die römische Kurie in diesem passiven Widerstand voraussichtlich noch längere Zeit verharren wird, zeigt sich immer deutlicher bei fremden und italienischen Bischöfen der Wunsch, dieselbe möge nachgeben und als einzigen Weg zum Heil und Frieden für die Kirche sich entschliessen, die Trennung von Kirche und Staat anzunehmen, damit beide Teile frei seien: die bürgerliche Entwicklung nicht in die Religion eingreife, noch die Religion sich in das staatliche Leben einmische. Unter den, meist der Kurie so ergebenen italienischen Bischöfen, hat unlängst Bonomelli, der gelehrte Bischof von Cremona und Schüler des edlen Philosophen und Theologen Antonio Rosmini, ein bewunderungswürdiges Beispiel gegeben. In einem noch nicht gedruckten (und seitdem unterdrückten) Hirtenbrief, von dem ein Auszug am 11. Februar 1906 durch das Giornale d'Italia bekannt wurde, gibt Bonomelli die gegenwärtige Notwendigkeit der Trennung der Kirche vom Staate zu und zählt die der katholischen Religion daraus entstehenden moralischen und sozialen Vorteile auf.

Wer die Geschichte der christlichen Kirche im allgemeinen mit einem Blick überfliegt, erkennt, dass dieselben im Lauf der Zeit den nämlichen Entwicklungsgang genommen hat, wie die menschliche Lebens-

tätigkeit im allgemeinen. Diese lag zu Anfang in der Sklaverei, trat dann in ein Schutzverhältnis und wurde endlich frei. Ebenso war die christliche Kirche zuerst in der Knechtschaft, von Verfolgung bedroht oder doch nur im römischen Reich geduldet. Dann trat sie, unter Konstantin dem Grossen in ein Schutzverhältnis und verblieb auch in diesem, wenn man will bis 1870; denn auch der Kirchenstaat wurde mit kurzen Unterbrechungen eigentlich immer von einer oder der anderen fremden Macht beschützt. Seitdem hat sich in den Staaten der Gedanke durchgesetzt, dass die christliche Kirche frei werden müsse und dass diese Freiheit durch die Trennung der beiden Mächte des Klerus und Laientums zu erreichen sei. Die Freiheit der Kirche ist übrigens im vollen Einklang mit der Lehre Jesu: »Denn wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit«.

Solange das Papstum vorzieht, unter dem Schutz von Konkordaten und ähnlichen Verträgen zu stehen, wird es ihm niemals an Demütigungen fehlen, wie es deren seit 1870 schon so viele erfahren hat. Nur auf eine solche sei hingewiesen, die Pius X. ganz kürzlich, am 12. Dezember 1905 erlebte. Da er sich die Gunst des Zaren gewinnen wollte, schrieb er an den polnischen Erzbischof und seine Bischöfe, sie möchten das Volk auffordern, sich von der revolutionären Bewegung fernzuhalten. und das kaiserliche Edikt über die Konstitution ruhig aufzunehmen. (Osservatore Romano 13. Dezember 1905.) In Polen, wo man auf die nationalen Gerechtsame sehr eifersüchtig ist, rief diese Encyklika die höchste Empörung hervor, weil man darin politisch-religiöse Hintergedanken vermutete. Deshalb kam der Bischof armenischen Ritus Joseph Theodowicz von Leopoli eilends nach Rom, um den Papst das Schreiben einer zweiten Encyklika anzuraten, die den üblen Eindruck der ersten möglichst verwische. Der offizielle Osser-

vatore erwähnt die zweite Encyklika mit keinem Wort. Aber wenn Pius sie wirklich schreiben musste, so ist es eine wohlverdiente Lektion, welche die Polen dem Papst erteilt haben; denn unparteiische Richter ihrer politischen Angelegenheiten sind allein die Völker, nimmermehr aber die Päpste in Rom.

Die letzte Schlussfolgerung dieses Kapitels über die Zukunft des politischen Papsttums ist, dass die Kirche von heute an aufhöre politisch zu sein und gänzlich unpolitisch werde, denn ein politischer Papst ist gegenwärtig ein geschichtlicher Anachronismus. Dazu wird sich allerdings die im Bann des Mittelalters stehende katholische Kirche schwer entschliessen; aber die heutigen sozialen Zustände und die ungeheuren Resultate der Wissenschaft werden sie dazu zwingen. Nicht wird deshalb der Papst aufhören eine politische Persönlichkeit zu sein, Ζωον πολιτικον wie Aristoteles es nennt, aber doch nur als Bürger unter anderen Staatsbürgern, nicht als Haupt der Kirche.

Dies ist wünschenswert zumal für das Wohl der Religion und Zivilisation, und zwar dass es möglichst bald in unserem beginnenden Jahrhundert geschehe. Die ganze politische Ausrüstung des Papsttums muss verschwinden und nur noch ein Gegenstand historischer Studien werden. Die lange Reihe politischer Benennungen und Aemter der römischen Kirche: Staatssekretär, apostolischer Nuntius, Gesandter des hl. Stuhles, apostolischer Delegat und sonstige diplomatische Würden, können ganz ohne Schaden von der Kirche gestrichen werden; denn sie hat aus der urchristlichen Zeit her die Pflicht ihre religiöse Tätigkeit vermittelst der Bischöfe zu üben. Das Episkopat muss wieder im hierachischen Organismus in seinen hohen Beruf eintreten. Die religiösen Mitteilungen des Papstes müssen an die Bischöfe erfolgen, denn sie sind von altersher die berechtigten Aufseher und

Träger der Verwaltung im Regiment der christlichen Kirchen.

Die Nuntien und Gesandten des Papsttums waren häufig die Ursache übler Zwistigkeiten zwischen Kirche und Staat. Hätte sich in Paris kein apostolischer Nuntius und in Rom kein Gesandter bei dem Vatikan befunden, dann würden sich vermutlich die Beziehungen zwischen der Kurie und der Republik weniger verbittert und verhärtet haben. Die Trennung würde schlieslich doch stattgefunden haben, weil sie ein zwingendes Bedürfnis unsrer Zeit ist, aber sie wäre allmählicher und mit weniger Groll zwischen den Parteien erfolgt. Der von Leo XIII. ernannte apostolische Nuntius in Paris wiederholte häufig den abgeschmackten Einwand, dass wenn der Papst nicht selbst König sei, er notwendigerweise zum Untertanen eines anderen Königs würde. Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck dies auf das Gemüt der reaktionären, politiktreibenden Priester machte!

Der Osservatore Romano (17. Februar 1906) brachte eine Encyklika Pius X. an das Episkopat und die Geistlichkeit Frankreichs, aus welcher klar hervorgeht, dass er die Trennung von Staat und Kirche an sich verurteilt. Und das ist nicht zu verwundern. Schleudert doch schon der von Pius IX. publizierte »Syllabus« sein Anathema gegen eine solche Trennung. In betreff der eben vollzogenen Tatsache in Frankreich sagt der Papst, dass Frankreichs Verbindung mit der Kirche ihm seine Grösse und Macht gesichert, während die Trennung von der Kirche den inneren Frieden schädigen und seine äussere Machtstellung in Europa schwächen werde.

In diesem wohlbedachten Dokument, in welchem Pius X. nicht nur die Art der Ausführung, sondern die Tatsache der Trennung an sich tadelt, beweist er nur, dass ihm im Grunde die Vereinigung des po-

litischen und religiösen Papsttums unentbehrlich ist, grade weil bei der Trennung der Kirche vom Staat die schliessliche Trennung des politischen vom religiösen Papsttum das wichtigste ist.

Ich begreife vollkommen, dass so veraltete und festsitzende Traditionen der katholischen Kirche sich nicht im Augenblick austilgen lassen. Deshalb sagte ich bereits mehrfach, dass im Lauf des zwanzigsten Jahrhunderts das politische Papsttum enden werde, wie im neunzehnten das königliche starb und begraben wurde.

Franz Xaver Kraus war ein überzeugter Katholik und dennoch urteilte er vom Klerikalismus, welcher die Religion hinter die Politik zurücksetzt: Ecclesiam politicam esse delendam.

Kapitel III.

Die Zukunft des religiösen Papsttumes.

Nachdem ich vom königlichen und politischen Papsttum gehandelt habe, komme ich zu der Frage nach seiner religiösen Zukunft. Hier wird das Problem ausserordentlich kompliziert. Da nun dasselbe unserer Betrachtung die verschiedensten Seiten darbietet, können unsere historischen Schlüsse sich auch nicht auf einen Punkt der verwirrten Materie allein beschränken. Tatsächlich hat das religiöse Papsttum Beziehungen zu Katholiken, Protestanten und anderen Religionen, sowie zu bestimmten religiösen Tendenzen der Gegenwart und zu der Wissenschaft. Folglich müssen auch wir diesen verschiedenen Beziehungen gerecht werden und daraus, innerhalb der Wahrscheinlichkeit, unsere Folgerungen ziehen.

Ich bin weder Prophet noch Prophetenschüler, kann aber dennoch sofort behaupten, dass alles in allem gerechnet, dem religiösen Papsttum vermutlich noch eine recht lange Zukunft beschieden sein dürfte, womit ich nicht gesagt haben will, dass es von ewiger Dauer sei oder wie mit Vorliebe gesagt wird, per omnia saecula saeculorum. Auch für das römische Kaiserreich galt das Orakel: Imperium sine fine. Und dennoch Imperium ruit. Es könnte geschehen, dass die Religion des Geistes die Burg des religiösen Papsttums stürmte und über eine Tradition von neunzehn Jahrhunderten triumphierend hinwegschritte (Joh. 4, 21—23). Aber es könnte auch geschehen, dass die Wissenschaft über die Religion siegte und sich zur Gesetzgeberin und Erzieherin der Völker aufwürfe, was den Tod aller Religion bedeuten würde. Doch ist es unnütz, weitere kühne Schlüsse zu machen, die jedenfalls in fernster Ferne liegen. Bleiben wir vielmehr auf dem Gebiet der greifbaren Tatsachen, damit wir aus der positiven Gegenwart auf eine wahrscheinliche Zukunft des religiösen Papsttums schliessen können.

Beginnen wir damit, dasselbe im Verhältnis zu den Katholiken zu betrachten. Fragen wir zunächst: ist es allen Katholiken genehm, dass es so bleibe, wie es sich bis heute entwickelt hat? Hierauf muss geantwortet werden: dass es einen dauernden Bestand habe, wünschen alle; aber nicht allen ist es erfreulich, dass es bleibe, wie es eben ist. Kaum war im Jahr 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit proklamiert, so spalteten die Katholiken sich in solche, welche sich dem Dogma unterwarfen und solche, welche sich ihm nicht unterwarfen. Unter den ersteren befinden sich die Bischöfe und Priester Spaniens, Italiens und fast alle Bischöfe und Priester Oesterreichs. Unter letzteren, die man mit einem Wort Reformisten nen-

nen kann, sind viele katholische Bischöfe und Priester Frankreichs und Deutschlands [1]).

Die Nichtunterworfenen wollen die Unfehlbarkeit nur in dem vollen Einklang aller Stimmen der Kirche erblicken, wie sie entweder in den Konzilien oder bei den Kirchenvätern der urchristlichen Zeit erschollen. Deshalb stellen sie im allgemeinen dem gegenwärtigen päpstlichen System für die Zukunft das bischöfliche oder patristische gegenüber, demgemäss der Papst nicht mehr unfehlbar, noch auch die letzte Instanz der Rechtsprechung wäre. Diese absolute Autorität des Papstes war übrigens schon vor der dogmatischen Bekanntmachung der Unfehlbarkeit von etlichen Katholiken Deutschlands und Frankreichs angefochten worden. Bereits im Jahre 1831 hatte der Abbé Chatel eine französisch-katholische Kirche gegründet, die er das Primat Galliens nannte. Darin leugnete er die Berechtigung des päpstlichen Primates. Diese Richtung verbreitete sich in dreissig Departements, ward dann aber zwischen 1842—45 von der Regierung erdrückt. Der Abbé Chatel selbst starb antikatholisch im Jahre 1857, wie auch sein Anhänger Auzon. Ebenso gründeten einige Katholiken Schlesiens im Jahr 1827 eine deutsch-katholische Kirche. Dieselbe strebte darnach, allen Prunk aus der Kirche zu entfernen und sich auf der höchsten Autorität der Kon-

[1]) Hier meine ich die deutschen katholischen Reformisten wie z. B. den Krauss, den Ehrhardt und andere, aber nicht die Alt-Katholiken, welche der berühmte Ignatius Döllinger gründete, nachdem im Jahr 1870 in Rom das Dogma der Unfehlbarkeit vom vatikanischen Konzil verkündigt worden. Döllinger, Der Papst und das Konzil. Vorrede 1869. Dies unter dem Pseudonym Janus erschienene Werk ward ins Französische übersetzt unter dem Titel La papauté etc. 1904 und mit Anmerkungen von seinem Schüler F. Friedrich versehen.

zilien, nicht des Papsttums aufzubauen. Aber auch diese ward bald durch innere Spaltungen gesprengt, zumal die Verfolgungen der Kurie von Rom und der Regierung von Schlesien hinzukamen.

In Italien regte sich — vor dem Infallibilitätsdogma — bei etlichen frommen Katholiken der Wunsch, das Papsttum vom Jesuitismus zu lösen, und es der Wissenschaft und Zivilisation, wie sie sich in dem neuen Italien des Jahres 1861 regten, zu nähern. Diesem edlen Ziel strebten zu: Rosmini, Gioberti, Tommaseo, Audisio, Curci und andere geehrte und verehrungswürdige katholische Reformisten, welche an Vaterland und Kirche mit gleicher Liebe hingen. Aber sie predigten tauben Ohren, waren von der Kurie ungern gesehen, und angefeindet von den in Rom ansässigen Kardinälen, sowie von den Jesuiten, nunc et semper Herren der Kurie. Andere italienische Katholiken guter Absicht gründeten 1862 in Neapel und anderen Orten eine Gesellschaft zur religiösen Emanzipation, nicht in der Absicht sich vom Papsttum zu trennen, sondern einerseits um dasselbe mit den neuen politischen Verhältnissen Italiens zu befreunden, andrerseits um womöglich die beiden hierarchischen Kundgebungen zu verhindern, welche damals schon von den Jesuiten vorbereitet wurden: den Syllabus des Jahres 1864 und das Dogma der Unfehlbarkeit von 1870. Indessen misslang auch dieser Versuch, dem religiösen Papsttum eine bessere Zukunft zu bereiten[1]).

---

[1]) Beides, Syllabus und Infallibilität wurden von Pius IX. proklamiert. Leo XIII. regierte die Kirche als der Unfehlbare, im Einklang mit dem Dogma von 1870. In einem Brief an den Bischof Dupert de Périgueux vom 22. März 1885 bekennt er sich ohne Rückhalt zum Syllabus (Il Sillabo. Roma 1885). Ja es wird sogar behauptet, dass er dem Papst denselben anriet, während er Kardinal-Erzbischof in Perugia war.

Wem wird es dennoch gelingen, dasselbe zu den wahren Prinzipien des Evangeliums zurückzuführen? Wohl zu merken mit solchen Modifikationen, wie sie im Lauf der Zeit eingedrungen sind, ohne es in seiner christlichen Aufgabe zu stören, und mit jenen anderen, unentbehrlichen Zugeständnissen, die in der Fortentwicklung unseres Denkens liegen, und die es frommen und freien Katholiken annehmbarer machen würden. Daran arbeiten gegenwärtig einige Gelehrte, die sich Historiker, Exegeten oder Demokraten nennen, in Frankreich, Deutschland und Italien. Die Civiltà cattolica, die vox papae sieht dieselben bereits schief an und hat sie schon Fortschrittskatholiken, Reformisten oder auch Rationalisten getauft, wodurch ihnen jeder Erfolg bei der hohen, von den Jesuiten geknechteten Geistlichkeit abgeschnitten wird. Die Civiltà cattolica sieht überdies auch sauer zu den Studi religiosi, zur Rivista critica di scienze teologiche, zur Cultura sociale und ähnlichen katholischen Zeitschriften.

Ich habe bereits in mehreren Artikeln bewiesen [1]), dass diese katholischen Gelehrten entweder die Fragen ganz missverstehen, oder sich umsonst bemühen. Die Kirche ihrerseits hält an dem Prinzip fest, eine Reform von Dogmen weder zu wollen noch zu bedürfen, welchen Grundsatz die Obengenannten nicht einmal anfechten. Dennoch meinen sie durch ihre Kritik den Katholizismus zur Annahme historischer, exegetischer, demokratischer Fortschritte der Wissenschaft und des heutigen Lebens zu bewegen, während sie vermeiden in Verhandlungen einzutreten oder gar die vielen katholischen Dogmen anzuzweifeln. Braucht

---

[1]) B. Labanca, L'Abbé Loisy, i suoi critici e la Chiesa di Roma in der Nuova Parola Jahrg. 1904. — Cattolici esegetici e cattolici dommatici in der Roma letteraria. Jahrgang 1904.

es da vielen Scharfsinn um zu entdecken, wie hohl das ist und wie missverständlich? So lange sie sich nicht entschliessen, mit Klarheit eine Verwandlung der Dogmen zu fordern, wenigstens solcher, die sich auf die katholische Hierarchie beziehen, wie es Günther, Lamenais, Maret, Gioberti, Bertini, Minghetti und andere fremde und italienische Katholiken getan, machen sie ein Loch ins Wasser und sammeln Wasser in einem Sieb [1]).

Die gegenwärtige Sachlage bestätigt meine Ansicht. Die kirchliche Obrigkeit hat diese Männer, ohne auf ihre zusammenhanglosen Einwände einzugehen, samt und sonders, ausdrücklich oder stillschweigend verurteilt, und unter die dem Dogma der katholischen Kirche Widersetzlichen gerechnet. Folglich werden ihre Hoffnungen eine bessere Zukunft des religiösen Papsttums heraufführen zu helfen, im höheren Klerus niemals Anklang finden, denn dort ist man heute wie gestern jeder Reform der priesterlichen Ordnung feind. Anstatt auf die Forderung Luthers und seiner Vorgänger einzugehen und eine hierarchische Reform vorzunehmen, festigte das Tridentiner Konzil die alten Dogmen durch neue, und um die Reform an Haupt und Gliedern kümmerte es sich so wenig, als ob es sie gar nichts anginge.

---

[1]) Einige der genannten Katholiken reden von äusserlicher nicht innerlicher Wandelbarkeit der Dogmen. Diese Unterscheidung mag in betreff auf die christologischen Dogmen gestattet sein. Den hierarchischen Dogmen der Kirche gegenüber ist sie jedoch absolut zu verwerfen; denn diese sind innerlich wie äusserlich wandelbar. Da sie aus den besonderen Bedürfnissen der Hierarchie entstanden, sind sie je nach den Zeiten wandelbar an sich. Welcher gelehrte Katholik würde z. B. heute dem Dogma der Inappellabilität, der Infallibilität, der Göttlichkeit der katholischen Kirche und des Papsttumes beistimmen?

Es gibt Katholiken, welche behaupten, dass allerdings durch das Konzil von Trient eine Reform vollzogen worden und in Kraft getreten sei, wie auf dem berühmten Konzil von Chalcedon (451) und dass die Reformen beider Konzilien den Bedürfnissen der religiösen wie bürgerlichen Gesellschaft genügen[1]). Nun leugne ich gar nicht, dass in bezug auf die Disziplin des Klerus, die Liturgie und andere kirchliche Ordnungen die beiden Konzile Gutes eingerichtet haben. Immerhin aber bezogen sich diese Reformen auf die Glieder, nicht auf das Haupt der katholischen Hierarchie. Wohl wurde eine ernstliche Reform am Haupte der Kirche versprochen, aber dies Versprechen wurde nie gehalten. Alles das aber, was die deutschen Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts forderten, nachdem sich in den vorhergehenden zwei Jahrhunderten die Missbräuche übermässig gehäuft hatten, bezog sich eben vielmehr aufs Haupt der katholischen Kirche als auf die Glieder; zumal auch die Glieder dahinsiechen, wenn das Haupt krank ist.

Hierher gehört noch eine letzte Bemerkung über den Amerikanismus. Dieser war weit entfernt, sich von Rom trennen zu wollen; verlangte jedoch bestimmte Reformen im Katholizismus, wie er sich in Amerika darzustellen und anzuwenden habe. Und zwar begehrte er nichts anderes, als dass die positive christliche Tugend werktätiger Liebe vor der passiven, negativen der Fleischertötung und Gelassenheit den Vortritt habe. Leo XIII. aber verurteilte den Amerikanismus, d. h. die für ein Erblühen des Katholizismus in Amerika notwendige Reform.

Welchen Schluss müssen wir also für die Zukunft des religiösen Papsttums hinsichtlich der beiden katholischen Richtungen ziehen? Es ist mit Hän-

---

1) Virg. Marchese. L'accordo fra Chiesa e Stato, restituito dalla riforma di Trento. Saluzzo 1905.

den zu greifen, dass die Unterworfenen das religiöse Papsttum in Zukunft so wie jetzt mit absoluter Gewalt herrschen sehen möchten. Umgekehrt müsste für die Nichtunterworfenen, also für die Democristiani, die exegetisch Geschulten und die Amerikanisten die Autorität des Papsttums eine Einschränkung und Milderung erfahren. Dieses ihr Begehren wird sich aber nur im Abstrakten bewegen und gänzlich als platonisches oder romantisches Gebilde erscheinen wie im Santo Fogazzaro's (1905), so lange sie sich nicht entschliessen, klar und deutlich die Modifikation oder Reduktion bestimmter Dogmen über die katholische Hierarchie zu fordern.

Ich begreife, dass sich dieser entschiedenen Forderung das energischste non possumus entgegensetzen würde, wozu heute noch der Kollektiv-Hirtenbrief der piemontesischen Bischöfe gegen die demokratischen und exegetischen Reformisten kommt. Aber in der Kirchengeschichte ist noch immer auf einen starken Widerstand eine volle oder halbe Willfährigkeit gefolgt. Nichts ist der Kirche schädlicher gewesen, als die herrschende Theorie, dass was alt auch wahr und gut sei, was neu dagegen falsch und schlecht. Auch dieser Grundsatz muss sich wandeln nach Zeit und Ort. Und nicht das allein, sondern auch die unterworfenen Katholiken müssen ihr Benehmen ändern. Diese fügen gewöhnlich ihrer Unterwerfung ellenlange Lobeserhebungen bei, über alles, was ein Papst denkt, schreibt und tut. Von ihnen wird er stets gelobt und mit Schmeicheleien überhäuft, so lange er sich ans Alte hält und sich nie auch um Fingersbreite der Zukunft der Religion und Zivilisation zuwendet.

Wenn wir nun unsern Blick auf die Protestanten richten, was sollen wir da in betreff des religiösen Papsttums sagen? Wie allbekannt gibt es unter

diesen orthodoxe und heterodoxe oder liberale; folglich kann unsere Antwort nicht für beide gelten. Nur das Eine haben sie gemeinsam, dass heute wie im sechszehnten Jahrhundert niemand etwas von dem dreifachen königlich-politisch-religiösen Papsttum wissen will. Es ist ganz wahr, dass heute niemand mehr mit der Verachtung und Geringschätzung schreibt, welche die ersten Reformatoren auszeichnete; aber es ist ebenso wahr, dass orthodoxe wie liberale Protestanten es für eine bedauerliche Blindheit der Katholiken halten, dass sie unwidersprochen und allseitig immer noch annehmen, der Katholizismus sei auch heute noch das wirkliche Christentum Christi; die Kirche stelle wirklich die Religion Christi und der Papst dessen wirklichen Stellvertreter dar! Sie nehmen deshalb an, dass, solange diese Blindheit nicht von den Katholiken weicht, das religiöse Papsttum dauern wird. Wird sie aber in absehbarer Zeit weichen? Die meisten Protestanten aller Richtungen hoffen dies, da sich der Kampf der Konfessionen immer verschärft.

Die orthodoxen Protestanten, im Gegensatz zu den heterodoxen, haben ihre christologischen Dogmen, welche in ihrem Credo niedergelegt sind. Aber sie halten im Unterschied von den Katholiken dafür, dass die Dogmen biegsam seien, je nach den evangelischen Kirchen und dem historischen Fortschritt der Zivilisation. Sie haben auch einen äusserlichen Kultus, als Darstellung des christlichen Gefühles; aber ihre Conditio sine qua non ist die völlige Hingabe des Herzens an Christus, als einzigen Heiland und Mittler bei Gott, dem himmlischen Vater. Sie haben überdies bei ihren Geistlichen, die sie Pastoren nennen, eine Rangordnung; aber ihnen ist das Amt nicht eine göttliche, unwandelbare Institution, sondern eine solche, welche man nach den Anfor-

derungen der verschiedenen Kirchen, und den individuellen und sozialen Bedürfnissen ändern kann. Summa: die orthodoxen Protestanten haben als Programm nicht die bellarminische Formel: Nisi per Petrum, nempe Papam, non pervenitur ad Christum, sondern die lutherische Formel: Nisi per fidem, non pervenitur ad Christum.

Für die heterodoxen Protestanten besteht das wahre Christentum überhaupt nicht in Dogmen und Glaubensbekenntnissen; nicht im äusseren Kultus und der äusseren Autorität, sondern im christlichen Sinn, d. h. im reinen und heiligen Gemüt, und in der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, welche aus dem vollen Vertrauen auf Gott Vater und seinen Christus quillt. Auch sie kennen eine Unterwerfung, aber nicht unter eine äussere Autorität, sondern unter die Autorität des eignen Gewissens, welches in innerlicher Gemeinschaft steht mit Gott, dem milden und barmherzigen Vater und Christus dem vollkommenen Vorbilde des vollkommenen Gottes im Himmel. Deshalb ist nach Ansicht der heterodoxen Protestanten die christliche Religion ähnlich der, welche Jesus lehrte und übte: Und allerdings verlegte Jesus nach dem Bericht der Synoptiker die ganze wahrhaftige und göttliche Religion in die kindliche Anbetung Gottes des Vaters, in die sittliche Erneuerung des Herzens, die Heiligung des dem Dienst des Nächsten geweihten Lebens. Kurz, die christliche Religion der liberalen Protestanten ist im vollen Sinn des Wortes individuell, gänzlich unabhängig von jeglicher äusseren Autorität, welche sich als absolut und unfehlbar geberden und sich anmassen könnte, die Rechte des menschlichen Gewissens und der menschlichen Vernunft zu schädigen.

Aber ausser dieser Verschiedenheit bestehen zwischen den beiden Richtungen noch andere Reibun-

gen. Um nur an die hauptsächlichste zu erinnern, so ist es der Vorwurf des Rationalismus von seiten der Orthodoxen gegen die Liberalen, denen sie vorwerfen, aus der christlichen Religion einen Kultus des Gewissens und der persönlichen Vernunft zu machen, dem das äussere Glaubensbekenntnis und die sichtbare Glaubensgemeinschaft geopfert werde. Genau beobachtet ist jedoch dieser Vorwurf weder gerecht noch auch richtig. Die heterodoxen Protestanten wären nur dann Rationalisten, wenn sie jede innere Beziehung der individuellen Vernunft und des persönlichen Gewissens zum Glauben an Gott, als barmherzigen Vater in Christo, dem sittlichen Erneurer der Menschheit leugneten.

Das was sie wirklich ablehnen, ist ein aufgezwungenes Glaubensbekenntnis. Deshalb sind sie abgesagte Feinde des religiösen Dogmatismus und wollen keine Pastoren, die vorschreiben und befehlen, weil jeder gläubige und aufrichtige Anbeter sich in innerlicher und geistiger Verbindung mit dem Erzhirten Jesus Christus befindet (Joh. 10, 11. 1. Petr. 2, 25). Was aber in unserem Fall wichtig, ist, dass alle Protestanten jeglicher Richtung beteuern, dort sei die christliche Religion, wo der Glaube an Christus sei; während der Katholizismus behauptet, die christliche Religion sei wo die Kirche ist, und die Kirche sei da, wo der Papst ist. Tatsächlich bestreitet so der Protestantismus dem Papsttum jede Zukunft, indem er als Haupt der Religion nicht den Papst, sondern Christus selbst fasst.

Vor einigen Jahren 1901—2 erlitt das Papsttum und seine vornehmlichsten Ratgeber, die Jesuiten, einen neuen furchtbaren Angriff und zwar obendrein von seiten eines Exjesuiten, des Grafen von Hoensbroech. Dieser stellte alle, in den dunkelsten Farben gemalten Uebel dar, die dasselbe verursacht,

sonderlich durch die Inquisition. Er beleuchtete die Abscheulichkeiten, welche die kasuistische, oft höchst anstössige Moral der Jesuiten hervorbringt, da sie auf dem wunderlichen System des Probabilismus, des Equiprobabilismus und der Restrictio mentalis beruht. Mit diesem historisch-kritischen Werke gibt Hoensbroech gleichsam den Gnadenstoss nicht allein dem Papsttum, sondern auch der Zukunft des im Vatikan wohnenden weissen und des im General-Ordenshaus der Jesuiten wohnenden schwarzen Papstes[1]). Ist doch diese in Rom volkstümliche Benennung des weissen und des schwarzen Papstes an sich höchst bezeichnend und beredtsam. Deswegen und belehrt durch diese Enthüllungen des Exjesuiten Hoensbroech, wünschen die Protestanten, wie Fr. X. Kraus schreibt, non solum esse delendam ecclesiam politicam, sed etiam esse delendam ecclesiam catholicam[2]).

Der schon im vorigen Kapitel erwähnte evangelische Bund unterstützt eifrig die als Los von Rom bekannte Austrittsbewegung in Oesterreich. Seit 1898 sind allein in Böhmen mit deutscher Hilfe nicht weniger als 68 Kirchen und 25 Bethäuser gebaut worden. In diesen sieben Jahren zählt man 30 000 Uebertritte vom Katholizismus zum Protestantismus. In Cisleithanien übersteigen heute die Protestanten die halbe Million. Auch in anderen Teilen des durch Rassenkampf so zerrissenen Kaiserreiches besteht und

[1]) Hoensbroech, Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit: Inquisition, Aberglaube, Teufelsspuck und Hexenwahn 1901. Die ultramontane Moral 1902.

[2]) Dies ist jedenfalls unrichtig in bezug auf die lutherische Kirche in Deutschland und die High-Church in England, welche vielmehr in der katholischen Kirche das normale Gegengewicht gegen alle freieren Richtungen sehen.

Anm. der Uebers.

verstärkt sich diese von Rom wegführende Bewegung.

Pius X. macht sich darüber grosse Sorge und schrieb am 1. Mai 1904 an den Präsidenten des Bonifatius-Vereines einen Brief mit der Aufforderung, gegen diese steigende Hochflut Dämme aufzuwerfen; was auch sofort geschah. Im gleichen Sinn schrieb er an das österreichische Episkopat am 6. März[1]).

Infolge seines Drängens, welches die beste Bestätigung der genannten Tatsachen ist, konnte man mit Mühe in dem von politischen Fragen erfüllten Wien ein katholisches General-Komitee zustande bringen, um unter dem Motto: »Treu zu Rom«, den Katholizismus gegen den anstürmenden Protestantismus zu verteidigen.

In der V. Versammlung vom 18.—21. November 1905 wurde beschlossen, dass die katholische Kirche die protestantische respektieren wolle, falls diese ihrerseits den katholischen Glauben respektiere. Andernfalls werde man unter dem Banner: Treu zu Rom alle Kräfte anstrengen, um die Los von Rom-Bewegung, welche überdies gegen die kaiserlich österreichische Staatseinheit Hochverrat treibe, niederzuwerfen. In dieser selben fünften Versammlung beklagte man die Gleichgültigkeit der Katholiken und den geringen Beistand, den sie zur Verteidigung des angestammten Glaubens leisten. Dagegen lobte man an der Gesellschaft des hl. Bonifatius, dass sie die Missionstätigkeit unterstützt, welche in den von der evangelischen Bewegung ergriffenen Gegenden ordentlichen katholischen Religionsunterricht erteilt.

Dieser Kampf mit geistigen nicht äusserlichen Mitteln zur Erhaltung der Religion ist anzuerkennen. Ich weiss jedoch nicht, ob diese geringe Tätigkeit der Katholiken-Versammlung der Bewegung Einhalt

---

[1]) S. die Monats-Korrespondenz VIII. 1905.

tun wird, welche in Deutschland so reichliche Unterstützung findet. Das aber steht fest, dass der Kampf vorhanden ist, und dass Pius X. deswegen wie gesagt nicht nur nach Oesterreich geschrieben hat, gegen die Protestanten wachsam zu sein, sondern auch im verflossenen Monat Januar 1906 die Italiener warnte, indem er schrieb »die nicht katholischen, sonderlich die protestantischen Sekten haben sich verschworen, die päpstliche Macht von Grund aus mit der Wurzel zu vernichten«, dann aber tröstet er sich damit: »die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen, welche auf Petrus und seine Nachfolger gegründet ist.« Ehrlich gesagt, ein etwas schwächlicher Trost, der sich auf die zweifelhafte, nicht einmal von allen Katholiken geteilte Auslegung der berühmten Stelle im Matthäus gründet (M. XVI, 18).

Und diesen lebendigen, tätigen, kriegsbereiten Protestantismus nennt Fogazzaro in seinem »Santo« dem Sterben nahe! Und warum? »Weil er auf einem toten Christus ruhend zugrunde geht, während der Katholizismus durch den lebendigen Christus wächst und sich entwickelt«. Christus lebt aber auch im Protestantismus, ja er lebt in ihm viel mehr als im Katholizismus; denn der evangelischen Kirche lebendiges Haupt ist er, während er im Katholizismus nur halb lebt, indem er, vom Papste dargestellt, höchstens einen lebendigen Stellvertreter hat, nicht aber selbst in voller Lebensfülle erfasst wird.

Der gläubige Protestant kann mit Paulus sprechen: Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes . . . (Gal. 2, 20).

Der fromme Katholik aber, wenn er logisch ist, muss sagen, er lebe im Papst, der übrigens zu Anfang nur Stellvertreter der Kirche oder Petri, nicht

Stellvertreter Christi hiess. Ueberdies weiss ich wohl, dass man nur zu oft aus dem Papst nicht nur den Vize-Christus, Vize-Gott, sondern gar eine göttliche Person gemacht hat[1]). Ich hoffe ernstlich, dass ein liberaler Katholik wie Fogazzaro sich nicht zur Papilatria entschliessen wird.

Man will die Ueberlegenheit der protestantischen Völker über die katholischen durch die Ueberlegenheit der einen Konfession über die andere erklären. Die erstere Tatsache gebe ich willig zu. Aber zu ihrer Erklärung sind doch auch noch andere politische, ökonomische, ethische Gründe heranzuziehen, als nur die moralischen Einflüsse des Protestantismus. Auch ist die Ueberlegenheit des letzteren über den Katholizismus nicht im absoluten, sondern nur im relativen Sinne zu fassen, indem er eine Rückkehr zum ursprünglichen Wesen des Christentumes bedeutet, von welchem sich der Katholizismus im Mittelalter entfernte. Wenn aber die Institutionen verderbt werden, lehrt schon Machiavelli, muss man sie zu ihren ursprünglichen Prinzipien zurückführen. Dies tat die deutsche Reformation des sechszehnten Jahrhunderts und darin liegt ihre Ueberlegenheit über den Katholizismus; eine relative Ueberlegenheit eben deshalb, weil es sich nur um die den primitiven Katholizismus überwuchernden Verderbnisse handelt, als da sind die übertriebene geistliche Gewalt und das dem Kirchenhaupte ungebührliche weltliche Regiment.

Nun frage ich: wird der Papst, das Haupt der Kirche, jemals aufgeben, was in ihm übertrieben und ungebührlich ist? Seit dem achten Jahrhundert hat

---

[1]) Bei Gelegenheit der Deifikation des Papstes durch den französischen Bischof Digne schrieb die Monats-Korrespondenz einen Artikel: Die Papstvergötterung in der römischen Kirche (VIII, 1905).

noch keiner der Päpste dies Beispiel gegeben, nicht einmal Pius X. Fordert dieser doch im Weissbuch (1. Dez. 1905) immer noch, um seiner Unabhängigkeit willen, die weltliche Macht, gestorben und begraben im Jahr 1870. So lange man sich also noch mit solchen vergeblichen Hoffnungen in betreff des Papsttums trägt, werden die Protestanten aller Richtungen demselben jede Zukunft absprechen und ohne Aufhören sagen: Delendam esse etiam papatum religiosum.

Aber das Papsttum hat auch ausserhalb des vielfach abgetönten Protestantismus noch andere Feinde und Rivalen, die ihm eine lange Zukunft erschweren. Sein von uns beschriebener Entwicklungsgang setzt es heutzutage bei Laien und Fürsten dem Spott und der Verachtung aus. Man hat Abscheu vor einem noch so hochgestellten Priester, der als Regent die kirchlichen, politischen und königlichen Prärogative in sich vereinigen will. Denn heute stehen Laienwelt und Fürsten in besserem Einklang mit der Entwicklung der Wissenschaft, als mit den theologischen Prinzipien des Papsttums. Deshalb wird in einem anonymen Artikel der Church Quarterly Review (Oktober 1903) behauptet, selbst dem nur religiösen Papsttum sei höchstens noch eine Lebensdauer von hundert Jahren zuzutrauen.

Ferner zeigt sich neuerdings eine religiöse Richtung, die demselben gefährlich werden kann. An Stelle des traditionellen Universalismus der Religion tritt täglich mehr ein Partikularismus, oder besser ein religiöser Individualismus. — Von den drei Weltreligionen, dem Islam, dem Buddhismus und Christentum wirkten die beiden letzteren kräftig dahin, die universalen, oder wenn man will internationalen Tendenzen zu pflegen. Der Islam oder Mahometanismus hatte im siebenten und achten Jahrhundert eine

weite Verbreitung im Orient und Occident. Dann kam ein völliger Stillstand, dessen Gründe darzulegen zu weit führen würde. Dagegen sind der Proselyten schier unzählige, welche den Buddhismus und das Christentum als Weltreligionen zu verbreiten streben und christliche wie buddhistische Missionare überfluten zu diesem Zweck die Enden der Erde. Und diese religiöse Propaganda wird dauern, da weder die eine noch die andere Religion zur Ruhe kommen kann, bis sie gesiegt hat und zur einzigen Weltreligion geworden ist.

Diese heute noch herrschende Bewegung wäre offenbar dem Papsttum günstig, falls sich die Wagschale nicht etwa auf die Seite des Buddhismus senkte. Doch ist immerhin dem Christentum, kraft seiner grösseren Anbequemungs-Fähigkeit und Geselligkeit, eine grössere Ausbreitung und Dauer sicherer als seinem Rivalen [1]. Es könnte auch geschehen, dass sein Universalismus sich mehr dem Protestantismus zuwendete, als dem Katholizismus. Dann auch würde die Zukunft des Papsttums geschmälert. Kein ernster Beobachter leugnet, dass die beiden Konfessionen mit gleicher Rüstigkeit kämpfen. Die englische Zeitschrift The Mission World berichtete im Jahr 1898, dass für die evangelische Propaganda 367 Gesellschaften wirkten, in denen während des Vorjahres 5870 Missionare tätig waren. Und die katholische Propaganda wird an Zahl und Tätigkeit dem nicht nachstehen. Während sich dergestalt in Europa, Amerika und Asien dieses Ringen vollzieht, entwickelt sich ganz neuerdings ein anderer Kampf, der des religiösen Partikularismus — sagen wir Subjektivismus — gegen besagten Universalismus. Hier ist nicht mehr die Rede von Templen, Riten und Priestern. Ein Jeglicher ist Priester, Ritus

[1] Kuenen, Religion nationale et religion universelle, etc. Trad. par M. Vernes p. 228, 229. Paris 1884.

und Tempel in sich selbst. Sein Haus und seine Kammer ist sein Tempel; oder besser, der Tempel ist sein Herz, welches in unmittelbarer Beziehung zum Gegenstand seines Glaubens steht. Dieser Subjektivismus, im Gegensatz zu der universal internationalen, eine rein geistige Religion, ohne das geringste Bedürfnis nach grossen oder kleinen Vermittlern, sei es Papst oder Bischof, Priester oder Diakon, scheint die Religion der Zukunft werden zu sollen.

Wer Christ sein will, kann es ganz gewiss sein, unabhängig vom Papst. Jesus gründete keinen neuen Tempel, kein neues Priestertum, keine neue Hierarchie und noch viel weniger eine Theokratie. Seinen Jüngern empfahl er ein einziges Apostelamt, das Gottesreich zu predigen. Er befahl die völlige Gleichheit aller vor Gott. Die Armen und Kleinen waren ihm wertvoller als die Grossen, Reichen und Mächtigen. Wer sich erhöht, der soll erniedrigt werden und wer sich erniedrigt, der soll erhöhet werden. Somit gehört das wahre Primat im Reiche Gottes den aufrichtigen demütigen Gläubigen, nicht denen, die trachten in der Gemeinde hochgehalten zu werden (3. Joh. 9). Jesus lehrt, dass zum Gebet der Tempel nicht nötig ist; der Mensch soll in seine Kammer gehen, die Türe zuschliessen und im Verborgenen beten. Gott hört das Gebet des Herzens. Damit der Beter nicht in überflüssiges Reden verfalle, lehrte er uns das kurze Gebet, welches immerdar Erhörung finden wird bei unserm Vater, der im Himmel ist (Matth. 6, 5. 14).

Dies ist der religiöse Subjektivismus, der sich gegenwärtig unter den Völkern anbahnt. Seine zahlreichen und eifrigen Verkündiger sind die Sozialisten. Ihnen sind alle positiven historischen Religionen verhasst. Sie möchten sie am liebsten alle abschaffen; muss es aber eine sein, so sei es eine private, in dem

Sinn, dass jeder nach seiner eigenen Ueberzeugung sich eine zurechtmache. Schon auf dem grossen Sozialistentage in Erfurt im Jahr 1888 wurde das Programm der Zukunftsreligion entworfen mit den Worten: »Religion ist Privatsache«. So zerspalten die Sozialisten sonst über die verschiedensten Tendenzen sind, hierin sind sie einig, dass die Religion abzutun, oder doch nur als eine individuelle, höchstens auf die Familie beschränkte Lebensäusserung anzusehen sei. Uebrigens haben sie dies nicht erfunden, sondern es nur kraft ihrer eifrigen Bemühungen sehr verbreitet.

Schon der erste Teil des Ediktes Konstantins des Grossen im Jahre 313 machte aus dem Christentum eine individuelle Funktion, indem er jedem zugestand, liberam atque absolutam colaendae religionis . . . quodquisque delegerit. Aber selbst abgesehen von diesem Edikt, welches des weiteren vom äusseren Kultus und Amte handelt, ist es eine heute nicht zu leugnende Tatsache, dass auch Kritiker von Bedeutung behaupten, Jesus von Nazareth habe ein durchaus subjektives Christentum verkündigt. Oben habe ich die evangelischen Grundzüge desselben bereits angegeben, welche kein dogmatischer Einwurf entkräftet. Dazu ist nur noch beizufügen, dass tatsächlich die Apostel dasselbe als individuell predigten, als eine innerliche sittliche Erneuerung, welche Hand in Hand zu gehen habe mit der vollen Hingabe an den himmlischen Vater und mit dem vollen Vertrauen auf Ihn in allen geistigen wie materiellen Bedürfnissen. Zu dieser Predigt bedienten sich die Jünger Jesu vielfach der Synagoge, des jüdischen Versammlungsortes, ohne daran zu denken, neue Tempel neben dem grossen Tempel zu Jerusalem zu errichten.

Daraus folgt mit absoluter Gewissheit, dass wenn dieser christliche Individualismus sich wirklich durch-

setzt, wie viele Anzeichen vermuten lassen, der Katholizismus mehr als die anderen Konfessionen davon gestört werden wird. Denn sein Organismus ist der äusserlich prächtigste und prunkhafteste. Besitzt er doch eine mit kaiserlichem Gefolge und Luxus ausgestattete Hierarchie; zahlreiche Priesterscharen in verschiedenen Rangordnungen, prächtige Gotteshäuser voll herrlicher Kunstwerke. Wenn also der religiöse Subjektivismus sich im zwanzigsten Jahrhundert ausbreitet, und im Namen Jesu, des Freundes der Armen und Verlassenen befürwortet wird, weiss ich wahrlich nicht, welche längere Dauer dem religiösen Papsttum beschieden sei. Ja wenn dasselbe sich mit den Wandelungen der Zeiten zu erneuern vermöchte, könnte die Jahrhundert alte Burg der christlichen Religion noch Festigkeit und Widerstandskraft gewinnen. Aber wird die alte Festung sich erneuern wollen? Hier liegt die Schwierigkeit! Bewacht von solchen, die nur rückwärts in die Vergangenheit schauen, wird sie Die verachten, welche sie um der Zukunft willen sprengen möchten!

Ich schrieb schon vor einiger Zeit: wie der kaiserliche Universalismus gefallen ist, wird der religiöse fallen. Wie an die Stelle des ersteren der nationale Partikularismus trat, so wird in nicht allzuferner Zukunft an des letzteren Stelle der individuelle religiöse Partikularismus treten. Immer noch werden Missionare daran arbeiten, die christliche Religion, die katholische wie die evangelische der Welt zu verkünden. Und das ist eine grosse Wohltat; denn also erhält die Menschheit Kenntnis von dieser Religion, welche mit ihren humanen Gedanken so viele Keime der Zivilisation verbreitet. Aber schliesslich wird doch jedes Volk das Bedürfnis nach einer, seinen bürgerlichen Verhältnissen entsprechenden Religion empfinden, und wahrscheinlich d i e Form des Christentums

annehmen, welche der sittlichen und sozialen Idealität seiner Urzeit am meisten entspricht [1]).

Dies alles belehrt uns, dass schwere Gefahren heraufziehen über dem religiösen Papsttum, wie es heute ist und handelt, und dass eine lange Zukunft ihm kaum verbürgt werden kann. Die meisten Kritiker pflegten nur in der Wissenschaft einen bedrohlichen Gegner desselben zu gewahren, und so übersah man, dass eben auch die anderen Religionen in ihren heutigen Tendenzen und Manifestationen ihm eine ebenso grosse Gefahr bereiten.

Ein französischer Katholik, Joseph Serre, hat gemeint, dass ein besonderes Merkmal unserer Zeit das Streben nach Verbindungen sei, folglich auch nach einer allgemeinen Verschmelzung der Religionen. Solche erscheint ihm nützlich, möglich und auch angezeigt, da alle Religionen Gutes und Wahres enthalten. Er nennt diese seine Zukunftsreligion die israelitische, aber eigentlich meint er die römische Kirche, die eben katholisch heisst, weil sie alles Gute und Wahre der anderen Kirchen umschliesst. Es ist seltsam, den Autor zu hören, wie er ihr das Beste aller Religionen zuschreibt. Je nachdem man den Katholizismus betrachtet ist er protestantisch wegen des Idealismus seiner Lehre; heidnisch wegen seiner vielen Bilder und Statuen; buddhistisch wegen der so dringend anbefohlenen Barmherzigkeit; polytheistisch wegen seines Heiligenkultus; dualistisch weil er den Streit des Bösen und Guten im Leben anerkennt; pantheistisch weil er alle Dinge auf Gott zurückführt; humanistisch wegen der Anbetung Christi als Gott-Menschen; muselmanisch wegen seines Dogmas von der Einheit Gottes und seiner absoluten Allgewalt; ja sogar den Rationalis-

[1]) Labanca, La protezione dei Missionari. Nuova Antologia. 1. Aug. 1901.

mus, Okkultismus und Fatalismus will J. Serre im Katholizismus entdecken.

Er selbst nennt diesen römischen Universalismus einen Philosophentraum. Aber leider ist es ein verkehrter Traum nicht nur des Philosophen, des Theologen, sondern besonders auch des Historikers. Durch seinen Artikel im Demain (3. Februar 1906) dachte er nicht sowohl der Vergangenheit als vielmehr noch der Zukunft des Katholizismus zu nützen, indem er ihn zu einem religiösen Kosmos stempelte; tatsächlich aber wurde ein ungeheuerliches Chaos daraus. Das schwere Vergehen des Katholizismus war, wie Adolf Harnack richtig sieht, dass er im Verlauf der Zeit nicht immer die besten Elemente der antiken Religionen, Philosophie und Theologie an sich zog; besonders was die griechische Kultur betrifft [1]).

Doch ist dieser Fehler, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen, weil man eben im Eifer der Propaganda nicht so genau zusah, wen man in seine Reihen aufnahm. Was aber soll man zu einem zeitgenössischen Schriftsteller sagen, der, um der Zukunft des Katholizismus zu helfen, in völliger Bewusstlosigkeit alle Irrtümer seiner ersten und mittleren Entwicklung wiederholt? Viel sicherer würde des Papsttums Zukunft verbürgt, wenn es wahrer katholischer Frömmigkeit gelänge, dasselbe zur erneuten Darstellung der beiden herrlichsten Aeusserungen des Urchristentumes zu bewegen: zur Erweisung barmherziger Liebe an Armen, Witwen, Waisen und Sklaven, und zur frohen Botschaft der Vergebung, welche zu erbitten und zu empfangen ist von Gott allein, und gar nicht vom Papst und seinen Priestern. Dies war die Magna charta des Katholizismus der Urzeit und wird es auch in Zukunft sein,

---

1) Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 1. Band. Leipzig. 2. Aufl. 1906.

je nachdem der Sieg seiner Feinde nahe oder fern ist, und in dem Mass, in welchem das Papsttum ablegt, was es verunstaltet.

Nachdem ich dergestalt das religiöse Papsttum betrachtet habe in Hinsicht der vielen Hindernisse, die ihm nicht unterworfene Katholiken, protestantische Parteien und der erwachende religiöse Partikularismus bereiten, komme ich nun zu seinem Verhältnis zur Wissenschaft. Es ist eine Tatsache, dass alle Konfessionen, nicht nur die katholische, sich in einer sehr ernsten Krisis befinden. In den verschiedensten Formen bekämpft die Wissenschaft nicht allein die führenden Klassen in ihrer religiösen Ueberzeugung, sondern ebenso das Volk in seinem naiven Glauben. Nicht nur die Missbräuche der Hierarchie, die irrationellen antiexperimentellen Dogmen sind ihre Zielscheibe, sondern die Grundvesten des Glaubens selbst. Aber dennoch trifft sie am härtesten den Katholizismus, einmal wegen seines vielgestaltigen Dogmenbaues, und des prunkhaften, abergläubischen Zeremoniells; dann aber auch wegen seiner Ueberhebung den andern Kirchen und Staaten gegenüber.

Uebrigens besteht dieser Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion nicht seit heute und gestern, er ist so alt wie das Wissen und Glauben selbst. Kaum war der christliche Glaube geboren, so widersetzte sich ihm die heidnische Wissenschaft. Bald nachher kam der lange Kampf zwischen Gnosis und Religion; hernach der das ganze Mittelalter beherrschende Streit um Vernunft und Glauben, Philosophie und Theologie. Kaum tagte dann die moderne Zeit, so ward dasselbe Ringen der Geister nur noch heisser nach aussen und nach innen, und brachte der Vernunft und Philosophie grössere Triumphe als Glaube und Theologie im Mittelalter gefeiert. Aber heute, da die Wissenschaft so wunderbare theoretische und

praktische Fortschritte gemacht hat, welche der sozialen Bewegung nutzbar werden, ist der Ansturm derselben für die Zukunft der Religionen, sonderlich der katholischen viel gefährlicher und entscheidender[1]).

Trotzdem glaube ich nicht, dass es der Wissenschaft je gelingen wird, den Glauben im Gemüt der Menschheit zu vernichten. In einem früheren Aufsatz von mir steht zu lesen, dass »auf lange Zeiten hinaus die Wissenschaft nicht die Religion wird ersetzen können. Für die letztere wird stets ein Platz frei bleiben und nicht der letzte, in dem weiten Gebiet individuellen und sozialen Lebens«[2]). Das schrieb ich 1886 und habe in 20 Jahren meine Ansicht nicht geändert.

[1]) Ueber den Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion existieren unendliche Bücher. Ich nenne nur einige aus der Gegenwart. Strauss, Der alte und neue Glaube, ein Bekenntnis. Bonn 1873. Häckel, Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Bonn 1899. Draper, History of the conflict between religion and science. White, History of the struggle between science and theology. Diese Bücher sind ins italienische und französische übersetzt, ebenso Kidds Social evolution (Paris 1906). Als Häckel zum Kongress des freien Gedankens im Herbst 1904 nach Rom kam, sprach er über das Thema Dogma und Wissenschaft, wobei er Blitze auf das christliche Dogma schleuderte. Auch wurde in der Rivista d'Italia Oktober 1904 eine Uebersetzung seines Aufsatzes über die monistische Philosophie gedruckt, betitelt: Le basi di una lega fra i monisti. In der Rivista cristiana (Florenz Nov. 1904) brachte dann der so tüchtige G. Grilli eine klare Darstellung des in den Welträtseln niedergelegten Credo Häckels und den von deutschen Gelehrten Dennert, Paulsen, Loofs dagegen erhobenen Bedenken. Häckel ist, um es kurz zu sagen, ein wütender Polemiker, und solche machen keinen Eindruck, ja sie bringen, was sie bekämpfen wollen, nur zu höherem Ansehen.

[2]) Il Cristianesimo primitivo, Studio storico-critico. Torino Löscher 1886, p. 14.

Die Wissenschaft, besonders die Naturerforschung mit ihren überraschenden Resultaten, wird den Einfluss der Religion auf die Menschen wesentlich vermindern, auch dieselbe von nicht wenigem Aberglauben reinigen. Aber dass ihr je gelingen werde, die Religion aus dem Herzen der Menschheit zu vertilgen, habe ich grosse Zweifel, die ich mit vielen Gelehrten teile. Wenn sogar Karl Marx urteilte: »Die Religion ist das Opium der Völker«, wie vielmehr müssen solche Gelehrte ähnlich sprechen, die sich nicht auf ihr eignes wissenschaftliches Gebiet beschränken, sondern das ganze Feld der Geschichte überschauen.

Denn grade nicht die Naturwissenschaften, sondern die Geschichte beweist die Notwendigkeit, oder wenigstens den grossen Wert der Religion für das Volk. Um dieses unleugbaren Wertes willen bestätigt sich immer aufs neue das treffende Wort Newtons: »Es sinkt die Religion so oft die Wissenschaft steigt; es steigt die Religion, so oft die Wissenschaft sinkt.« Dafür liefern alle Jahrhunderte die Beispiele, ganz besonders die zweite Hälfte des neunzehnten und die ersten Tage unseres zwanzigsten. Ob dies Schaukelspiel immerwährend dauern wird, ist eine andere Frage; wahrscheinlich nicht, weil einige Religionen, so wie sie eben sind, unterzugehen bestimmt sind, grade wie einzelne eben gepflegte Zweige der Wissenschaft.

Die Freidenker, welchen Religion und Wissenschaft als die absoluten Gegensätze, ja Widersprüche erscheinen, meinen, eine der beiden müsse erlöschen. Und natürlich ist das in ihren Augen die Religion; einmal, weil sie ein langes Leben hinter sich habe, und dann, weil ihr geringer und phantastischer Inhalt nicht immerdar die Welt beherrschen könne. Die freien Denker dagegen, welchen Religion und Wissenschaft nicht notwendig als Widersprüche erscheinen, — obgleich sie im Kampf liegen, weil der

wesentlich konservativen Religion mit der voraneilenden Wissenschaft der Ausgleich fehlt, — meinen, die Religion werde schliesslich die Waffen strecken, zumal, wenn sie erkenne, dass es ihr nützlich ist, Frieden zu schliessen. So mildert die Praxis die Schroffheiten der Gelehrsamkeit.

Diese Betrachtungen treffen alle historischen Religionen der Erde. Welcher Schluss aber wäre daraus für den Katholizismus und dessen Haupt, den Papst, zu ziehen? Hat doch keine andere so viele Kämpfe bestanden und so viele Siege errungen. Sollte dies auch heute gelingen, wo die moderne Wissenschaft im Harnisch neuerworbener Wahrheit ihr so furchtbare Fehde ansagt? Die Männer des Glaubens zweifeln nicht am Triumph der Kirche; die Gelehrten, wohl zu merken solche, welche die Geschichte der Menschheit mit in Rechnung bringen, behalten sich das Urteil vor.

Im Vorübergehen sei hier ein lehrreiches Buch von Kington Oliphant[1]) erwähnt, in welchem der Verfasser nach gewissenhafter Prüfung der historischen Prämissen zu dem Schluss kommt, dass die Zukunft den von Rom getrennten protestantischen, nicht den mit Rom vereinigten katholischen Staaten gehöre. Die Schuld daran schreibt er den Päpsten zu, vornehmlich Paul III., Paul IV., Sixtus IV., Urban VIII. Dabei übergeht er merkwürdigerweise den verruchtesten von allen, Alexander VI. Immerhin ist seine Beweisführung zwingend, dass wenn man aus der Gegenwart auf die Zukunft schliessen darf, diese den protestantischen Staaten gehören wird. Wenn auch hierzu ausser der Reformation des 16. Jahrhunderts noch manches andere beigetragen hat, so ist doch unmöglich zu verkennen, dass die magna pars dabei

[1]) T. L. Kington Oliphant, Rome and Reforme. London, Macmillan 1902. Vol. 2. pag. XXI. 541: p. pag. XVII, 508.

dieser gewaltigen religiösen Umwälzung gehört, welche nach dem Vorbild der Apostelsynode von Jerusalem der Willkürherrschaft der Päpste eine relative Gewissensfreiheit entgegensetzte.

Doch nun fasse ich mein eigentliches Thema der Wissenschaft gegenüber dem religiösen Papsttum schärfer ins Auge. Die moderne naturwissenschaftliche Auffassung hat das dogmatische Credo der Kirche zerstört. Als man im 16. Jahrhundert notgedrungen die Astronomie des Copernicus der des Ptolomäus vorziehen musste, gingen die Hauptstützen des katholischen Dogmenbaus in Trümmer. Die Erde war nicht mehr eine feststehende Scheibe, unter welcher sich die Hölle für die Verdammten, über welcher sich der Himmel der Seligen befand. Durch die neue Astronomie fehlte überdies der Himmel aller Himmel, von welchem Jesus zu uns herabgestiegen, und von welchem er zu uns zurückkommen würde in den Wolken des Himmels. Es fehlte hinfort die Basis für die Auferstehung Jesu, für sein Niedersteigen ins Totenreich und seine Himmelfahrt zur Rechten Gottes des Vaters. Es fehlte schliesslich der Modus, wie Christus zum Weltgericht auf die Erde kommen könne, um die Bösen zur Hölle, die Guten ins Paradies zu bescheiden. Kurz, die drei Hauptteile des Credo hielten vor der Wissenschaft nicht mehr stand.

Doch nicht genug. Der Zerstörungsprozess schreitet fort. Die geologischen, zoologischen, biologischen, anthropologischen Studien haben, wenn nicht bewiesen, doch wahrscheinlich gemacht, dass die Welt nicht von Gott geschaffen worden, dass Er folglich nicht sei, wie die Glaubensregel aussagt, factor coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. Mit dem Sturz der Schöpfungsgeschichte aber fielen auch die andern legendarischen Ueberlieferungen, dass der Mensch von Gott aus unorganischer Erde gebildet, dass er als voll-

kommenes Ebenbild Gottes im Paradies gewohnt, dass er aus eigener Schuld sittlich gefallen sei und wieder sittlich gehoben wurde durch Jesus Christus, filius Dei unigenitus, wie das Glaubensbekenntnis aussagt. So ging dasselbe durch diesen neuen wissenschaftlichen Gedanken gänzlich in Stücke.

Aber noch grösser wird das Verderben für andere Dogmen. Die streng wissenschaftliche Philosophie unterstützt von der Naturwissenschaft hat festgestellt, dass jedes Ereignis in Zeit und Raum dem unwandelbaren Universalgesetz der Kausalität unterliegt. Wie hat man daraufhin noch das Recht, alle die Wunder der Geburt, Kindheit und öffentlichen Tätigkeit Jesu anzunehmen? Und gar das andere Wunder der Jungfräulichkeit Mariä, der Mutter Jesu; eine für die Katholiken immerwährende virginitas sine labe concepta! Und dennoch sind diese Wunder für die katholische Kirche wesentliche und grundlegende Dogmen.

Aber noch eine Gefahr bedroht dieselbe in ihrer Zukunft, nämlich die neue materialistische Auffassung der Geschichte. Demgemäss sind die Träger der Geschichte in ihrem Entwicklungsgang durch die Welt nicht mehr die von der göttlichen Vorsehung verordneten bürgerlichen oder religiösen Helden der Menschheit, noch sind es die sittlichen Prinzipien der Teleologie oder Eschatologie, sondern einzig und allein die ökonomischen Bedingungen und Bedürfnisse der Völker. Diese von den Führern der Sozialisten so sehr beliebte Lehre von dem menschlichen Entwicklungsgang vermittelst der Evolution ist gleichsam der Gnadenstoss für alle Dogmatiker, vornehmlich für die katholischen.

Doch haben auch diese nicht geschlafen und mit eifrigem Studium sich gerüstet, den schrecklichen Angriff zurückzuschlagen. Die allerverschiedensten

Versuche sind gemacht worden, um den Glauben zu retten. Andere Bibelauslegungen als die früheren wurden angewandt. Man hat die Versöhnung von Wissenschaft und Dogma auf alle Weise gesucht. Ein Aufleben des philosophischen Idealismus gegenüber dem philosophisch-historischen Materialismus ist dabei unverkennbar. Andererseits versucht man bei jedem Zusammenstoss mit der ekklesiastisch-dogmatischen Auffassung die heutige wissenschaftliche Anschauung zu mildern; ja man hat sogar unter der schweigenden Zustimmung des Papstes gewagt, urbi et orbe den Bankrott der Wissenschaft zu verkünden. Brunetière war es, der nach einem Besuch bei Leo XIII. in Rom im Januar 1895 in der Revue des Deux Mondes einen diesbezüglichen Artikel brachte, welcher allerdings kein Feuer anzündete, sondern wie ein Flämmchen sofort erlosch.

Wunderliches und abgeschmacktes Wagnis wider die gegenwärtigen Fortschritte der Wissenschaft! Damals schrieb ich mit voller Unparteilichkeit den Artikel: Kein Bankrott, weder der Wissenschaft noch der Religion [1]). Doch befriedigte derselbe, wie vorauszusehen, weder die exaltierten Naturforscher wie Häckel, noch die fanatischen Katholiken wie Brunetière. Das seltsamste dabei war, dass, während in Frankreich der Bankrott der Wissenschaft proklamiert ward, in Deutschland das gleiche Urteil über jegliche Bibelreligion gefällt wurde. Eine dortige Umfrage unter der Arbeiterbevölkerung zeigte in der Tat deren Abneigung gegen viele auch von der evangelischen Kirche angenommenen Lehren, ganz besonders gegen die Schöpfungsgeschichte der Genesis.

Wenn man die Summe zieht, so sind alle Versöhnungsversuche der Frommen vergeblich gewesen,

[1]) La bancarotta nè della Scienza, nè della religione. Il Pensiero italiano Milano. Maggio 1895.

da man den zwischen der heutigen Wissenschaft und Religion gähnenden Abgrund nicht zu überbrücken vermag. Ja, die Versuche, es dennoch zu erreichen, haben zumal bei den katholischen Dogmatikern zu solchen ungeheuerlichen Gebilden geführt, dass sie beinahe lächerlich sind.

Sic rebus stantibus, wie soll man sich benehmen? Etwa der Religion eine Zukunft absprechen? Ich habe bereits erklärt, dass wir im Gegenteil aus ihrer vergangenen und gegenwärtigen Geschichte den Schluss einer langen zukünftigen Dauer ziehen müssen. Das Christentum ist von Tausenden in der alten und neuen Welt geliebt und verehrt; mehr aber wegen der erhabenen sittlichen Grundsätze, welche es lehrt und hütet, als wegen der anbefohlenen Dogmen. Diese entstanden teils aus dem berechtigten Wunsche, seine Hauptgrundzüge in einem Credo zu fixieren; teils unter dem Einfluss einer hellenisierenden Philosophie; später aber durch eine scholastisch-formalistische Theologie, der es um dunkle und unverständliche Formeln zu tun war, sowie durch eine auf den Zuwachs ihrer Macht und ihres Ansehens bedachte Hierarchie! In den ersten Jahrhunderten galt jemand für einen Christen unter zwei Bedingungen: erstens, dass sein Wandel wirklich ein sittlicher war, und zweitens, dass er mit völligem Glauben Gott-Vater verehrte, wie ihn Jesus der Heiland uns dargestellt und vorgelebt hatte. Vom vierten Jahrhundert an dagegen galt für christlich eine Persönlichkeit nur, wenn sie eine bestimmte, als Credo oder Apostolicum angesehene Dogmenreihe bekannte. An die Stelle der heilsamen Wohltat geübter christlicher Tugend trat somit eine unfruchtbare, blinde Achtung für abstrakte, nebelhafte Formeln, welche in ihrer Dunkelheit von den Gläubigen nicht begriffen wurden, noch sie zu guten heiligen Werken begeisterten. Daraus folgere

ich: hat die Wissenschaft die Mauern der christlichen Dogmen heute an so vielen Stellen eingerissen, so muss man die Zukunft des Christentumes, welches so heilsam für die Völker ist, dadurch retten, dass man zurückgeht auf seine praktischen Vorzüge, welche häufig wahrhaft wunderbar und heldenhaft sind, und welche das von Jesus gegründete und in den ersten Jahrhunderten geachtete Christentum ausmachen. Ich weiss, dass auch die christliche Moral von Gelehrten heutigen Tages kritisiert und übel zugerichtet worden ist. Dies hat seinen Grund nicht in den von ihr empfohlenen sozialen, immerdar wohltätigen Tugenden, sondern in einzelnen eschatologischen Elementen, welche schon zu Jesu Zeit sich hineinmischten und mit den biologisch-astronomisch-geologischen Auffassungen der Neuzeit unverträglich sind, wie ich schon erwähnte. Und hier ist der Ort, darauf aufmerksam zu machen, dass alle die unabhängigen Gelehrten, welche auf das Dogma allzu grosses Gewicht legen, dem Christentum der Zukunft einen schlechten Dienst tun, gleichsam als seien die Dogmen seine ersten Lebensquellen gewesen und müssten folglich auch in Zukunft seine Lebensbedingung bleiben.

Wenn die Katholiken, wie natürlich, dem religiösen Papsttum ein langes Leben wünschen, tut es not, dass dieses Papsttum nicht sowohl durch die Dogmen als durch Uebung christlicher Tugend die katholische Religion empfehle, und selbst darin mit leuchtendem Beispiel vorangehe. Vielmehr als die übrigen Kirchen hat die katholische dem echt-christlichen Gefühl anstössige Dogmen angehäuft, zum Zwecke geräuschvoller äusserer Pracht der Gottesdienste, grösserer Verherrlichung der Mutter Jesu, höheren Ansehens wundertätiger Wallfahrtsorte, grösserer Fülle von Indulgenzien, kräftigerer Vermehrung der päpstlichen Gewalt. Diese ganze, auf die Schul-

tern der Gläubigen gelegte Bürde von Dogmen ist der Zukunft des religiösen Papsttums schädlich.

Damit will ich nicht sagen, der Papst solle sich laut gegen die Dogmen erklären. Meine Ansprüche sind bescheidener. Ich möchte, dass er keine neuen schaffe, und wenig Gewicht lege auf die alten, im schreienden Widerspruch mit der Wissenschaft stehenden, die im gegenwärtigen Augenblick unserer Entwicklung keine sittliche Kraft haben. Wie schon erwähnt, verkündigte der gegenwärtige Papst Pius X. in seiner ersten Enzyklika vom 4. Oktober 1903, dass er hoffe Instaurare omnia in Christo. Die unabhängigen Gelehrten, welche vom Christentum ferner noch grosse Segnungen für die sittlich-soziale Entwicklung der Völker hoffen, wünschen — und ich mit ihnen — dass Pius X. mit diesem Neuaufbau aller Dinge in Christo tatsächlich Ernst mache. Dies würde aber, wenn derselbe vollständig und aufrichtig gemeint ist, drei Dinge vornehmlich fordern:

Dass der Papst seine unbegrenzte religiöse Autorität niederlege und sie mit den Bischöfen und Konzilien teile; dass er den Katholizismus vieler äusserlicher unfrommer Gebräuche entkleide, welche dem Evangelium Christi widerstreben; dass er wiederum ein geistlicher Vater der Gläubigen werde, nicht dem Namen nach, sondern mit der Tat, indem er den unzähligen kirchlichen und politischen Ansprüchen des Mittelalters den Abschied gäbe.

Immerhin möchte ich dem über die Wissenschaft Gesagten hinzufügen, dass ich ihr, da wo sie sich Natur- oder Universalphilosophie nennt, keineswegs den vollen Triumph zuschreibe. Die Katholiken, welche mit Brunetière den Bankrott der Wissenschaft annehmen, irren sich völlig. Ebenso aber irrten die Gelehrten, welche auf Grund naturwissenschaftlicher, experimenteller Forschungen glaubten, das grosse

Problem des Ursprungs und Endes des Weltalls endgültig gelöst zu haben. Das Haupt dieser Schule war der grosse Naturforscher Darwin, der den Ursprung der Arten aus der natürlichen Zuchtwahl der geschlechtlichen Entwicklung und der Erblichkeit der erworbenen Eigenschaften zu erklären hoffte.

Die seitdem fortgesetzten Untersuchungen aber beweisen, dass seine evolutionistische Hypothese eine grosse Täuschung war. Die natürliche und geschlechtliche Zuchtwahl, die Vererbung der Eigenschaften und der Kampf ums Dasein geschehen, infolge genauer Studien, nicht so, dass die Mannigfaltigkeit der Arten sich in unberechenbar langen Zeiträumen aus einem Urtypus entwickelt hätten. Die Tatsachen beweisen vielmehr, dass es verschiedene Typen gibt, dass jede Spezies ihren Typus hat und die Evolution nicht von einem Typus zum andern übergreift, wie z. B. vom Pflanzentypus zum animalischen; sondern — sei es infolge eines natürlichen, erblichen oder künstlichen Gesetzes — sich auf seine eigene natürliche Sphäre beschränkt. Einige Neudarwinianer versuchten auf andere Weise des Meisters Evolutionstheorie zu verteidigen, konnten sich aber gegenüber den von den Gegnern erhobenen Einwänden nicht halten. Trotzdem bleibt Darwin ein grosser Gelehrter, ein Held auf dem Gebiet der Wissenschaft, wegen des ungeheuren Impulses, den er dem Studium der Naturwissenschaft gegeben, indem er sie zu einer Naturphilosophie erhob.

Was für meinen Gedankengang wichtig, ist das Faktum, dass die dreifache Betrachtung des Weltalls wegen seines woher es komme, wie es sich entwickelte und wohin es gehe? stets ein Problem mit vielen Incognita bleiben und stets nur unvollständige, ungenügende Lösungen haben wird.

Jede generelle Erklärung wird immer eine aus

Gedankenarbeit entstehende Hypothese bleiben, welche sich an einzelne bewiesene Tatsachen hält, während der nicht bewiesenen und unerreichbaren noch so viele sind; und als Hypothese, nicht als endgültige absolute Erklärung muss man sie hinnehmen.

In den verschiedenen Epochen des Wissens und Glaubens, in Philosophie und Religion, waren es vornehmlich drei Erklärungen des Problems, welche die Menschheit bewegten: die Schöpfung, die Emanation und Evolution. Diese alle drei aber sind Hypothesen. In der Schöpfung ist der handelnde Herrscher: Gott! Gott aber ist eine Hypothese, denn niemand hat Gott je gesehen. Deum nemo vidit unquam (Joh. 1, 18; 1 Thimo. 6, 16). Man masste sich an, seine Existenz mit logischen Beweisgründen festzustellen bis zu Locke und Kant: dann aber erkannte man diese in ihrer Trüglichkeit und Leere. Ein Scholastiker behauptete, dieselbe in 400 Arten beweisen zu können; und es waren doch nur 400 geistige Täuschungen. Gott ist eine Hypothese, welche die Gläubigen annehmen und verehren; ebenso die göttliche Schöpfungstheorie, welche ihr Herz befriedigt. Der biblische Schöpfungsbericht der Genesis, eine Verschmelzung der jehovistischen und elohistischen Urkunde hat grossen sittlich-religiösen, aber keinen naturwissenschaftlichen Wert. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist er eine Hypothese.

Die indische Philosophie und Religion ist durchdrungen vom Gedanken der Emanation. Dies ist ebenfalls einer Hypothese, kraft deren das Universum sich nicht als eine göttliche Schöpfung aus nichts darstellt, sondern als einen Ausfluss des göttlichen Wesens, welcher sich in die verschiedenen äusseren Formen der Natur ergiesst. So schwankt die Philosophie und Religion des Orients und Occidents zwischen den Hypothesen des Pantheismus und Dualismus; zwi-

schen der Immanenz Gottes in der Natur, oder der Transzendenz Gottes über der Natur. Das orientalische Denken und Glauben zieht den in die Natur ergossenen Gott auch aus astronomisch-geographischen Gründen vor. Das westländische Denken und Glauben dagegen bevorzugt einen über die Natur erhabenen Gott, der da thronet in einem Lichte, zu dem niemand kommen kann (1 Thimot. 6, 16).

Die vom menschlichen Denken nach reichlicher Naturerforschung angenommene Lehre von der Evolution ist gleichfalls eine Hypothese und nicht eine endgültige Erklärung des Alls, wie ihre Fanatiker behaupten. Sie gibt grosse Aufschlüsse über den historischen Gang, und lässt trotzdem die grössten Rätsel übrig, wie ich schon sagte. Einige katholische wie evangelische Dogmatiker wollten den vom Christentum wahr gehaltenen Genesisbericht vor gänzlichem Schiffbruch retten, indem sie eine Versöhnung von Evolution und Schöpfung versuchten. Dadurch aber verstimmten sie die Kreationisten wie die Evolutionisten, da sie beide Theorien beschnitten und verschoben.

Dies sehr komplizierte Thema hier gründlich zu behandeln, liegt mir fern. Aber berühren musste ich es, um die Lage des religiösen Papsttums der Wissenschaft gegenüber zu bezeichnen. Der aus allem Gesagten sich ergebende Schluss ist der, dass die moderne Wissenschaft viele und sichere geistige Errungenschaften erworben hat, denen gegenüber etliche christliche, wenn man will katholische Dogmen nicht mehr standhalten. Somit muss dem religiösen Papsttum der heftige Ansturm der Gelehrten sehr empfindlich sein, obgleich dieselben auf die schweren Fragen des Woher? des Wie? und des Wohin? des Universums, wie wir sahen, nur mit Hypothesen zu antworten vermögen. Trotzdem nun auch die Religion nur

hypothetische Lösungen hat, so ist unleugbar, dass dieselbe im Gegensatz zur Wissenschaft die Kraft des Glaubens besitzt, die annimmt und verehrt, was sie nicht begreift. Deshalb ziehen aufrichtige Katholiken (und wie viele fromme Protestanten! A. d. U.) vor — wie lange noch weiss ich nicht — festzuhalten was sie der Katechismus lehrt: »Gott hat uns geschaffen, um ihn in diesem Leben zu erkennen, zu lieben und ihm zu dienen und uns in jenem Leben ewig seiner zu freuen«.

So wäre ich am Ende meines dritten und letzten Kapitels angekommen; muss aber noch eine notwendige Betrachtung hinzufügen. Hat Italien seit dem Sturze der weltlichen Herrschaft im Jahre 1870 dazu beigetragen, das Papsttum zu erhöhen oder ihm sein Grab zu graben? Darüber sind die Gegner der Religion, sonderlich der katholischen in und ausserhalb Italiens verschiedener Meinung. Etliche begrüssten das grosse Ereignis mit Freuden, weil sie meinten, auch die geistliche Herrschaft, in welcher das religiöse Papsttum wurzelt, werde verschwinden, wenn einmal die weltliche Herrschaft gefallen sei. Es war ein Mangel historischer Kenntnis, dass sie nicht wussten, wie sieben Jahrhunderte lang die katholische Kirche höchst wirksam ohne die weltliche Herrschaft die geistliche Gewalt geübt; dass dieselbe folglich wiederum fortfahren könne, diese höchst wirksam zu üben, nachdem ihr der Mantel geraubt worden, der durchaus nicht notwendig ist für das Oberhaupt der von Jesus Christus gegründeten Religion. Dabei unterlag ein solches Urteil überdies der mangelhaften Anschauung über die römische Kirche, weil nicht genugsam in Rechnung kam, dass auch nach dem Sturz der Königsherrschaft nicht nur das religiöse sondern auch zumal das politische Papsttum bestehen blieb. In vieler Augen war eben das königliche mit

dem politischen Papsttum identisch, weil man nicht unterschied, dass ersteres sich auf den kleinen Kirchenstaat in Italien bezog, während letzteres sich auf alle diplomatischen Einmischungen der Päpste in Europa und Amerika, der gegenwärtigen wie zukünftigen bezieht! Nächst der ungenügenden Kenntnis der Geschichte der Kirche trug zu solchen Urteilen aber auch der fieberhafte Wunsch bei, sofort dem Katholizismus das requiescat in pace zu singen.

Aber auch andere Kritiker waren da, welche mit Trauer das Ereignis vernahmen, nicht weil sie den Kirchenstaat liebten, sondern weil sie ihn nicht mit Gewalt, durch die Bresche der Porta Pia zerstört sehen wollten. Sie sagten: das Papsttum sei bereits in so üblem Ruf, so ohne Ansehen, so verhasst gewesen, dass es auch ohne Soldaten und Kanonen in kürzester Zeit gestürzt wäre, und seine Sünden an Christentum und Zivilisation gebüsst hätte. So wäre endlich das zwischen Erde und Himmel aufgerichtete Götzenbild zur grossen Freude edler Geister von selbst untergegangen!

Durch die Zwangsmittel dagegen, mit welchen man das Papsttum von den ihm so verderblichen Regierungssorgen befreite, gab man ihm das Recht, sich als Opfer anzustellen. Dass dies Opferspielen ein Schein nur, keine Wirklichkeit ist, bedeutet wenig. Wenn die Rolle gut gespielt wird, ist sie jemanden, der geistliche Herrschaft übt, sehr nützlich. Tatsächlich ist aus dem gewaltsamen Sturz des Kirchenstaates das Papsttum wie verklärt hervorgegangen, und hat viele Sympathien zurückgewonnen, welche ihm in seinen Glanzzeiten weltlicher Herrschaft verloren gegangen. Diese durfte deshalb nie durch Kanonen vernichtet werden; sie musste in sich selbst zusammenstürzen, was zweifelsohne binnen kürzester Zeit geschehen wäre. Die Zeit, welche es noch gedauert,

würde es sich sittlich noch mehr geschadet haben. Auf diese Weise würde aus inneren Schäden die weltliche wie geistliche Macht, das königlich-politische wie das religiöse Papsttum zugrunde gegangen sein.

Ein guter Katholik, der diese den fremden wie italienischen Kritikern abgelauschten Urteile liest, wird zornig in die Worte ausbrechen: Desiderium peccatorum peribit! Was aber soll ich als unabhängiger, der Religion nicht abgeneigter Historiker sagen? Kein ernster Mensch kann sich einbilden, das religiöse Papsttum werde bald aufhören, wie es die eben zitierten Leute meinen. Jeder Schluss auf die Zukunft muss sich auf die Gegenwart gründen. Nun muss man eine Binde vor den Augen haben oder blind sein, um nicht zu sehen, dass dasselbe noch starke und tiefe Wurzeln besitzt; folglich hat der Historiker die unabweisbare Pflicht, demselben eine Zukunft zuzugestehen, welche länger oder kürzer sein wird, je nach den oberflächlichen oder gründlichen Reformen, die mit religiösem Ernst von aussen oder innen an ihm vorgenommen werden. Ich an meinem Teil, als frei Gläubiger, füge hinzu, dass, da wahrscheinlich des alten Sünders Tod weder sofort noch bald erfolgen wird, ihm zu wünschen ist, dass er sich bekehre, und dass diese seine aufrichtige Bekehrung günstig auf die Sittlichkeit und Kultur der katholischen Völker wirke.

Schluss.

In den drei vorhergehenden Kapiteln haben wir das Prisma in seinen Lichtbrechungen, die drei Gesichter des Papsttums beschrieben und darin seine Zukunft gelesen. Dasselbe ist nicht in wenigen Tagen geboren, noch ist es in wenigen Jahrhunderten erwachsen; es

war kein Werk Jesu Christi noch seiner Jünger und Apostel. -Heute ist der göttliche und apostolische Ursprung des Papsttums eine Legende selbst für die reformfreundlichen Katholiken. Aber auch, wenn man ohne Rückhalt die Geschichtlichkeit und Autentizität des Tu es Petrus (Matth. 16, 18) annimmt, so betrifft das Wort keinenfalls einen Hinweis auf Petrus als Oberhaupt der römischen Kirche. Es ist dabei nur von der Kirche im allgemeinen die Rede, nicht von der von Rom, Jerusalem, Antiochia oder sonst wo immer.

Der römischen Kirche geriet der Passus zum Vorteil, als sich später die Tradition vom Kommen, Bleiben, Martyrium und Begräbnis Petri in Rom ausbildete und unwidersprochen von der gesamten Christenheit bis zum Zeitalter der deutschen Reformation respektiert wurde. Hierzu kam die so mächtige, hervorragende Stellung Roms als Caput Mundi, welche wiederum den grossen dogmatischen Wert des Tu es Petrus erhöhte und die römischen Bischöfe zu Nachfolgern Petri stempelte. Noch andere Gründe trugen dazu bei, den Einfluss der römischen Bischöfe zu mehren, die am Ende des zweiten Jahrhunderts zu Häuptern der katholischen Kirche wurden; doch hier ist nicht der Ort, auf die Entwicklung des römischen Episcopats einzugehen.

Wir sahen, wie im Lauf der Jahrhunderte die päpstliche über die bischöfliche Benennung siegte. In den amtlichen Handlungen ward zwar der traditionelle Name Episcopus nicht ganz abgelegt. Selbst Leo XIII. brauchte ihn noch zuweilen, aber vom elften Jahrhundert an herrschte der Name Papst im Sinne höchster geistlicher Gewalt. Wie diese in langsamem Werden von der religiösen zur politischen und königlichen fortschritt, haben wir bisher gezeigt und ihre Zukunft zu erraten versucht.

Zum Schluss aber möchte ich noch bei einigen

streitigen Punkten verweilen, die folgerichtig aus den gegebenen Prämissen hervorgehen. Ich komme noch einmal auf Konstantin den Grossen und das gemeinsam mit Licinus unterzeichnete Edikt von Mailand im Jahre 313 zurück. In diesem, sowie in anderen Zugeständnissen erkennt Konstantin das römische Episkopat als juristische Einrichtung an; das heisst als eine nicht wie bisher gesetzwidrige, sondern von nun an gesetzesgemässe religiöse Institution neben anderen religiösen Institutionen des Reiches. Dabei ist es ihm im Traum nicht eingefallen, aus dem katholischen Episkopat und folglich aus der katholischen Kirche eine politische Institution zu machen. Hätte er dies getan, so hätte er, der Kaiser, ein Imperium im Imperium, einen Staat im Staat gutgeheissen.

Konstantin hätte wahnsinnig sein müssen, um einem solchen Akt beizustimmen, der im schreienden Widerspruch stand mit den bürgerlichen und religiösen Gesetzen des römischen Imperiums, welches nicht nur geehrt sondern verehrt ward als Divus Dominator. Die törichte Schenkung Konstantins an Silvester ward erst in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts von den Priestern erfunden; und darin erscheint Konstantin tatsächlich als Verrückter, der sich des Westreiches entkleidet und den einfachen Bischof Silvester von Rom damit bekleidet (314—337). Leider liess man sich im Mittelalter in blindem Glauben alles aufbinden. Diese abgeschmackte Schenkung behielt ihr Ansehen bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Selbst Dante hielt sie für echt, so unmöglich sie ihm erschien[1]).

So stieg die römische Kirche, welcher Konstantin um des religiösen und sozialen Friedens willen dieses

[1]) Divina Comm. Inf. XIX, 115 fg. De Monarchia Lib. II, cap. XI; L. III c. X.

Zugeständnis gemacht, zum grossen Schaden des Staates und selbst der Kirche zur politischen Institution empor. Allerdings hatten die Kirchenoberen auch schon nach dem Tode Konstantins bis zum achten Jahrhundert politische Funktionen ausgeübt. Aber dies geschah nur als ausnahmsweises kaiserliches Zugeständnis, weil die Imperatoren in Byzanz, fern von Italien, ihren Sitz hatten. Dann aber und vornehmlich im elften Jahrhundert ward es als politische Institution ein Zwingherr des Staates, als Gegenstaat oder Ueberstaat, Kaiser und Könige ernennend und absetzend. Nach dem dreizehnten Jahrhundert, sonderlich nach Bonifaz VIII. (1294—1303) schwand diese Macht bedeutend; aufgehört aber hat sie auch heute noch nicht, und zeigt sich durch Störungen und Einmischungen in die inneren Angelegenheiten der katholischen und halbkatholischen Staaten Europas.

Gegenwärtig möchte man das vom vierten Jahrhundert angerichtete Uebel bessern. Man wünscht, dass die Kirche wieder eine juristische Einrichtung werde, oder besser eine vom Staat legalisierte und respektierte religiöse Gesellschaft, genau wie alle anderen staatlich anerkannten Genossenschaften, die bürgerlichen Rechte besitzen und geniessen. Diese schwierige Arbeit der Rückbildung der Kirche zur juristischen Institution vollzieht sich vor unsern Augen, durch Gesetze der Trennung der Kirche vom Staat. Diese Trennung aber muss man nicht im schärfsten Sinn auffassen, als müsse jede Beziehung zwischen Kirche und Staat aufhören. Das wäre nicht möglich, selbst wenn der Staat es wollte, und zwar weil die Staatsbürger in ihrer Frömmigkeit zu achten sind. Immerhin kann ein Faktum, welches Jahrhunderte umfasst, wie die Wandelung der Kirche in eine politische Einrichtung, nicht von einem Tag zum

anderen, ohne Jammergeschrei des Papsttums ungeschehen gemacht werden. Deshalb habe ich in den vorhergehenden Kapiteln dafür einen so langen Zeitraum vorgesehen.

Aber heute nimmt die Frage eine viel radikalere Entwicklung, wegen der tieferen exegetischen Studien der Neuzeit. Ich halte mit hervorragenden Exegeten dafür, dass Jesus eine Religion, aber keine Kirche gestiftet hat. Tatsächlich wuchs sie sich bald zu einer Kirche aus. Das hätte aber ebensogut unterbleiben können. Es war, mit anderen Worten, nicht die notwendige Konsequenz der von Jesus gegründeten Religion. Diese bestand wesentlich im Reiche Gottes, welches in uns herrschen sollte, indem es unser Herz sittlich erneuerte und also heiligte und stählte. Das Echo dieser Religion hören wir in des Paulus Worten: »Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber; doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir« (Gal. 2, 20). Deshalb findet derselbe Apostel den Mittelpunkt des Christentums im Sein in Christo (Eph. 4, 15) im sich an Christus Trösten (Phil. 2, 1) und Freuen (Phil. 3, 1), in Christo Leben (2. Tim. 3, 12), in Christo sterben (1. Thess. 4, 16).

Dies in und für Christus Leben, ihm Nachleben, ist das in uns ausgestaltete Reich Gottes, die Quintessenz der christlichen Religion, wie Jesus sie predigte und dem einzelnen einpflanzte. Diese Religion hätte ganz gut individuell bleiben können, ohne dass es zu Abgeschmacktheiten kommen musste. Aber aus psychologischen, ethnologischen und pädagogischen Gründen wurde sie sozial, also Kirche; die Vereinigung von Brüdern, welche alle auf Jesus vertrauen, und sich in seinem Namen der Liebe Gottes und des Nächsten hingeben. Doch hörte sie dadurch nicht auf, innerlich und individuell zu sein, was das dauernde und innewohnende Wesen des Christentums

ausmacht, wie Jesus es dachte.

Die katholischen wie evangelischen Dogmatiker reden — abgesehen von ihren konfessionellen Verschiedenheiten — beide in ganz anderer Weise. Nach ihrer Ansicht gründete Jesus eine von allen anderen jüdischen und heidnischen Gemeinschaften verschiedene an Haupt und Gliedern organisierte Kirche, mit der Beigabe einiger ursprünglicher Riten und einiger grundlegender Dogmen. Zum Beweis dafür erbringen sie verschiedene Stellen des Neuen Testamentes, welche sie nach ihrer Konfession auslegen [1]).

Ist etwa in diesen Stellen, genau betrachtet, von einer von Jesus gegründeten katholischen oder evangelischen Kirche die Rede? Wie auch man sie auslegt oder gar herumzerrt, wird man keine Kirche in festen Formen darin entdecken. Nur zweimal finden wir das Wort ekklesia in unbestimmter Weise (Matth. 16, 18; 18, 17). Die anderen Stellen alle enthalten dagegen Befehle Jesu an seine Jünger, die neue Lehre zu predigen, den, welcher die Predigt hört und glaubt zu taufen, unter den Gläubigen das hl. Abendmahl zu feiern. Dies ist also eine in grossen Zügen von Jesus entworfene und gegründete Religion, keineswegs eine bestimmte in feste Formen gegossene Kirche.

Allerhöchstens kann man behaupten, dass hier eine Kirche in fieri, aber durchaus nicht in esse vorliege. Die Kirche in esse war das Resultat langer viel gehinderter Arbeit, welche die Apostel begannen und ihre Nachfolger fortsetzten. Die Apostelgeschichte ist ja ausdrücklich dazu da, um uns über die von Petrus und Paulus gegründeten Gemeinden — der Kirche in esse — zu berichten, sowie die vielen Hin-

---

[1]) Matth. 10, 2—4; 16. 18; 18, 17—18. 28, 19—20. — Marc. 14, 22—24; 16, 15—16. — Luc. 22, 19—20. — Joh. 3, 5; 4, 54—55. 22, 23. 21, 16—17.

dernisse aufzuzähten, welchen sie bei Beschnittenen und Unbeschnittenen begegneten. Die apostolischen Briefe ihrerseits bestätigen diese unendlichen Mühen, welche jene Männer erduldeten, als sie die ersten Gemeinden gründeten, für die Jesus ihnen kein genaues Muster, sondern nur wenige Grundzüge hinterlassen hatte. Demgemäss sollte nicht unter den Gläubigen diese oder jene Kirchenform aufgerichtet, sondern den einzelnen Menschenseelen das Reich Gottes nahegebracht und lieb gemacht werden; das Reich der Sittlichkeit, des Friedens, der Beseligung, für den, welcher aufrichtig und dauernd es besitzt.

Der historische Irrtum der Katholiken wie Protestanten ist, im Neuen Testament den primitiven Typus einer von Jesus gestifteten Kirche haben finden zu wollen, während Jesus eine primitive Religion stiftete, nicht eine Urkirche; und diese primitive Religion gründete auf das Reich Gottes das heilige und heiligende, welches in jedem Menschen zu herrschen bestimmt war. Heute drängen, wie ich im dritten Kapitel ausführte, die starken Neigungen des Sozialismus wie des freien Protestantismus auf eine individuelle, subjektive nicht soziale, christliche Religion hin. Dies aber bedeutet eine Rückkehr zu der von Jesus verkündigten und geübten Urreligion.

Wird in Zukunft diese Religion überwiegen? Es ist schwer, ein Horoskop zu stellen. Eins aber ist sicher und trifft die Dogmatiker wie alle anderen, dass, wenn in dem Individuum eine innerliche Religion fehlt, der äussere Kultus wertlos ist und nur zu Aberglauben verleitet. Für den unparteiischen Beobachter der Zeitläufte ist es indessen zweifellos, dass die erwähnte Bewegung sich täglich unter den Völkern erweitert und vertieft. Trotzdem ist nicht zu verkennen, dass, während das Individuum leicht irreligiös oder auch im idealen und geistlichen Sinn

religiös wird, die menschliche Gesellschaft, die Gemeinschaften dagegen eine soziale Religion, oder wenn man will eine Kirche, societas fidelium wünschen, die sich in festen Formen, sei es der Monarchie, Demokratie oder Oligarchie darstelle.

Sollte in Zukunft die monarchische Form überwiegen, wie wir es bisher noch im bürgerlichen Leben sahen, so würde das religiöse Papsttum mit seiner monarchisch-hierarchischen Verfassung weniger angefochten sein, aber immerhin nur unter den im dritten Kapitel ausgeführten Bedingungen. Sollte es diese nicht oder nur sehr langsam erfüllen, so würden wir wahrscheinlich eine Scheidung der Katholiken vom Papst erleben, soweit er das Haupt der Ecclesia cattolica, apostolica, romana ist. Seit vielen Jahrhunderten schon hat die Politik des Papsttums sich von der Moral des Evangeliums entfernt. Diese fasst sich in dem Satz zusammen: terrena despicere, et amare coelestia. Seit dem achten Jahrhundert dagegen kehrte das Papsttum dies Prinzip um zu dem anderen: terrena amare, despicere coelestia, und hat sich auch heute noch nicht zu der ursprünglichen Lesart zurückgewendet, indem es fortfährt die irdischen Dinge zu lieben und die himmlischen zu verachten.

Wegen der sozialen und ökonomischen Verhältnisse Europas wurde der Schlüssel St. Peters, wie Pertz richtig sagt, der Schlüssel der mittelalterlichen Politik. Wie ist es möglich, dass Fürsten und Völker der Neuzeit ertrügen, dass dieser selbe Schlüssel die Pforten der europäischen Diplomatie heute noch öffnen und schliessen dürften, sonderlich der italienischen, in welche sich die Päpste auf offenen wie verborgenen Wegen einzumischen gelüstet. Unter Leo XIII. wurden Besuche andrer Fürsten bei dem König von Italien verhindert oder unter eigenmächtigen Bedingungen gestattet und den italienischen Katholiken

politische Vorschriften gemacht. Die berühmte Schlüsselgewalt aber ward dem Petrus von Jesus für das Reich der Himmel, nicht für das Reich der Erde gewährt (Mat. 16. 19).

Zu binden und zu lösen, was recht oder unrecht ist für dies Reich der Himmel, ist des Papsttums Aufgabe, nicht das, was nützlich oder unangebracht ist für das Reich der Erde. Was aber geschah umgekehrt zum Gram der Frommen und höchsten Aergernis der freien Christen? Nachdem mit dem Sturz des Kirchenstaates im Jahr 1870 der Papst die Königswürde verloren, hat er sich um so mehr in die Politik der fremden Völker und auch Italiens eingemischt, in der Hoffnung, auf krummen, heimlichen Wegen die begehrte, irdische Herrschaft wiederzugewinnen und die unter so viel Opfern und Schmerzen errungene Einigkeit Italiens zu zerstören. Den Beweis für die politischen Umtriebe nicht sowohl unter Pius IX. als unter Leo XIII. hat die Regierung tatsächlich in Händen.

Diese scheinbaren politischen Triumphe hat indessen gerade Leo in den letzten Jahren seines Pontifikats teuer bezahlt. Einen anderen Teil der Schuld bezahlt jetzt Pius X. unschuldigerweise. Alle politischen Siege des Papsttums seit dem vierzehnten Jahrhundert sind Pyrrhus-Siege gewesen. Ich glaube mich nicht zu irren wenn ich sage: je länger das politische Papsttum währt, desto kürzer wird das religiöse dauern. Der schnelle Tod des einen wird das lange Leben des anderen verbürgen: mors alius, vita alterius.

Und nun fasse ich noch einmal alles bisher Gesagte zusammen. In den Leidenstagen zu Jerusalem frug Pilatus Jesus, ob er wirklich der König der Juden sei. Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36). Der hl. Augustin ver-

sucht nach der Weise seiner Zeit diesen Worten eine dogmatische Deutung zu geben. Er sagt, Jesus habe behaupten wollen, dass er nicht aus dieser, sondern aus der himmlischen Welt stamme, also von Gott: non est hic, sed est hinc (tract. in Joan. XVIII). Die dogmatischen Interpretationen sind häufig sinnreich, wie eben diese von Augustin; aber sie ändern ebenso häufig den Sinn des Textes und den Zusammenhang der Schrift. Der Kirchenvater wollte die wesentliche Gottheit Christi aus seiner Antwort beweisen, während Jesus Pilatus nur von der ihm eingeflüsterten Meinung abbringen wollte, als habe er sich dem Volke als König der Juden dargestellt; nur so kann man die scharfe Fassung der Antwort verstehen: Regnum meum non est de hoc mundo.

Ebenso irrtümlich aber wäre, wenn man dieselbe so verstehen wollte, als verzichte Jesus damit auf jede Herrschaft in dieser Welt. Weil in des Pilatus Frage die politische Herrschaft gemeint ist, lag Jesus daran, diese klar und deutlich abzulehnen. Dagegen aber beansprucht er die sittlich-religiöse Herrschaft dieser Welt durchaus. Und wäre diese erst durch die Einwirkung der christlichen Moral und Religion verwandelt, so gehörte Jesu selbstverständlich auch das Reich dieser Welt. In diesem Sinne lehnt er mit seiner scharf geprägten Antwort nur die politische, nicht die moralische Herrschaft ab. Das beweisen auch andere Stellen des Neuen Testaments[1]).

Die Katholiken aber urteilen, Jesu Reich sei von dieser Welt. Unter Welt aber verstehen sie die von Jesus dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraute römische Kirche (Matth. 16, 18—19). Dieser ungeheuerliche Anspruch ist schon oft berichtigt und zurückgewiesen worden. Man hat im Gegenteil darge-

[1]) Matth. 11, 27; 28, 18. — Luc. 11, 22. — Joh. 17, 2. — Eph. 1, 21—22. — Apok. 1, 7. — 11, 15. — 19, 15. 16.

tan, dass Jesu Reich ein sittliches, nicht ein ekklesiastisches sei und die in uns gewirkte Gerechtigkeit, Friede und Freude zum Merkmal habe, deren Strahlen auch nach aussen wohltätig wirken (Matth. 6, 33. Römer 14, 17). Aber selbst wenn die Kirche Jesu Reich auf Erden wäre, so könnte sie dasselbe doch nur wirklich darstellen, wenn ihre Wirksamkeit moralisch, nicht unmoralisch, unpolitisch und nicht politisch wäre. Denn Jesu Reich war eben nie ein politisches und wollte es niemals sein, wie er Pilatus gegenüber so scharf und klar bezeugt. Er liess dem Cäsar das politische Regiment und begehrte für sich das sittlich-religiöse, was seine Jünger gewissenhaft hätten beobachten sollen [1] (Matth. 20, 21. Luk. 20, 25. Röm. 23, 7).

Alles was über den Gegenstand zu sagen ist, trifft immer wieder denselben Mittelpunkt: Wenn das religiöse Papsttum ein langes und ruhiges Leben haben will, muss es sich ausschliesslich mit religiösen Dingen abgeben und den Fürsten und Völkern die politischen Dinge überlassen. Es muss, nach dem Gleichnis vom Fischzug (Matth. 13, 47—50) der Steuermann des Schiffleins Petri sein, welchem die Aufgabe geworden, im grossen Meer der Menschheit die zu fischen, welche an Christum glauben und ihm nachfolgen wollen; nicht jene, welche aus politischen Rücksichten weltförmig zu leben gelüstet. Daraus folgt aber vor allem die hohe Pflicht des Papsttums, selbst

---

[1]) Jesu Worte: Reddite ergo quae sunt Caesaris Caesari, et quae sunt Dei Deo, stimmen auf ein Haar mit der alten römischen Weisheit zusammen: Habeant Reges quod Regum est; quod Sacerdotum est, habeant Sacerdotes. Das religiös-politisch-königliche Papsttum hat seit Jahrhunderten den christlichen Grundsatz, in dem die römische Lehre wiederklingt, unter die Füsse getreten.

zu denken, zu reden und zu handeln nach Christi Vorbild[1]).

Wenn Pius X. nicht mit Worten, sondern der Tat nach der Stellvertreter Christi sein wollte, könnte er in dieser so sehr bewegten Zeit Christi Werk an der menschlichen Gesellschaft betätigen. Wir befinden uns in einer Uebergangs-Epoche. Und wie alle solche verwirrt, von entgegengesetzten Meinungen zerrissen und zerfleischt werden, so geschieht es auch der unseren. Wir sehen den Staat im Konflikt mit der Kirche, die Wissenschaft im Zwiespalt mit der Religion, die Proletarier im Kampf mit den Besitzenden; die Familie angefochten in ihren ehelichen Grundvesten — alles, alles ist auf dem Wege, aus der alten in eine neue gesellschaftliche Ordnung einzutreten.

Wenn nun der Papst das grosse sittliche Schwergewicht Christi in dieser Welt geltend zu machen vermöchte, geltend machen wollte, würden die Völker ihn segnen, und er würde der Kirche auf lange hinaus Raum und Dauer sichern. Im Gegenteil aber gewahren wir kein Anzeichen einer solchen Wandlung, sondern vielmehr das übliche politische Treiben mit seinen lächerlichen Bestrebungen, die Königsmacht wiederzugewinnen. In Worten will Pius wohl der Stellvertreter Christi, in Taten aber der diplomatische Stellvertreter an den Höfen Europas sein, vorausgesetzt nur, dass der Mantel der Religion die irdische Ware deckt.

Einige wenige katholische Reformer guten Willens zeigen bescheidene Wünsche einer Reform von oben, in der Kurie und dem Papsttum selbst. Sie täuschen

---

[1]) Von Petri Schifflein ist das berühmte Mosaik nach Giotto im Porticus von St. Peter zu sehen. Gegenüber steht das Basrelief des Bernini, wo Jesus dem Petrus seine Heerde anvertraut. Aber auch dies Symbol hat nur sittlichen, nicht politischen Wert.

sich und werden stets dieselbe Verachtung ernten, mit welcher man ihre Vorgänger, Italiener wie Ausländer gelohnt hat. Die Kirchengeschichte lehrt uns, dass es sich dabei überhaupt nur um dreierlei Reformen handeln kann: Die erste, ohne den Papst, im Konzil von Sutri (1046), von Pisa (1409), von Konstanz (1414), von Basel (1432). Die zweite, wider den Papst, durch das kühne Vorgehen Luthers, welcher über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinwegschritt. Die dritte, mit dem Papst, wie Dante sie träumte und nach ihm viele andere fremde und italienische Katkoliken.

Die beiden von guten Resultaten begleiteten Reformen sind — selbst wenn man kleine Mängel und Widersprüche in Anschlag bringt — die der Konzilien und des grossen Reformators Luther. Die dritte vom Papst erhoffte und erseufzte Reform ist stets ein in den Wind gesprochenes Wort geblieben, eine vox clamantis in deserto. Die gegenwärtigen katholischen Reformer schmeicheln sich, die Kurie und den Papst gewinnen und einige Reformen erreichen zu können, welche der Wissenschaft und heutigen Kultur entsprächen. Sie merken nicht, oder stellen sich wenigstens als merkten sie nicht, dass der Papst in ganz anderer Weise gewonnen und umringt ist von unversöhnlichen Jesuiten und Jesuitengenossen, die ihn wie in einen Kerker von heute unerträglichen dogmatischen Glaubenssätzen, politischen Einmischungsgelüsten, autokratischen Herrschergedanken einschliessen. Der schon genannte Bischof Bonomelli, der gelehrtesten und verdienstlichsten einer, ist in diesen Tagen nach Rom gekommen, um dem Papst Aufwartung zu machen und dessen Verzeihung für seinen die Trennung von Kirche und Staat behandelnden Hirtenbrief zu erbitten, der in Widerspruch mit der Encyklika des Pius X. vom 11. Februar 1906

stand. In dieser letzteren nämlich war die Trennung für die Kirche schädlich genannt, während Bischof Bonomelli sie für unschädlich, ja sogar nützlich hielt im gegenwärtigen Augenblick, wo man einer Religion des Staates so wenig günstig ist. Es ist nach allem, was ich gesagt, nicht nötig, auszuführen, wer von den beiden recht hat, der Papst von Rom oder der Bischof von Cremona. Nur meine Verwunderung muss ich aussprechen, dass am 6. März 1906 der Papst den Bischof nicht empfangen wollte, der ausdrücklich nach Rom gereist war, um das Oberhaupt der Kirche zu besuchen und ihm seinen vollen Gehorsam und seine Unterwerfung in Person zu beweisen. Jesus empfing mit Vorliebe die Sünder, um sich an ihrer Busse zu erquicken. Der Stellvertreter Christi stösst einen Sünder von sich — zugegeben, dass Bonomelli ein solcher war — und ist nur auf seine absolute Autorität und etwaige politische Opportunität bedacht, welche olim et semper der römischen Kurie oberstes Gesetz ist! Was ist von einer ekklesiastischen Institution zu erwarten, welche mit der christlichen Religion solchen Missbrauch treibt?

Ganz zum Schluss sei mir noch gestattet, zu bemerken, dass das religiöse Papsttum auch in den für äusseren Kultus so wichtigen Symbolen nicht die vom göttlichen Meister gegebenen Lehren befolgt. Sieht man doch bei den feierlichen Handlungen in der grössten Basilika Roms, in St. Peter, dass der Papst sein Haupt nicht mehr mit der Camaura, dem einfachen päpstlichen Käppchen, bedeckt, sondern mit der dreifachen Krone, der Tiara, in welcher die Mehrzahl der Katholiken das Symbol seiner dreifachen priesterlichen, kaiserlich-königlichen Macht sieht. Es wäre angezeigt, dass er wieder auf die Camaura zurückkäme, welche seinem ehrwürdigen Alter bequemer und seiner priesterlichen Sendung

entsprechender wäre, da er seit 1870 kein König mehr ist und vermutlich im zwanzigsten Jahrhundert die politische Macht einbüssen wird. Diese Tiara mit ihren drei Kronen scheint heute geradezu ein Spott auf dem Haupt des Papstes, um so mehr wenn man bedenkt, dass sie entweder von Bonifaz VIII. oder Clemens V. mit den drei Kronen geschmückt wurde. Beides aber waren unheilvolle Päpste für die Kirche, indem der erstere die Veranlassung zum Exil von Avignon war, welches der Zweite ins Werk setzte.

Ueberhaupt wären noch vielerlei Dinge bei den kirchlichen Handlungen abzuschaffen, wenn Liebe und Achtung dem Papsttum erhalten bleiben sollen; alle solche, welche das Lachen seiner Feinde oder auch der Nichtkatholiken hervorrufen, ernste und freie Katholiken aber sehr betrüben. Unter allen im Hintergrund zu haltenden Dogmen aber wäre in erster Linie das der Unfehlbarkeit zu nennen.

Daraus ein Dogma zu machen, hatte man im Mittelalter nicht gewagt. Wie viel weniger durfte man es in der Neuzeit verkündigen, seit der Glaube bei den Völkern im Schwinden und die von den Päpsten begangenen Irrtümer und Missbräuche vermehrt waren! Hätten die geistlichen Würdenträger, welche im Jahr 1870 in der Basilica Vaticana dazu ihre Zustimmung gaben, wie Janus rückwärts und vorwärts schauen können, so würden sie sich gehütet haben, der Kirche einen solchen Schaden zuzufügen, wovor sie schon zwei goldene Sprüche aus päpstlichem Munde hätte bewahren müssen. Denn Gregor I. erklärt: Quid miraris, quia fallimus, qui homines sumus? Gregor VII. aber urteilt: Multa tamquam a nobis deferentur, et dicta et facta nobis nescientibus.

Anmerkung zu Seite 70.

Das Büchlein war bereits im Druck, als Pius X. aus der Seite 70 erwähnten zuwartenden Haltung heraustrat. Die langersehnte Encyklika erschien am 10. August dieses Jahres 1906. In derselben zeigt sich der Papst als entschiedener Gegner des Trennungs-Gesetzes vom 11. Dezember 1905; ja er geht so weit, dieses ein Gesetz nicht sowohl der Trennung als der Bedrückung der Kirche von seiten des Staates zu nennen. Den lautesten Widerspruch erhebt die Encyklika gegen die „Associations des Cultes", von denen ein doppelter Schaden erwartet wird, für die päpstliche Hierarchie einerseits und für die französische Kirche andererseits.

Was geschehen wird, wenn nach Ablauf eines Jahres, also am 11. Dezember 1906 das Gesetz in Kraft treten müsste, ist von Niemanden mit Gewissheit vorauszusagen. Ist doch Frankreich das Land der Ueberraschungen, des Unvorhergesehenen; zumal die Encyklika und auch der darauf folgende Brief des französischen Episkopats nur Schatten hin und herrollt, ohne dass von irgend einer Seite ein heller Lichtstrahl falle. Es bleibt nur übrig zu hoffen, dass schliesslich die Religion Jesu Christi und die Kultur der Völker dabei geringen Schaden leiden werden, als der Beobachter zu fürchten geneigt wäre.